M. XVIII. 94.

L.gr
o.
382

Homers

Ilias und Odyssee,

als

Volksgesänge, die bei Entstehung der Griechischen Freistaaten Fürsten und Völker unmerklich auf bessre Gedanken bringen sollten,

dargestellt

von

M. Karl Gottfried Kelle,
Pfarrer zu Großweitschen, sonst zu Kleinwaltersdorf.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BABENBERGENSIS

Leipzig,
bei C. H. F. Hartmann.
1826.

A 1394

Vorrede.

Ein Denkmal des Ursprungs, welchen einst die alten Griechischen Freistaaten hatten, sollte wohl, da jetzt die Griechische Freiheit wieder aufzuleben scheint, jetzt auch vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen. Nun ein zwiefaches Denkmal dieser Art ist — man verzeihe der neuen Behauptung — ist Homers Ilias und Odyssee. Man hat diese Gedichte immer nur als Kunstwerke betrachtet, die Beziehung aber und den Werth, welchen sie als Denkmäler eines von der Geschichte wenig erhellten Zeitraums haben, ganz unbeachtet gelassen, eben deshalb aber auch die Dienste, welche der Menschheit durch sie geleistet werden konnten, wenig oder gar nicht erkannt. O daß der eigentliche Endzweck dieser uralten Dichtungen nicht erkannt oder vielmehr ganz verkannt worden ist, wahrlich darüber möchte man weinen. Denn nie hat die Fabel um die Wahrheit sich verdienter gemacht, als in diesen Ge-

dichten, nie sind wichtigere und heilsamere Wahrheiten des bürgerlichen Lebens in das Gewand der Fabel eingekleidet, nie sind gefährliche Wahrheiten mit solcher Vorsicht und Umsicht angedeutet und angebracht worden. Aus dem Gesichtspunkte der Belehrungen, welche der Dichter unbefangen und anspruchslos Fürsten und Völkern geben wollte, müssen seine Dichtungen betrachtet werden. Denn aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, erscheinen sie in ihrem schönen Zusammenhange, in ihrer vollkommenen Zweckmäßigkeit, in ihrer reinmenschlichen Bestimmung. Außerdem aber ist in ihnen vieles ganz überflüssig, anderes schlecht angebracht, und manches kaum zu entschuldigen. Niemand hat noch befriedigend erklärt, wozu im zweiten Ges. der Il. das lange Verzeichniß der Griechischen Heerführer, ihrer Schiff' und Mannschaft dienen sollte. Wenn aber die Ilias den Endzweck hatte, die Eitelkeit des Heldenruhms zu zeigen; so konnte nichts zweckmäßiger seyn, als ein Verzeichniß einst hochgepriesener und nun fast ganz verschollner Helden; denn es war gleichsam eine Todtenliste so manchen einst für unsterblich gehaltenen Namens. Und wie mußte die überspannte Meinung, welche man von den Heldenthaten der in der Vorwelt berühmten Helden sich machte, zusammenschrumpfen, wenn aus der Vergleichung dieses Verzeichnisses mit der Folge des Gedichtes sich ergab, wie unrühmlich gar mancher berühmte Held gefallen war, wie wenig die berühmtesten ausgerichtet hatten! Wie überflüssig, wie übel angebracht und unnatürlich erscheinen die so vielfachen Schilderungen auf Achilleus Schilde,

wenn der Ilias Endzweck kein andrer war, als den Ruhm der Griechischen Helden, besonders des Achilleus, zu verherrlichen! Sollten aber mitten im Troerkriege die Gräuel späterer Volksregierungen geschildert, die Reize friedlichen Wohlstandes unter einem friedlichen Volkshirten erhoben werden; so konnte nichts sinniger seyn, als diese Schilderungen. *) Wurden sie verstanden und beherzigt; so waren sie ein bessrer Friedensschild, als Achilleusschild. In einem Heldengedichte, dessen Endzweck die Verherrlichung eines Achilleus und anderer Griechischer Helden war, konnte kein Schluß unpassender und unschicklicher seyn, als die zwiefache Leichenfeyer, mit welcher die Ilias sich schließt. Denn bei Patroklos Leichenfeyer erscheinen die Griechischen Helden meistentheils in einem verächtlichen und lächerlichen Lichte, und bei Hektors Todtenfeyer kann niemand anders, als mit Abscheu, an Achilleus denken. Wenn aber gezeigt werden sollte, daß die einfachste Todtenfeyer, welche einem gemeinnützigen und allgemeinbeliebten Manne von wahrer herzlicher Liebe veranstaltet würde, für den Todten ungleich ehrenvoller und für jedes fühlende Herz ungleich rührender sey, als die prachtvollste, die ein Herrscher seinem

---

*) Selbst eine ganz dunkle Stelle dieser Schilderung, näml. XVIII. Ges. 509. V. ꝛc. wird durch Beziehung auf diesen bisher unerkannten Endzweck vollkommen aufgeklärt, so daß man weder etwas zu ändern, noch etwas wegzulassen, noch etwas dazuzusetzen braucht. M. s. den Abschn. v. Achilleus Schilde. Dergleichen Stellen aber, welche ihr Licht blos durch Beziehung auf den wahren Endzweck des Gedichts erhalten, gibt es in der Il. u. in der Odyssee mehrere.

liebsten Freunde prahlend veranstaltete; wahrlich so konnte kein Schluß sinnreicher, keiner gefühlvoller seyn, als der Schluß der Ilias ist. Eben so erscheint auch das Ende der Odyssee nach der Wiedervereinigung Odysseus und Penelopens, aus dem gewöhnlichen Gesichtspunkte betrachtet, als höchst müßig und überflüssig. Man hat es für unächt erklärt. Aber die Odyssee ist kein Roman, dessen Endzweck wäre, ein Liebespaar nach langer Trennung wieder zu vereinigen. Sie sollte zeigen, wie schwer es einem der berühmtesten und besten Helden fiel, sein Reich, welches er durch seine Begierde, nach Beute und Ruhm umherzuziehn, verloren hatte, wieder zu erlangen. Und das war zu einer Zeit, in welcher die Griechischen Fürsten viel Aehnliches mit den Normännischen Seekönigen späterer Zeiten haben mochten, für jene Fürsten eine höchst wichtige Warnung. Hauptsächlich aber sollte die Odyssee zur Aussöhnung der alten Fürstenhäuser mit ihren unzufriedenen Unterthanen dienen. Sie zeigt also auf der einen Seite, daß die alten Fürsten mit allen ihren Fehlern noch weit besser wären, als die neuen Tyrannen, die sich an ihrer Statt erheben wollten; auf der andern Seite aber, daß es für Fürsten ungleich besser und sichrer wäre, sich daheim die Lieb' und Treue ihrer Unterthanen zu erwerben, als auswärts nach Ruhm und Beute umherzustreifen. Auf diesen Endzweck beziehen sich alle Theile dieses sonst aller Einheit ermangelnden Gedichtes. Doch welch ein strenger Zusammenhang in den beiden homerischen Heldengedichten zwischen ihren einzelnen Theilen und ihrem eigentlichen Endzwecke herrsche, ist durch ein besonderes Inhaltsverzeichniß des einen und des an-

dern in vorliegendem Werke gezeiget worden. Ist nun ein Endzweck, an welchen alle einzelne Theile eines Werkes aufs engste sich anschließen, der wahre; so müssen wir eingestehen, daß der Sänger der Ilias und Odyssee diesen Gedichten einen weit erhabnern Endzweck, als man bisher ihnen zutraute, gegeben habe. Zu diesem Endzwecke aber passen auch die Schilderungen von der Rohheit und Grausamkeit und Geschwätzigkeit seiner Helden, passen selbst die lächerlichen Gleichnisse, welche er bisweilen auf sie anwendet, ganz vortrefflich. Sie verdienen, auf jenen Endzweck bezogen, nicht sowohl Entschuldigung, als vielmehr Bewunderung. Doch auch dieses ist in vorliegendem Werke ausführlich erörtert worden. Hier wird es blos angeführt, um den Zweifeln zu begegnen, welche man gegen den bisher noch unerkannten Endzweck der Homerischen Ilias und Odyssee etwa erheben möchte. Aber wollte man ihn als Hypothese verdächtig machen; so bedenke man erst, daß die Entstehung der homerischen Heldengedichte noch nie anders, als durch Hypothese erklärt worden ist, nie anders erklärt werden kann. Was haben alle die Männer, die uns zu erklären suchten, wie Homers Gedichte entstanden seyn möchten, ein Wolf, ein Schubarth, ein Thiersch und andere anderes gethan, als Hypothesen aufgestellt? So groß und so verdient auch die Achtung ist, in welcher diese Männer unter den Gelehrten stehn; so wenig darf sie doch andern Untersuchungen, die zu andern Resultaten führen, den Weg verschließen. Der Kenner prüfe unpartheiisch, welche Hypothese die zu lösenden Räthsel am einfachsten, am natürlichsten und am vollständigsten löse, und welche den geschichtlichen Spu-

ren, so viel derselben aufzufinden sind, am gemäßesten sey. Bei diesen Prüfungen verdient zwar in Anschlag zu kommen, daß die homerischen Heldengedichte aus dem in vorliegendem Werke angegebenen Endzwecke betrachtet, für die Humanität einen noch gar nicht geahneten, hohen Werth haben; doch darf dieß den Forscher nicht bestechen, nicht blenden. So viel aber ist gewiß, daß wir alle die Werke, welche wir unter die Humaniora rechnen, vorzüglich in Beziehung auf die Humanität prüfen sollten. Welchen Endzweck hatten ihre Verfasser vor Augen? Wollten sie blos belustigen und unterhalten, oder täuschen und verführen? Wollten sie irgend eine eigennützige, oder gemeinnützige Absicht erreichen? Der Menschheit oder ihren Unterdrückern dienen? Dieß auszuforschen, ist doch wohl die erste Pflicht derer, welche die Humaniora amtlich treiben. Die Humanität selbst legt diese Pflicht ihnen auf.

Homers Ilias

als

Erhebung des männlichen Aedelmuthes über Helden=, Herscher= und Göttergröße.

Erste Abhandlung

Der Ilias Endzweck.

1) Was er nicht ist.

a) Nicht Verherrlichung der alten Troer für neue Troer.

Nein! nicht für Troer ward die Ilias gedichtet,[a]) sondern für Griechen, zunächst für Griechen. Denn die Odyssee kann fast von keinem andern Verfasser seyn,[b]) und ist doch durchaus nicht für Troer, sondern ganz für Griechen gedichtet. Wie? soll ein und der nämliche Sänger erst als Troer für Troer und dann als Grieche für Griechen gesungen haben? Nein! so wenig ein Troer des Odysseus und Telemachos Irrfahrten, so wenig sang ein Troer des Peleiden Zorn und Ruhm seinem Volke vor. Wie konnt' er ihm sagen: Seht, eurem schrecklichsten Feinde sollte Genugthuung geschehn; deshalb, blos deshalb, und nur so lange, bis die-

a) Daß Homer ein Troer gewesen und seine Ilias für Troer gedichtet habe, ist neuerlich behauptet und scheinbar genug vorgestellt worden in Schubarths Ideen über Homer und sein Zeitalter Breslau 1821. Angenommen wird dieß auch in der gelehrten Recens. dieser Schrift in d. Jen. Lttzt. 1823. No. 161 — 172.

b) S. unt. d. Odyss. II. Abhdlg. S. 18. rc.

ser Genugthuung hatte, gab Zeus eurem größten Helden Sieg und Ruhm? Zwar soll die Ilias nicht für des größten Troerhelden, den sie aufstellt, nicht für Hektors, sondern für Aeneas Nachkommen verfasset worden seyn; diese aber hätten es doch wohl dem Sänger schlechten Dank gewußt, daß er von ihrem Anherrn sang: (V, 311. ꝛc.)

„Dort nun wär er gestorben, der Völkerfürst Aeneas,
„Wenn nicht scharf es bemerkt die Tochter Zeus Afrodite,
„Die dem Anchises vordem ihn gebar bei der Heerde der Rinder.
„Diese, den trautesten Sohn mit Lilienarmen umschlingend,
„Breitet ihm vor die Falte des silberhellen Gewandes,
„Gegen der Feinde Geschoß, daß kein Gaultummler Achajas
„Ihm die Brust mit Erze durchbohrt' und das Leben entrisse.
„Also den trautesten Sohn enttrug sie der stürmenden Feldschlacht."
(V.) c)

Oder: (XX, 324. ꝛc.)

— „Den Aeneas hoch von der Erd' aufhebend entschwang er
.... (Poseidon).
„Und weit über die Reihen des Volks, weit über die Rosse,
„Flog Aeneas hinweg, von der Hand des Gottes geschleudert." (V.)

Denn so hinter dem Muttergewande versteckt, so von Mutterarmen aus der Schlacht getragen, so wie ein Fangeball, von einem Gotte halb aus Unwillen, halb aus Mitleid fortgeschleudert zu werden, war doch wahrlich kein Heldenruhm. Solche Rettung eines Helden kann doch nur statt Bewunderung, mitleidiges Lächeln erzeugen. Wenigstens wird von den griechischen Helden keiner so in der Ilias gerettet. Daß Aeneas überdieß von Homer nicht undeutlich als Verräther bezeichnet werde, soll hier nicht einmal in Anschlag kommen. d) Daran aber müssen wir auch hier

---

c) Dieß (V.) zeigt an, daß die Uebersetzung von Voß sey. Stellen, bei denen es nicht steht, hat der Vf. dieser Schrift selbst übersetzt.

d) Die Winke Homers von Aeneas Verrätherei kommen unten in der fünften Abhdlg. in 4. Th. zusammen vor S. 138. ꝛc.

noch erinnern, daß Aeneas mit Priamos unzufrieden war. (XIII, 460. ꝛc.)

„Weil er nicht achtete ihn, der ädlern Geschlechts war, als Menschen.“ e)

Konnten also wohl Aeneas Nachkommen zufrieden damit seyn, daß ein Priamossohn als erste Stütz' und Zier des Troervolks gepriesen, ihr Anherr aber gegen ihn in Schatten gestellet ward? Und welche Wirkung hätte dieß bei den troischen Unterthanen des Aeneasstammes thun sollen? Wollte der Sänger etwa ihnen das Herz mit Sehnsucht nach Hektor und Astyanax erfüllen? Sollten sie etwan im Stillen seufzen, daß kein Hektor über sie herrsche, daß ihres Volkes Herrschaft an Aeneas Stamm gekommen sey?

Was aber die Ilias vorzüglich zum Eigenthume der Troer machen soll, nämlich die höhere Geistesbildung, welche Homer ihnen zuschreibe, davon ist in derselben auch nicht eine Spur vorhanden. Denn sie müßte doch entweder durch reinern Gottesdienst oder durch vollkommnere Staatsverfassung oder durch ädlere Sitten und Gebräuche oder auch nur durch planmäßigere Kriegskunst sich offenbaren. Aber in der Ilias haben Troer und Griechen ganz einerlei Götter und Gottesdienst. Die Königsgewalt scheint zwar in Troja durch Aelteste eingeschränkt gewesen zu seyn; (XV, 721. ꝛc.) gleichwohl konnte ein Paris Agenors gemeinnützigen Rath nicht nur verwerfen, sondern auch unnütz machen, (VII, 345. ꝛc.) und überhaupt nebst seinen gleichgesinnten Brüdern die Kö-

---

e) Eigentlich: — „ihn, den Aedlen unter Männern.“ Aber höchst wahrscheinlich bezieht sich dieß auf die hohe Meinung, welche Aeneas, als Zeus Abkömmling und als Afroditens Sohn, von seinem Geschlechte hatte. (XX, 214. ꝛc.) Den Göttersohn mochte Priamos nicht genug in ihm ehren. Voß scheint hier nicht blos von den Worten, sondern auch vom Sinne abgewichen zu seyn, denn er übersezte folgendermaßen: „Weil er ihn nicht ehrte, den tapferen Streiter des Volkes. (?)

nigsgewalt sehr mißbrauchen. (XXIV, 262.) Die Sitten aber und Gebräuche können in Troja nicht anders als schlecht und verdorben gewesen seyn. Welche Schilderung macht Priamos von seinen eignen Söhnen? (a. a. O.) Bestechung scheint etwas Gewöhnliches dort gewesen zu seyn. (XI, 123. ꝛc.) Niemand aber scheint unter den Troern ohne Eidschwur Glauben gefunden zu haben. Selbst Hektor muß sein Versprechen dem Kundschafter, den er aussenden will, hoch und theuer zuschwören. (X, 221.) Nun kann zwar auch bei hoher Geistesbildung großes Sittenverderben statt finden; wenn aber Homer den Troern höhere Geistesbildung hätte zuschreiben wollen, so hätt' er wenigstens neben jene Züge verdorbener Sitten Beweise von verfeinerten Sitten stellen und zeigen sollen, daß die griechische Rohheit und Unbändigkeit bei den Troern nicht statt gefunden habe. Aber auch bei diesen gab man die Leichname erlegter Feinde den Vögeln und Hunden. (I, 4. u. 5. XVI, 836. XVIII, 197.) Die troischen Helden waren überhaupt genommen eben so ruhmredig und blutdurstig als die griechischen. Ist doch der grausamste und wildeste unter den Göttern, Ares, der selbst seinem Vater, dem Zeus, seiner Wildheit wegen verhaßt war, (V, 890.) auf troischer Seite. Wäre die Ilias für Troer gedichtet worden, so wäre Ares entweder nicht auf ihrer Seite, oder nicht so plump und roh gewesen, als der Dichter ihn schildert. Wenn aber die höhere Bildung eines Volks auch durch bessere Kriegskunst und Kriegszucht sich verräth: so hat Homer sie eher den Griechen als den Troern zugeschrieben, und zwar durch Schilderung der Art und Weise, wie die Einen und wie die Andern ins Treffen gingen. (VI, 427. ꝛc.)

„Also zogen gedrängt die Danaer, Haufen an Haufen,
„Rastlos her in die Schlacht. Es gebot den Seinigen jeder
„Völkerfürst; still gingen die Andern: (Keiner gedächt auch,
„Solch ein großes Gefolg hab' einigen Laut in den Busen:)
„Ehrfurchtsvoll verstummend den Königen — —
„Trojas Volk; wie die Schaafe des reichen Manns in der Hürde

„Zahllos stehn und mit Milch die schäumenden Eimer erfüllen,
„Hebend ein stetes Geblök, da der Lämmer Stimme gehört wird.
„Also erscholl das Geschrei im weiten Heere der Troer.“ (V.)

Kurz! von Geistesvorzügen, welche die Troer vor den Griechen voraus gehabt hätten, kömmt in der Ilias auch nicht die leiseste Andeutung vor.

Auch thut der Sänger nicht das Geringste, um Trojas Fall beklagenswürdig darzustellen. Hektors Schicksal beschäftigt ihn mehr, als Trojas Schicksal. Was er von Trojas Stadt und Volke sagt, geht gar nicht so ins Einzelne, ist gar nicht so bestimmt, als was er von Seiten der Griechen berichtet. Man vergleiche nur die Aufzählung der griechischen Heerführer und Völker mit dem Verzeichnisse der troischen Kriegsmacht. (II, 494 — 760. vgl. m. 816 — 877.) Wie ginge das zu, wenn er nicht für Griechen sondern für Troer geschrieben hätte? Ganz natürlich! spricht man; denn alles Fremde und Unbekannte muß deutlicher und genauer beschrieben werden, als das Einheimische und Bekannte. Aber wie, ein paar hundert Jahr nach Trojas Zerstörung soll den Nachkommen des verstörten Troervolkes diese Stadt und dieses Volk eben so bekannt gewesen seyn, als hätten sie vor Trojas Falle dort gelebt? Gesetzt aber auch, die Ilias wäre eher, als man annimmt, wäre bald nach Trojas Zerstörung entstanden, was gar nicht zu erweisen ist,[f]) so hätte doch für Troer von dem zerstörten Staate ihrer Vorfahren so viel als möglich aufgenommen werden sollen, um es der Vergessenheit zu entreissen. Von unglücklichen, bedauerns-

---

f) Das Gegentheil beweist schon die mehrmals wiederholte Versicherung Homers, daß seine Zeitgenossen solche Steine, als die Helden im Troerkriege fortschleuderten, gar nicht mehr zu erheben vermöchten. XII, 381. ꝛc. 447. ꝛc. XX, 285. ꝛc. D. Bernh. Thiersch hat sich vergebl. bemüht, (in s. Schr. üb. d. Zeitalt. u. Vaterld. Homers) diesen Dichter zum Zeugen erlebter Wirklichkeit zu machen. M. vergl. Jen. Lttz. 1824. No. 177.

würdigen Vorfahren ist für die trauernden Nachkommen jede, auch die kleinste Nachricht, die geringfügigste Schilderung merkwürdig und wichtig.

Aber nein! für Griechen sang Homer seine Ilias, den griechischen Völkern seiner Zeit wollte er, was ihre Vorfahren, was besonders die Helden und die Kriegsmacht derselben betraf, recht vollständig und ausführlich schildern.

b.) Nicht Verherrlichung der griechischen Helden die vor Troja kämpften.

Wie hätt' auch ein Gedicht, für Troer gedichtet, unter Griechen zu dem ungemein hohen Ansehn, welches die Ilias bei ihnen hatte, gelangen können? ff) Aber weshalb stand sie denn bei ihnen in so ungemein hohem Ansehn? Was war sie ihnen denn eigentlich? Erinnerung an die Helden unter ihren Vorfahren, Ermunterung diesen nachzuahmen. Aber sollte sie das auch seyn? War das ihre Bestimmung? Angenommen hat man es fast allgemein. Aber war denn der Zank zwischen dem Könige der Könige und dem Helden der Helden vor Troja des Andenkens werth und nachahmungswürdig? Aus den ganzen zehn Jahren, welche der troische Feldzug, wie jener Drache die zwitschernden Sperlinge, verschlang, (II, 308. ꝛc.) wählte der Sänger gerade den Zeitpunkt aus, in welchem die Helden des Griechenheers alle ihre Macht vergeblich anstrengten; aus dem Felde geschlagen, nicht einmal hinter Wall nnd Graben sich behaupten, nicht einmal von ihren Schiffen Feinde und Flammen

ff) Wie groß das Ansehen des Ilias unter den Griechen war, bezeuget Aristoteles in s. Redekunst (Rhetoric.) II, 15. und Quintilian in s. Anweisungen zur Beredsamkt. (instt. orat.) V, 11. durch das Beispiel, daß die Athener, mit den Megaräern wegen Salamis streitend, den Prozeß mit einem homerischen Verse, dessen Aechtheit sogar zweifelhaft war, (II, 557. ꝛc.) gewannen. Mehreres der Art erwähnt Eustathius bei II, 494.

abhalten konnten, endlich aber, auf das Aeuserste gebracht, nicht sowohl durch ihre Tapferkeit, als vielmehr durch ihre Demüthigung vor dem übermüthigsten ihrer Helden, vor Achilleus, gerettet wurden. War nicht gerade dieser Zeitpunkt dem Ruhme jener Helden am ungünstigsten? Unmöglich kann Homer, da er gerade diesen Zeitpunkt für seine Ilias wählte, die Verherrlichung des Heldenbundes, den Agamemnon gegen Troja führte, zur Absicht gehabt haben.

c.) Auch nicht Achilleus Verherrlichung.

Nun! so wollt' er wohl vorzüglich Achilleus Ruhm verherrlichen. — Auf Unkosten der übrigen Helden, die Troja zerstöret hatten, und Griechenlands Stolz waren? — Doch ja! Achilleus raget in der Ilias über alle seine Mithelden weit hinaus. Berühmter, als diese alle durch alle ihre Thaten, ward er durch sein Zurückbleiben vom Treffen. Sein bloßer Anblick wirkt, als er sich endlich zeigt, ganz unbewaffnet zeigt, bei den Feinden mehr, als die äußersten Anstrengungen seiner Mithelden. (XVIII, 197—201. vgl. m. 222. rc.) Und als nun er erst wieder den bisher so unwiderstehlichen Siegern die Spitze bietet, ist Flucht und Tod ihr unvermeidliches Loos. Nun! so ist die Ilias doch wohl im Grunde nichts anderes, als ein Preisgesang auf diesen Helden. Aber nein! nicht sowohl Achilleus Ruhm, als vielmehr Achilleus Zorn, den verderblichen Zorn,[g]) sollte sie singen, der den Achäern unzählige Wunden schlug, viele Heldenseelen umbrachte, und ihre Leichname zur Beute für Hunde und Raubvögel machte. (I, 1—5.) Nun dieser den Griechen selbst so verderbliche Zorn konnte doch unter Griechen dem

---

g) Das Wort: „den verderblichen" fällt, besonders durch seine Stellung im Urtexte, schwer ins Gewicht. Voßens „entbrannt" wiegt viel leichter. Der zweite V. sollte sich so anfangen: „Ihn, den verderblichen."

Helden, der ihn hegte, nicht zum Ruhme, nicht zur Empfehlung gereichen. Ja, was noch mehr ist, welchen Eindruck mußte es auf die Griechen (Achaier, Danaer) machen, wenn sie hörten, daß Achilleus zu seinem Freunde gesagt habe: (XI, 609 und 610.)

„Bald wohl nahn, vermuth' ich, zu meinen Knien die Achaier
„Anzuflehen; denn die Noth umdränget sie, schon unerträglich."
(V.)

Oder: (XVI, 98. ꝛc.)

„Wenn doch, o Vater Zeus, und Pallas Athen' und Apollon,
„Auch kein einziger Troer sich rettete, aller, die da sind,
„Auch der Danaer keiner, und wir nur entflöhn der Vertilgung;
„Daß wir allein abrissen die heiligen Zinnen von Troja." (V.)

Wie also, er freute sich über die unerträgliche Noth der Griechen?[h]) Er wollte sie zu seinen Füßen sehn? Er wünschte ihnen allen den Untergang, damit nur er mit seinem Patroklos allein des reichen Trojas sich bemeistern könnte? Solche Aeußerungen mußten doch wohl jedes griechische Herz gegen den übermüthigen, selbstsüchtigen Helden, aus dessen Mund und Herzen sie gekommen seyn sollten, empören. Ist es nicht, als hätte Homer seinen Achilleus recht absichtlich der griechischen Welt verhaßt machen wollen? Zum Abgotte der Griechen wollt' er ihn wenigstens nicht machen. Ihn zu verherrlichen, nein dazu war die Ilias nicht bestimmt. Auch ist des Gesanges Schluß und Krone nicht dem Helden Achilleus geweiht. Den verlassen wir unzufrieden, daß er unter einem kahlen Vorwande dem guten alten Priamos die Schlafstelle außer dem Zelte anwies; (XXIV, 650. ꝛc.) doch wohl eigentlich nur, um mit seiner

---

h) Dieß bezeugt auch Poseidon mit Ausdrücken voll innigen Abscheus vor Achilleus grausamer Schadenfreude. XIV, 139—142.

Beischläferin im Zelte ungestört zu seyn, in deren Armen dort schlafend, (675. ꝛc.) ohne weiter etwas von ihm zu hören.

2.) Was der Ilias eigentlicher Endzweck sey? ergiebt sich

a.) aus Hektors Todtenfeyer.

Unsre ganze Theilnahme hat nunmehr der theure Greis, der die Ueberreste seines ädlen Sohnes mit Gefahr seines Lebens gleichsam aus der Löwenhöhle holte. Wir sind froh, ihn der gefährlichen Nähe des ungeheuern Helden glücklich entronnen zu sehn. Wir können uns von ihm und seinem geliebten Todten nicht trennen. Wie wird er aufgenommen, wie wird er bewillkommt werden von seinen Lieben? Wie werden sie den schon einmal so schmerzlich beklagten Hektor aufs neue beklagen? Wie werden sie ihn, den sie doch nun wenigstens bestatten können, bestatten? Mit diesen Gedanken begleiten wir den Leichenzug, und wiederholen uns die Klagen der Verzweiflung, in welche Hektors schmählicher Tod die Seinen stürzte. (XXII, 410. ꝛc.)

„Weniger nicht scholl damals die Wehklag', als wenn die ganze
„Ilios hoch vom Gipfel in Glut hinsänke verlodernd." (V.)

Nicht blos Vater und Mutter, nicht blos Kind und Gattin hatten an ihm das höchste Glück ihres Lebens, wie ihr Schmerz verkündigte, verloren, sondern das ganze Volk, Troer und Troerinnen, hatten an ihm einen Vertheidiger gehabt, und ihn, wie einen Gott, verehrt. (433. ꝛc.)

Jetzt kehrt' er nun als Leiche heim. O welch' ein Wiedersehn! Wie ädel, wie rührend war der Abschied gewesen, den er von seiner Andromache und seinem Astyanax genommen hatte! Damals sprach sie mit einem Herzen voll schwerer Ahnung zu ihm: (VI, 407 ꝛc. u. 429 ꝛc.)

— — Dich tödtet dein Muth noch! und du erbarmst dich
„Nicht des stammelnden Kindes, noch mein, des elenden Weibes,

„Ach bald Wittwe von dir. — — —
„Hektor, o du bist jezo mir Vater und liebende Mutter,
„Auch mein Bruder allein, o du mein blühender Gatte!
„Aber erbarme dich nun und bleib allhier auf dem Thurme!
„Mache du nicht zur Waise das Kind und zur Wittwe die Gattin!“
(V.)

Und diese herzliche rührende Bitte ließ er unerhört? — Ja, aber nicht aus Gefühllosigkeit, sondern aus Ehre und Pflichtgefühl. Ach er war ganz Gatte, ganz Vater. Zu seiner Andromache sprach er: (450. rc.)

— „Nicht geht mir so nahe der Troer Leid in der Zukunft,
„Nicht der Hekabe selbst, noch Priamos auch des Beherrschers,
„Noch der leiblichen Brüder, die dann so viel und so tapfer,
„All' in den Staub hinsinken, von feindlichen Händen getödtet:
„Als wie deins.“

Dem Kleinen zu Liebe, der vor des Vaters fürchterlichem Helmbusche sich fürchtete, legte der Vater den schauerlichen Heldenschmuck lächelnd ab. Denn er wollte sein Kind auf seinen Armen wiegen und küssen, er wollte ganz Vater seyn und väterliche Wünsche über das vom Vaterarme zum Himmel erhobene Kind aussprechen. (466 rc.) Nein! gefühllos war er nicht; es ward seinem Herzen gewiß unaussprechlich schwer, von Weib und Kind sich loszureissen; aber was er Andern empfahl, das wollte auch er thun, für die Befreiung des Vaterlandes sterben. (XV, 496. rc.) Wer hätte mehr zu leben verdient, als er? Wer hätte seit jenem Abschiede nicht gewünscht, daß solch ein Mann den Seinigen erhalten würde? Aber er fiel als ein bejammernswürdiges Opfer des unseeligen Krieges. Jetzt harrten nun alle seine Lieben in Troja ach! nicht auf seine fröhliche Rückkehr, sondern auf die Ankunft seiner Leiche. Kassandra, die liebende Schwester, erblickt vom Thurme herab ihn zuerst, und ruft aus: (XXIV, 703. rc.)

„Schaut ihn doch, ihr Troer und Troerinnen, den Hektor;
„Habt ihr des Lebenden je, der wiederkehrt aus der Feldschlacht,

„Euch gefreut; denn er war die Freude der Stadt und des Volkes!
„Jene sprachs, und es blieb kein einziger Mann in der Veste,
„Auch kein Weib; denn alle durchdrang unermeßliche Trauer.“
(V.)

Und nichts konnte gerechter seyn, als diese Trauer; denn nicht blos Andromaches Mund, sondern jedes Herz in Troja mußte trauriger Ahnung voll sprechen: (727. ꝛc.)

— — — — — — „Nun wird Troja vom Gipfel
„Umgestürzt, da du starbst, ihr Vertheidiger, welcher die Mauern
„Schirmte, die züchtigen Frauen und stammelnden Kinder errettend.“ (V.)

Aber wie werden sie nun einen so lieben Todten bestatten? Welche Ehrenbezeugungen werden sie ihm erweisen, welche Feyerlichkeiten veranstalten? Niemand scheint in Troja bei Hektors Leiche an so etwas gedacht zu haben. Wir hören und sehen kein Leichengepränge, keine Kampfspiele, keine Todtenopfer, nichts von allem dieser Art. Der Leichnam wird, wie es gewöhnlich war, verbrannt, die Asche in ein goldenes Kästchen gesammelt und beigesetzt, dann wird der Begräbnißschmaus gehalten, und so war Hektor bestattet. Es ging dabei nichts vor, was unsre Neugier beschäftigen, unsre Aufmerksamkeit von dem Todten selbst abziehen konnte. Aber Thränen sahen wir in jedem Auge, Seufzer, Wehklagen hörten wir aus jedem Munde. Welch ein Mann muß dieser Hektor gewesen seyn, daß er so allgemeine Theilnahme erregte, und allgemein so innig und so tief betrauert ward? — Seine Mutter findet eine Art von Trost darin, daß die Götter seinen Leichnam frisch erhielten; (748 ꝛc.) wir aber möchten zürnen mit den Göttern, daß sie solch einen Mann nicht am Leben erhielten. Die letzte Stimme aber, die ihn beklaget, ist, wer sollt es meinen? — Helenens Stimme. Und doch, was noch seltsamer zu seyn scheint, sie erhebt sich darum zuletzt, weil sie das höchste Lob, welches der Sänger dem betrauerten Hel-

den ertheilen will, aussprechen soll. Hören wir also, was sie sagte: (765—775.)

„Ja, obs gleich nunmehro schon das zwanzigste Jahr ist,
„Seit ich von dort wegzog, ach! seit ich entwich aus der Heimath,
„Hört ich doch nimmer ein böses Wort von dir, nimmer ein schnödes.
„Ja, wenn von den hohen Verwandten ein Andres mich ausschalt,
„Einer der Schwäher, auch eine der Schwäherinnen des Hauses
„Oder die Schwieger, (der Schwiegervater ist väterlich mild stets.)
„Ach dann redetest du zur Sühn' und steuertest immer
„Durch dein sanftes Zureden mit deinem sanften Gemüthe.
„Drum bewein ich dich und auch mich mit bekümmertem Herzen,
„Denn nun hab' ich im weiten Troja keinen Vertreter,
„Ach und keinen Freund mehr, da mich alle verabscheun."

Wahrlich! niemand konnte ihm eine schönre Lobrede halten. Denn war er so sanftmüthig selbst gegen Helenen, die Urheberin alles Unglücks, welches ihn und seine Familie betraf:[i]) so war ers gewiß auch gegen jedermann. Denn er war nicht etwan von Helenens Schönheit bezaubert. Er setzte sich nicht einmal bei ihr nieder, so schmeichelhaft sie ihn auch dazu einlud. (VI, 343 ꝛc.) Seine Sanftmuth also wars, die ihm eigentlich aller Herzen gewann. Denn es war die Sanftmuth eines Helden, nichts weniger, als Schwachheit. Bei aller seiner Sanftmuth ließ er sich weder von seiner Gemahlin, so sehr er sie liebte, noch von einem Zeichendeuter etwas einreden. (VI, 433 — 439. vgl. m. 490 — 493. dann XII, 230 ꝛc. u. XVIII, 284 ꝛc.) Daß aber diese Heldensanftmuth der wahrhaft männliche Aedelmuth sey, und den Preis verdiene vor dem Uebermuthe des größten Helden, das war es eigentlich, was Homer durch seine Ilias darthun wollte. Deshalb schildert er den Starrsinn und Uebermuth des berühmtesten Helden aus dem griechischen Alterthume so, daß

i) Achilleus war es nicht gewesen. In dessen Munde war Helene die gräuliche Helene XIX, 325.

wir in seiner Nähe uns beklommen fühlen, und ihn nicht nur gleichgültig, sondern fast unwillig in den Armen seiner Buhlerin verlassen. O welch ein ganz andrer Mann war der sanftmüthige, der ädelmüthige Hektor. Zu ihm fühlen wir uns hingezogen, bei ihm ist uns wohl. Bei seiner Leiche verweilen wir, wenn auch der letzte Wehmuthslaut, den der gefühlvolle Sänger seiner sonst so rauschenden hochtönenden Laut' entlockte, in unserem Ohre verhallet ist, gedankenvoll noch immer. Durch diese Leichenfeyer Hektors gab der Sänger seinen Griechen gleichsam die Wage in die Hand, auf welcher Zeus die Todesloose Hektors und Achileus gegen einander abgewogen hatte. (XXII, 209 — 213.) Abwägen sollten nun auch sie den Werth der beiden Helden gegen einander. Ihr eignes Gefühl sollte entscheiden, ob nicht Achilleus zwar der größere, Hektor aber der bessere Held gewesen sey? Und wahrlich! dieß mußten sie, dieß mußten wohl selbst die Nachkommen der Myrmidonen, die mit Achilleus vor Troja gewesen waren, fühlen und eingestehen. Diese Vergleichung zwischen Achilleus und Hektor drang wohl bei Hektors Todtenfeyer in der Ilias sich jedem fühlenden Herzen auf, und jedes fühlte sich unwillkührlich zu dem bessern Helden hingezogen und von dem größern abgeschreckt. Selbst der Griechenstolz, der die griechischen Helden der Vorzeit zu vergöttern pflegte, konnte dieß nicht verhindern. Er ward vielmehr durch den Aedelmuth eines Troerhelden, der sein Vaterland aufs Tapferste gegen die Griechen vertheidigt hatte, und nur der übermenschlichen Stärke und dem unerhörten Kriegsglücke eines Achilleus erlegen war, beschämt und gedemüthigt. Wenn aber Homer durch seine Ilias es dahin brachte, daß seine Griechen den Aedelmuth auch am Feinde schäzen und lieben, den Uebermuth hingegen auch an ihrem hochgefeierten Helden hassen und verabscheun lernten, daß ihnen Heldenmuth ohne Aedelmuth um so schrecklicher und verderblicher vorkam, je größer er war: so

war der Endzweck dieses Heldengesanges erreicht. Nun läßt sich zwar nicht nachweisen, daß die Griechen diesen Endzweck erkannt und gewürdigt hätten; deshalb aber ist wohl nicht zu läugnen, daß manches Herz unter ihnen geahnet und gefühlet habe, was für ein Heil der Aedelmuth eines Hektors und was für ein Unheil der Uebermuth eines Achilleus für die Seinigen gewesen sey. Aber gesetzt auch, dieser Endzweck der Ilias wäre nie erkannt, nie geahnet worden; so ist er doch nichts desto weniger vorhanden. Dies ergibt sich

b.) aus Patroklus Todtenfeyer.

Denn offenbar soll diese darthun, daß auch der größte Held mit aller seiner Macht und Pracht die Theilnahme, welche man dem Aedelmuthe freiwillig schenkt, nicht erzwingen könne. Recht sinnig hat der Sänger Patroklos prachtvolle und Hektors einfache Todtenfeyer gleich neben einander gestellt, um uns von der einen zur andern hinzuführen und am Ende gleichsam zu fragen: Von welcher wurdet ihr gerührt? An wessen Schmerze fühlet ihr euch gedrungen Theil zu nehmen? — An Achilleus, oder an Priamos Trauer? Und was können wir ihm, wenn wir unser Herz zu Rathe ziehen, antworten? Müssen wir nicht gestehen, daß der unglückseelige, schwache Greis durch den Aedelmuth, mit welchem er sich in die größte Lebensgefahr begab, um nur seines ädeln Sohnes Leichnam bestatten zu können, unser Herz weit mehr gerühret habe, als der starke Achilleus, dieser Göttergünstling, durch alles, was er zur Todtenfeyer für seinen Patroklos aufbot? War vielleicht Achilleus Trauer selbst nicht stark, nicht lebhaft genug, um uns zur Theilnahme zu bewegen? Ach sie konnte nicht stärker seyn, sie grenzte an Verzweiflung. (XVIII, 22 rc.) Merkwürdig und zweckmäßig ist es, die Wirkung, die der erste Schmerz bei Achilleus, und die er bei Priamos

hervorbrachte, zu vergleichen. Jener geberdet sich ganz unsinnig und wüthet gegen sich selbst; (a. St.)[k]) dieser hingegen faßt sogleich den ädelmüthigen Entschluß, allein hinauszugehen zu dem Mörder seiner Söhne, um von ihm, wo möglich, den Leichnam seines Hektors zu erflehn, und er würde es, wenn man ihn gelassen hätte, auf der Stelle gethan haben. (XXII, 412 rc.) Jener hatte auch die Sorge, daß der Leichnam seines geliebten Patroklos in Gefahr sey, von den Feinden gemißhandelt zu werden; aber eine himmlische Botschaft mußt' ihn erst ermuntern, zu dessen Rettung etwas zu thun, und auch dieser setzt' er noch das Bedenken entgegen, ob er auch ohne Waffen etwas ausrichten würde? (XVIII, 20 rc. und 170 rc.) Möge nun immerhin Achilleus Schmerz über Patroklos Tod eben so groß gewesen seyn, als Priamos Schmerz über Hektors Tod, wir nehmen an diesem weit mehr Antheil als an jenem; aber warum? weil der schwache Greis ungleich mehr Aedelmuth bewies, als der starke Held, weil alles, womit dieser seinen Freund im Tode ehrte, so herrlich es auch war, dennoch in gar keinen Vergleich kam mit der ädelmüthigen That, durch welche jener seines Sohnes Leichnam rettete. Wer dieß aber fühlte, wie, mußte der nicht durch die eben erwähnte Vergleichung auf den Gedanken kommen, daß der Sanftmüthige großer, ädler Entschließungen und Thaten oft fähiger sey, als der Trozige und Uebermüthige? Denn Priamos wird besonders wegen seiner Sanftmuth gelobt. Dieß haben wir schon aus Helenens Munde gehört. (XXIV, 470.) Aber der Sänger läßt sie uns auch an ihm selbst bemerken. Denn wie liebreich diese Urheberin seines Unglücks und Jammers von ihm angeredet und behandelt worden sey, (III, 161 rc.) wie er sogar von ihrer Schuld sie

---

k) Man mußte ihm die Hände halten, daß er sich kein Leides thun möchte. XVIII, 33 rc.

freizusprechen suchte, (164.) wird uns, um des unglücklichen Greises Schicksal desto rührender zu machen, bei Zeiten vorgestellt. Dem Helden Achilleus hingegen sagte sein Freund Patroklos einst selbst ins Angesicht: Er müsse von Fels und Meer abstammen, so unsanft wäre sein Gemüth. (XVI, 33 — 35.) Daß nun solcher Troz, solcher Starsinn von wahrem Aedelmuthe oft weit entfernter sey, als Sanftmuth, und eben deshalb auch im Leide keine wahre Theilnahme erhalte, dieß war es, was aus Vergleichung jener beiderseitigen Trauer- und Todtenfeyer sich ergeben sollte. Theilnahme ist ein freiwilliges Geschenk, und Achill will sie erzwingen. Wenigstens befiehlt er, daß die gefangenen Troerinnen in seinem Zelte Tag und Nacht um Patroklos weinen sollen. (XVIII, 339 rc.) Nun ja! sie weinten

„Um den Patroklos zum Schein, doch jed' um ihr eigenes Elend.“
(V.) XIX, 302.

So befahl er auch, daß seine Myrmidonen mit Roß und Wagen um den Patroklos Leid tragen und weinen sollten. (XXIII, 5 rc.) Auch diese weinten endlich, aber Thetis mußte ihnen erst den Trieb zu weinen erregen. (14) Zwar klagten und trauerten auch die Achäer um Patroklos eine ganze Nacht, aber sie weinten nicht. (XVIII. 314 rc.) Wahrscheinlich wehklagten sie mit dem Peleiden blos deshalb, damit er nun auch mit ihnen fechten sollte. Aber gesetzt auch, sie hätten aus eigenem Antriebe, aus wahrer Betrübniß mit Achilleus getrauert; wir wenigstens, die wir vom Dichter zum Zeugen dieser Trauer gemacht werden, wir fühlen weder Trieb noch Reiz, mit Achilleus zu weinen. Denn wir fühlen den Zwang, den er aller Welt um sich her auflegt, und wir lassen uns nicht wie die gefangenen Troerinnen, zum Weinen zwingen. Auch regt uns keine Thetis die Wehmuth auf für ihren Sohn. Wie, wird wohl das Leichengepränge, welches Achilleus veranstaltet, uns Theilnahme an seiner Trauer abgewinnen? Geehrt, das ist

wahr, hochgeehrt wird Patroklos im Tode um Achilleus willen.

„Ueberstreut ist ganz mit geschorenen Locken der Leichnam. (V.) XXIII, 135.

Achilleus selbst beschiert sich das Haupt, und giebt seine dem Flusse Spercheios schon geweihten Haare dem todten Freunde in die Hand. (140 ꝛc.) Das setzt uns zwar in Verwunderung, aber nicht in Wehmuth. Vielweniger noch können die Todtenopfer, die Achilleus seinem Freunde bringt, uns wehmüthig machen. Diese erregen Grauen und Schauder, endlich aber gar Entsetzen. Denn nicht nur Schaaf' und Rinder, sondern auch Pferde und Hunde wurden für Patroklos geschlachtet und auf den Scheiterhaufen hingeworfen; ja sogar zwölf troische Jüngling' ädler Geburt werden hier unter Hunden und Pferden abgeschlachtet und hingeworfen. (166 ꝛc) Abscheuliche That! Wer kann noch Theil nehmen an so unmenschlichem Leidwesen? Mögen die Winde immerhin auf Achilleus Einladung und Verheißung kommen und den Scheiterhaufen seines Freundes anfachen, mag die ganze Natur ihm fröhnen; (193 ꝛc) theilnehmende Wehmuth kömmt nicht und fröhnt ihm nicht. Endlich veranstaltet er auch noch dem todten Freunde zu Ehren Wettkämpfe: 257 ꝛc. Wir sehen die ausgesetzten Preise, die Kämpfenden, die Siegenden, die Menge von Zuschauern. Dieß alles beschäftigt unsre Neugierde, zerstreut und unterhält uns allerdings; aber weinen können wir dabei nicht, eher lachen. Denn es kömmt in der That Lächerliches dabei vor.[1]) Doch genug von dieser Leichenfeyer. Der Dichter kann sie aus keiner andern Ursache geschildert haben, als um zu zeigen, daß durch Aedelmuth in Trauerfällen

---

1) Man wird dieß Lächerliche unten (in d. III. Abh. in 2 Th. c.) auseinander gesetzt finden.

ein Priamos selbst über einen Achilleus den Preis davon trage. So aber beweist sie, daß Erhebung des Aedelmuthes der eigentliche Endzweck der ganzen Ilias sey. Denn so dient Patroklos Todtenfeyer eigentlich zur Verherrlichung von Hektors Todtenfeyer. Diese aber sollte, als Schluß und Krone der Ilias, das Gemüth von der Bewundrung unmenschlicher Größe befreyn und mit zärtlicher Verehrung des wahren Aedelmuthes erfüllen.

Dieser Endzweck nun wird auch auf mannigfaltige Weise vorbereitet und zeigt sich besonders auch

c.) in den Zügen des Aedelmuthes, welchen auch griechische Helden in der Ilias beweisen.

Ja die griechischen Helden selbst sollen uns zum Beweise dienen, daß Aedelmuth die Herzen Andrer mehr anziehe, mehr gewinne, als Heldenmuth, und alles, was blos Bewunderung erregt. Die vorzüglichsten Beispiele sind hier Patroklos und Achilleus selbst. Wir nehmen jenes zuerst, weil wir eben von Patroklos Leichenfeyer kommen. Die gefangenen Troerinnen, die auf Achilleus Befehl ihn beweinen sollten, beweinten ihn freilich nicht aufrichtig, nicht herzlich; aber Briseis bejammerte ihn, da sie in Achilleus Zelt zurückkehrte, freiwillig und gewiß von ganzem Herzen (XIX, 282 ꝛc.) Und die Ursache dieser aufrichtigen Trauer war die Theilnahme, die Freundlichkeit, welche Patroklos ihr immer bewiesen hatte. Er wollte nie sie weinen sehn. Darum beweint sie ihn, wegen seiner steten Freundlichkeit beweint sie seinen Tod. Ja, als Menelaos seine Mithelden ermuntern wollte, Patroklos Leichnam nicht zu verlassen, so sprach er: (XVII., 670 ꝛc.)

„Jetzo sey man der Milde des jammervollen Patroklos
„Eingedenk, der allen mit freundlicher Seele zuvorkam,
„Weil er lebte.“ (V.)

Warum erinnerte er sie denn nicht an die Tapferkeit,

welche Patroklos nur eben erst bewiesen hatte? Weil er wohl fühlte, daß Menschenherzen mehr durch Sanftmuth, als durch Heldenmuth gewonnen werden. Doch wird uns Patroklos Milde nicht blos gerühmt, sondern auch lebendig dargestellt. Kurz vorher, eh' der Dichter unsre ganze Aufmerksamkeit auf ihn lenket, und ihn gewissermaßen zur Hauptperson im griechischen Heere macht, zeigt er uns ihn, gleichsam um zu beweisen, daß er nicht unwürdig sey, eine Zeit lang die Hauptrolle der Handlung zu spielen, von einer sehr liebenswürdigen Seite. Er sollte nämlich dem ungeduldigen Achilleus, der nicht vertragen konnte, daß man ihn warten lies, eine Nachricht bringen, (XI, 646 ꝛc.) war schon von Nestor durch eine lange Erzählung über die Gebühr aufgehalten worden, (654—802.) findet nun auf dem Rückwege einen Verwundeten, der ihn um Hilfe und um gewisse ihm bekannte Heilmittel anspricht. (808. ꝛc.) Er geräth in Verlegenheit, weil er seinen Achilleus durch längern Verzug nicht gern ungeduldig machen, aber auch den Verwundeten nicht ohne Hilfe lassen will. (836—840.) Aber das Mitleid mit dem Verwundeten behält über die Furcht vor Achilleus Zorne die Oberhand. Er bringt den Kranken in sein Zelt und heilt ihn dort. (741 ꝛc.) Als er aber die allgemeine Noth der Griechen, und ihr Angstgeschrei hörte, da verlies er, ob wohl ungern, seinen Kranken und eilt zu Achilleus, um wo möglich ihn zu bewegen, daß er den bedrängten Griechen zu Hilfe eile. (XV, 390 ꝛc.) Patroklos war also weit besser, als Achilleus, aber der Beßre diente dem Stärkern und war also nicht Herr über sich. Deswegen war er mit allem seinem Wohlwollen nicht so gemeinnützig, als Hektor. Deshalb wird er auch im Tode gar nicht so allgemein, gar nicht so inniglich betrauert, als dieser. Da er diesem aber als Held im Wohlwollen am nächsten stand, so wird auch des einen und des andern Todtenfeyer zusammen gestellt. Aber zu bemerken ist auch, daß Patroklos um sein selbst willen

weit inniger beklagt worden wäre, wenn Achilleus nicht Theilnahme an seinem Schmerze hätte erzwingen wollen.

Aber auch Achilleus hätte die Theilnahme, die er nicht erzwingen konnte, durch Beweise von Mitgefühl und Menschengefühl gar leicht sich erwerben können. Dieß beweist die Erweichung seines Gemüths durch das Andenken an seinen Vater. Priamos erweckte es. Denn um die Leiche seines Sohnes ihn bittend sprach er zu ihm:

„Scheue die Götter, Achilleus! ach und erbarme dich meiner,
„Deines Vaters gedenkend, noch mitleidswürdiger bin ich;
„Was noch keiner der Erdenbewohner erduldet', erduld' ich.
„Drück' an die Lippen die Hand, die meine Söhn' umbrachte."
XXIV, 503 ꝛc.

Da ward das Felsenherz erweicht,

„Ja, da weinte Achilleus um den Vater und wieder
„Um den Freund. — — 511 ꝛc.)

„Alsbald sprang er vom Thron und hub den Greis mit der Hand auf
„Sich erbarmend des grauen Haars auf dem Haupt' und am Kinne"
(515. ꝛc.)

Aber dieß war auch wohl der schönste Augenblick in Achilleus Leben. Jezt erst, da wir erfahren, daß sein Heldenherz auch der Wehmuth und des Erbarmens fähig sey, flößt er uns Theilnahme ein. Sonst blicken wir an Achilleus Heldengröße immer nur mit Schauder empor; jetzt aber, da wir ihn von Sehnsucht nach seinem alten Vater ergriffen mit Priamos weinen sehen, jetzt ists, als könnten wir uns ihm furchtlos nähern, und auch in seiner Näh uns wohl befinden. Schade nur, daß er diese bessern Gefühle so bald mit den Umarmungen seiner Briseis vertauschen konnte.

Ob also gleich von den Griechen keiner an Heldengröße ihm gleich kam; so übertraf ihn doch mancher selbst viel geringere Held an Aedelmuthe, z. B. Nestors Sohn, Antilochos. Dieß zeigte sich insonderheit bei dem Wagenrennen, welches Achilleus seinem Patroklos zu Ehren veranstaltete.

Denn da wollte Achilleus den zweiten Preis, den Antilochos sich zueignete, willkührlich einem der besten Wagenführer, weil dessen Wagen auf der Rennbahn zerbrochen war, geben. Dem widersezte sich Antilochos mit ädler und kühner Freimüthigkeit. (XXIII, 536 ꝛc.) Doch eben dieser kühne Antilochos, der seinen errungenen Preis selbst gegen Achilleus behauptet hatte, gab ihn, als er ohne List ihn errungen zu haben schwören sollte, aber nicht konnte, willig hin und war erbötig, mehr noch zu geben, um nur dem Manelaos, den er überlistet hatte, nicht aus dem Herzen zu fallen, und keinen falschen Eid zu schwören. (586 ꝛc.) Wen sollt' ein so ädles Betragen des jungen Helden nicht rühren? Eben so ädelmüthig bewies derselbe sich einst auch im Treffen; als er nämlich die Begierde, seines Freundes Fall an dem darüber aufjauchzenden Feinde zu rächen, blos deshalb unterdrückte, um den gefallenen Freund nicht versäumen zu dürfen. (XIII, 418 ꝛc.) Und hätt' er diesen noch so schrecklich an den Feinden gerächt, es wäre nicht so ädel gewesen, als diese Unterdrückung seiner Rachbegier aus freundschaftlicher Fürsorge. — So erzwingt zwar Diomedes, wenn er mit unwiderstehlichem Ungestüm Helden und Götter niederwirft, sich unsre ganze Bewunderung; unser Herz aber fühlt sich erst dann zu ihm hingezogen, als er in der größten Gefahr und bei allgemeiner Flucht der Griechen dem alten Nestor Helfer und Retter wird. (VIII, 102 ꝛc.) [11]) Unser Zutrauen erhält der große Telamonid selbst durch seinen Sieg über Hektor nicht so, (VII, 225 ꝛc. vgl. 311 u. 312.) als durch den fast mütterlichen Schutz, welchen er seinem unächten Bru-

---

11) Pindar schreibt diese Rettung Nestors Sohne Antilochos zu, und versichert, daß dieser dabei umgekommen sey. (Pyth. VI, 28. ꝛc.) Gleichwohl hat er dem Homer zu Folge bei Patroklos Todtenfeyer noch gelebt. XXIII, 402 ꝛc. Auch soll Antilochos nach Homer nicht unter Hektors, sondern unter Memnons Händen gefallen seyn. Od. IV, 187.

der gewährt. (VIII, 288 ꝛc. vgl. 284.) Ja selbst Agamemnon, der grausamste unter den Griechen, m) gewinnt uns durch die ängstliche Fürsorge für seinen leicht verwundeten Bruder, die bei einem Helden fast wie lächerliche Schwachheit erscheint, doch einiges Zutrauen ab. (IV, 153 ꝛc.) Denn sie ist doch wenigstens ein Zug von Gutmüthigkeit.

Aber durch alle diese Andeutungen von Gutmüthigkeit, Wohlwollen und Aedelmuth wollte der Dichter die Herzen derer, für die er sang, gleichsam reizen und locken, sich der natürlichen Vorliebe für wohlwollende, ädle Gemüther ganz zu überlassen und sich loszumachen von der blinden Bewunderung des Außerordentlichen und Ungeheuern.

---

m.) Die Beweise von Agamemnons Grausamkeit sehe man unten nach in der dritten Abhdlg. im 1 Th. b.

Zweite Abhandlung.

Vortrefflichkeit der Ilias.

oder

Mannigfaltigkeit, Einheit und Erhabenheit ihres Endzwecks.

Erster Theil.

Mannigfaltigkeit des Endzwecks den die Ilias hat.

Die Ilias ist zuverlässig nicht blos zur Unterhaltung und zum Vergnügen gedichtet; auch sind die guten Lehren, die man aus ihr entlehnen kann,[a]) gewiß nicht der Endzweck ihrer Abfassung. Wenn sie, wie in voriger Abhandlung gezeigt worden ist, bestimmt war, den Werth zu erheben, den wahrer Aedelmuth für das menschliche Leben hat, so sollte dieß zuverlässig in Beziehung auf Zeitumstände geschehn, welche der Dichter vor Augen und im Herzen hatte. Was dieß für welche gewesen seyn mögen, läßt sich fast nur aus dem Gedichte selbst abnehmen; wenn wir jedoch die Zeit, in welcher Homer, und die Völker, unter welchen er, überlie-

a) Aristoteles leitet in s. Schr. über das Hauswesen (in Oecon.) im ersten B. geg. d. E. sogar Regeln über das Verhältniß des männl. und weibl. Geschlechts im häusl. Leben her; Plutarch aber in der Abhdlg. v. Hom. den Keim aller Wissenschaften.

ferten Nachrichten zu Folge gelebt haben soll,[b]) so gut wir können, betrachten und mit der Ilias vergleichen; so wird uns ein dreifaches Streben unter Homers Zeit- und Volksgenossen, als das Ziel, auf welches die Ilias gerichtet seyn mochte, immer sichtbarer und sichtbarer, nämlich das Streben nach Heldenruhm, nach Königsmacht und nach Göttergunst. Die Ilias sollte demnach ganz unvermerkt den Leuten, die sie hörten, zu Gemüthe führen und sichtbar machen, daß Wohlwollen und Gemeinnützigkeit, kurz männlicher Aedelmuth, nicht nur wohlthätiger, sondern auch liebenswürdiger und verehrungswürdiger sey, als Heldenruhm, Königsmacht und Göttergunst.

1ster Gesichtspunkt der Ilias: das Streben nach Heldenruhm.

Der Nachhall von den Heldenthaten, welche Trojas Zerstörer gethan, von dem Heldenruhme, welchen sie sich dadurch erworben hatten, war unter den Nachkommen derselben zu Homers Zeiten gewiß noch nicht verschollen. Diesen Helden nachzueifern, ähnlich zu werden, war gewiß noch immer das höchste Ziel, welches die ädlen Söhne Griechenlands zu erreichen strebten. Von diesem Streben aber, von diesem Durste nach Heldenruhm war Wildheit und Unbändigkeit die ganz natürliche Folge. Ja bis zur Unmenschlichkeit artete die Sucht, als Held zu glänzen, aus. Wenn also Homer diesem Streben in der That entgegenarbeitete, so erwarb er sich nicht blos um die griechischen Völker, sondern auch um die Menschheit überhaupt ein großes Verdienst. Aber wie kann es bewiesen werden, daß er diese Absicht wirklich hatte,

b.) So fabelhaft auch Homers Lebensbeschreibung in Herodots Werken ist, (im IV. Bde. der Schweighäusersch. Ausgabe) so thut man doch nicht wohl das Kind mit dem Bade auszuschütten.

und dieß Verdienst sich in der That erwarb? Es ist ja, dieß zu bezeugen, auch nicht ein Zeuge vorhanden, weder aus der alten noch aus der neueren Zeit. Nun, dieser Beweis muß allerdings aus der Ilias selbst geführet werden; er soll aber, hoff' ich, bündig genug ausfallen. Denn aus der Ilias selbst kann unwidersprechlich dargethan werden, daß ihr Verfasser zeigen wollte: erstlich wie eitel das Streben nach Heldenruhm, dann aber auch, wie eitel der Heldenruhm selber sey. Um nun den Beweis zu führen, daß die Ilias allerdings auf einer Seite dem Streben nach Heldenruhm entgegenstreben sollte, brauchen wir blos nachzuweisen, daß ihr Verfasser zeigen wollte, wie eitel das Streben nach Heldenruhm sey. Dieß aber soll in einer besondern Abhandlung dargethan werden.

Zu jener Beweisführung dient ein Stück der Ilias, welches fast allgemein für ein ziemlich müßiges und unnützes Nebenwerk betrachtet zu werden pflegt,[c]) nämlich das Verzeichniß der Helden und Völker, welche theils gegen, theils für Troja kämpften. Ja, an und für sich betrachtet hatte

---

c.) Wenn aber auch die Zweckmäßigkeit dieses Stücks vertheidigt ward, so geschah es gewiß nie bündiger, als in der obgen. Jen. Recens. (S. 388.) mit folgenden Worten: „Eben so wenig ist der Völkerkatalog überflüssig, so daß, wenn er fehlte, wir den bequemen Ueberblick über die sich entgegentretenden Völkermassen, der zum Verständniß des Ganzen unumgänglich nothwendig ist, ungern entbehren würden, und derjenige keineswegs verlacht werden würde, der ihn vermißte." Aber was würden wir denn nun eigentlich nicht verstehen, wenn jener Katalog nicht da wäre? — Die gröste Bedenklichkeit aber, die man gegen dieß Verzeichniß erheben könnte, scheint noch niemand erhoben zu haben, näml. die, daß von den genannten Führern in den ersten neun Jahren des Krieges keiner und in der kurzen Zeit, welche die Ilias umfasset, so viel geblieben seyn sollen. — Aber auch diese Bedenklichkeit verschwindet vor der Absicht, in welcher Homer diese Musterung gehalten hat. Die Wahrscheinlichkeit ist dem Dichter oft nur Nebensache.

dieß Stück nur für die griechischen Städte und Völkerschaften einigen Werth und zwar den, daß jede daraus ersehn und beweisen konnte, was für Heerführer, Schiffe und Mannschaft ihre Vorfahren zum Heereszuge gegen Troja gestellt hätten. Aber man suche nur die hiergenannten Helden in der übrigen Ilias wieder auf,[cc]) und vergleiche ihre Thaten mit den Erwartungen, die man sich jenem Verzeichnisse nach von ihnen machen mußte; so wird man gar bald inne werden, daß jenes Verzeichniß durch Vergleichung mit den darauf erfolgten Thaten gleichsam urkundlich darthun sollte, wie eitel das Streben nach Heldenruhm sey. Seht, wollte der Dichter sagen, so viele und so ausgezeichnete Männer strebten damals mit aller Macht ausgerüstet, nach Heldenruhm, und wie viele haben ihn denn erreicht, was wissen wir denn von ihren Thaten? Ach sie selbst sind meistentheils schon ganz vergessen. Dieß deutet er gleich durch seine Anrede an die Musen, womit er das erwähnte Verzeichniß beginnet, deutlich an. Denn er spricht: (II, 484 ꝛc.)

„Sagt mir anitzt, ihr Musen, olympische Höhen bewohnend:
„Denn ihr seit Göttinnen, und wart bei allem, und wißt es;
„Doch Wir horchen allein dem Gerücht und wissen durchaus nichts:
„Wer doch waren die Fürsten der Danaer und die Gebieter? (V.)

Damit wird doch in der That deutlich genug gesagt, daß man von den Helden und Befehlshabern, die den Troerkrieg führten, schon wenig oder nichts mehr wisse, und daß im Grunde die meisten schon nebst allen ihren Thaten vergessen wären. Aber die Musen sollen sie der Vergessenheit entreissen. Nun ja! aber was wissen denn diese Göttinnen eigentlich von jenen Kämpfern zu sagen? Die Namen der Anführer und die Zahl der Menge; denn die Namen aller

---

cc.) Schon Makrob bemerkt (5, 15.) daß wer hier genannt werde, wieder vorkomme.

Einzelnen zu nennen, nein, spricht der Dichter, das vermöcht' ich nicht: (489 ꝛc.)

„Wären mir auch zehn Kehlen zugleich, zehn redende Zungen,
„Wär unzerbrechlicher Laut und ein ehernes Herz mir gewähret."

(V.)

Mit den Böoten fängt er an. — Man hat sich gewundert und gefragt: warum gerade mit diesen? Niemand aber hat hierauf nur gnüglich noch geantwortet.[d]) Weil niemand noch daran dachte, daß dieses Verzeichniß beurkunden sollte, wie eitel das Streben nach Ruhm sey. Um dieß gleich von vorn herein anzudeuten; deshalb fing er mit den Böoten an; denn diese waren die unberühmtesten. Seht, wollt' er sagen, die Böoten strebten auch nach Heldenruhm, aber haben sie ihn denn errungen? Sie zogen auch mit in den Troerkrieg, und opferten dort Gut und Blut, Leib und Leben auf; aber sind sie dadurch berühmt geworden? Wer waren ihre Anführer? Nun, das mögen die Musen sagen, sonst möcht' es wohl niemand mehr wissen. Es werden ihrer fünfe genannt; aber was helfen uns ihre Namen? ihre Thaten wollen wir wissen. Also von dem ersten, Penelios — wissen die Musen weiter keine Heldenthat zu rühmen, als daß er einst seines Kampfgenossen, Promachos, Tod an dessen Mörder Akamas rächen wollte, diesen aber nicht traf, jedoch den Ilioneus, den einzigen Sohn eines reichen Schaafhirten, also wahrscheinlich ein unkriegerisches Muttersöhn-

d) Von den Böoten, spricht Eusthathius, soll der Dichter nach dem Berichte der Alten deshalb angefangen haben, weil er den Musen, die er eben erst angerufen hatte, und deren Aufenthalt der Böotische Berg, Helikon war, eine Höflichkeit erweisen wollte. — Andere sagen: weil die Achäer zu Aulis, einer Stadt Böotiens, mit ihrer Flotte verweilen mußten. — Noch Andre: weil Böotien in der Mitte von Hellas liege, denn Euripos liege weiter nach Morgen, Phokis weiter nach Abend, Lokris weiter nach Mitternacht und Attika weiter nach Mittag zu.

chen, mit Speer und Schwert erlegte, und darob jauchzend den Troern zurief: sie sollten es dem lieben Vater und der Mutter des Gefallenen sagen, daß sie ihn betrauern könnten. (XIV, 486 ꝛc.) Eine rechte Heldenthat! Nicht viel besser die an Lykon verübte, dem das Schwert zerbrach. (XVI, 335 ꝛc.) Nachher aber wird uns von ihm erzählt, daß er die Flucht zuerst ergriffen habe, weil er leicht verwundet gewesen sey. (XVII, 597 ꝛc.) Bei eben dieser Gelegenheit wird auch des zweiten der böotischen Fürsten, nämlich des Leitos gedacht und zwar mit folgenden Worten: (601 ꝛc.)

„Ferner verwundete Hektor den Leitos am Handgelenke
„Legte dem Sohne des großgesinnten Alektryons Ruh auf.
„Dieser besah sich und bebte; denn ach! er befürchtet' im Herzen,
„Nimmer den Speer in der Hand mit Troern kämpfen zu können."

Das war also der Nachruhm, den diese beiden Böoterhelden auf ihrem Feldzuge gegen Troja sich erworben hatten. — Von den andern drei Führern der Böoten erfahren wir weiter nichts, als: wo und von wem sie erlegt worden sind.[e]) So aber war das Schicksal der meisten griechischen Heerführer vor Troja; bessern Nachruhm hatten nur wenige sich erworben. Von einigen derselben, nämlich von den Göttersöhnen Askalaphos und Tlepolemos, wird in der Abhandlung von den Göttersöhnen in der Ilias mehr vorkommen. Jetzt wollen wir nur noch von der unberühmtesten Völkerschaft jenes Verzeichnisses zu der berühmtesten übergehn, nämlich zu den Athenern, oder vielmehr zu dem Führer derselben, Menestheus, Petros Sohne.[ee]) Von diesem heißt es: (553 ꝛc.)

„Ihm war nie zu vergleichen ein Mann von den Erdebewohnern
„Rosse der Schlacht zu ordnen und schildgewapnete Männer."

---

e) Prothoenors Tod wird XIV, 450 ꝛc. Arkesilaos Tod XV, 329 ꝛc. u. Klonios Tod 340 gemeldet.

ee) Eurip. in s. Iphig. in Aul. 248. macht den Demophon zum

Welche Erwartung mußte solch' ein prächtiges Lob erregen, was für Thaten mußte man von einem so unvergleichlichen Manne erwarten? Aber was erfahren wir von ihm? Nichts weiter, als daß er, um einen Thurm an der Griechenmauer gegen den Angriff der Lykier behaupten zu können, die beiden Ajasse um Hilfe bitten lies. XII, 331 ꝛc.[f])

Aus diesen Beispielen wird man hoffentlich schon zur Gnüg' ersehn, daß Homer die Helden und Völker, die gegen Troja zogen, blos deshalb die Musterung passiren lies, um erst die Erwartung, was solche Helden und solche Schaaren wohl ausrichten würden, recht hoch zu spannen, dann aber nach und nach durch Berichte von armseeligen Thaten, von Flucht und Tod zu zeigen, wie eitel diese Erwartung gewesen sey. Wenn er aber auch einigen dieser Helden in der That Rühmliches nachsagt, wie dem Polypötes und Leonteus die tapfre Vertheidigung der griechischen Mauer (XII, 127 ꝛc. vgl. 182. auch 188, auch XIII, 789.) so waren doch auch diese Thaten, wie bekannt, vergeblich gewesen, vergeblich sogar meistentheils die tapfersten Thaten der tapfersten Helden in jenem Griechenheere. Doch davon wird in der Abhandlung von der Eitelkeit des Heldenruhms die Rede seyn. Hätte Homer in der That den Helden insgesammt, die er in jenem Verzeichnisse namentlich anführt, ein rühmliches Andenken erhalten wollen; so wär es besser gewesen, die meisten ganz mit Stillschweigen zu übergehn, und nur im Allgemeinen die Versicherung zu geben, daß sie alle große Thaten gethan hät-

---

Anführer der att. Truppen. Diesen aber und den Athamas, welche nach Sophokl. Philokt. 569 (Scholiast.) u. nach Virg. Aen. II, 262. vor Troja gekämpft haben sollen, erwähnt Homer gar nicht. Die Schol. des Thukid. giebt hierüber vornehml. Auskunft. B. I, S. 4. Basel. Ausg. 1540.

f) Wir finden ihn zwar nebst andern Helden, nebst Böoten, insonderheit, die Schiffe vertheidigend wieder; (XIII, 689 ꝛc.) aber auch hier war seine von so vielen Helden unterstützte Vertheidigung zu schwach. (Vgl. 687. ꝛc.)

ten, daß es aber nicht möglich wäre, diese Thaten insgesammt zu berichten, oder wenn er ja einige auszeichnen wollte, so durft' er ja nur sagen: dieser hat hier, jener hat dort seinen Heldenmuth bewiesen oder seinen Tod als Held gefunden. Aber nein, er zeigt uns das Heldenwesen recht in der Nähe, Stück vor Stück, damit der blendende Schimmer, den es von Ferne und im Ganzen betrachtet hatte, zerfließen sollte. Doch davon ein Mehreres in der Abhandlung von der Zweckmäßigkeit der einzelnen Gesäng' in der Ilias.

2ter Gesichtspunkt der Ilias: das Streben nach Königsmacht.

Wenn Homer in der That zu der Zeit, in welche man sein Leben zu setzen pflegt, gelebet hat, so hat zu seiner Zeit gewiß das Streben nach Königsmacht mit dem Streben nach Volksfreiheit einen harten Kampf gehabt. Denn schon war damals nach Xanthus Tode in Theben, nach Kodrus Tode in Athen, schon war selbst zu Argos, dem Hauptsitze der griechischen Königsmacht die Königswürde abgeschaft. Ja selbst unter den Joniern, welche Neleus und Androkles, Medons, des ersten Archonten zu Athen, Brüder, aus dieser Stadt nach Kleinasien geführt hatten, hörte die königliche Regierung bald auf. Gleichwohl ist nicht zu glauben, daß die Sprößlinge ädler Geschlechter, welche Ansprüche auf irgend ein Königthum zu machen hatten, ihre Vorrechte und Vorzüge der überall auflebenden Volksfreiheit gutwillig preisgegeben hätten. Denn Königsmacht pflegte auch unter freien Völkern unbedingt gesucht, bewundert und gepriesen zu werden. Wenn Homer den alten Priamos voll Bewunderung ausrufen läßt: wie glücklich Agamemnon sey, eine Macht zu besizen, dergleichen er in seinem Leben nicht gesehen hätte; (III, 182—190.) so war das gewiß eine Lobpreisung der Königsmacht, dergleichen zu Homers Zeiten nicht selten

gehöret wurde. Den jungen Telemach aber läßt er vom Königthume sagen: (Odyss. I, 390 rc.)

„Ei annehmen würd' ich es gern, wenn Zeus mir es gäbe
„Oder glaubst du, es sey für Menschen die schlechteste Sache?
„Nein! nicht übel ists, König zu seyn, denn sogleich wird das Haus ihm
„Reich an Gütern und er viel angesehener selber."

Und auch dieß mochte zu Homers Zeiten eine sehr übliche Sprache seyn. Genug! was Alt und Jung zu seinen Zeiten über Königsmacht und Königswürde zu sagen pflegte, das legte er jenem Greise und diesem Jüngling in den Mund. Aber nicht genug, daß er dergleichen Meinungen vorbrachte, er wollte sie auch, ohne gerade für oder wider eine Parthei zu sprechen, berichtigen, und die Gährung läutern.

Von seiner Unpartheilichkeit aber hat er mehr als einen Beweis abgelegt. Denn auf der einen Seite stellt er das Unwesen derer, welche das Königthum lästerten und schmäheten, so wie auch das Unwesen, welches in den Freistaaten selbst zu herrschen pflegte, sichtbar genug, wie gleich gezeigt werden soll, zur Schau. Auf der andern Seite aber zeigt er auf mannigfaltige Weise, wie verderblich große Königsmacht in schlechten Händen für Volk und König werden könne. Hier, wo blos die Mannigfaltigkeit des Endzwecks, den Homer seiner Ilias gab, gezeigt werden soll, hier wird es genug seyn, nachzuweisen, daß Homer in diesem Gedichte auf den Kampf für und wider die Königsmacht Rücksicht genommen habe. Dieß aber wird aus den Schilderungen, welche er von dem Gegenstreben gegen die Königsgewalt entwirft, durch welche er das Streben nach Königsmacht zu unterstüzen scheint, deutlich zu erkennen seyn. Diese Schilderungen also sollen hier, wo möglich, ins rechte Licht gestellt, was aber von der Verderblichkeit einer schlecht verwalteten Königsmacht in der Ilias gesagt worden ist, soll in einer besondern Abhandlung zusammengestellt und erläutert werden.

Die erste Schilderung aber, welche wir hier zu betrachten haben, ist die des Thersites und des Auftritts, den Odysseus mit ihm hatte. II, 212 rc. Offenbar soll Tersites die Person der Schreier vorstellen, welche in Städten unter einem freiheitgierigen Volke ihre Stimme zu erheben pflegten. Oft mochten dieß häßliche und lächerliche Geschöpfe seyn, die sich aber durch ihr Schreien ein Ansehn geben wollten. Darum schildert Homer seinen Thersites also: (216—219.)

— „Der häßlichste Mann vor Ilios war er gekommen:
„Schielend war er und lahm am andern Fuß, und die Schultern
„Höckerig, gegen die Brust ihm geengt, und oben erhub sich
„Spiz sein Haupt, auf der Scheitel mit dünnlicher Wolle besäet." (V.)

Man sieht wohl, dieser Volkssprecher sollte ein Scheusal seyn, damit das unverschämte Geschrei, welches er gegen die Könige zu erheben pflegte, und die Frechheit, sich zum Sprecher aufzuwerfen, desto lächerlicher würde. Auch sollte sein Beispiel beweisen, daß dergleichen Sprecher, wenn ein kühner Mann sie züchtigte, bei dem Volke selbst, dessen Sache sie zu führen sich anmaßeten, weder Hilfe noch Mitleid fänden, daß vielmehr jederman ihnen die Strafe von Herzen gönnte. (265—277.) Die Geschichte aller Freistaaten beweist, daß oft die schlechtesten Menschen, ob sie gleich von jederman verachtet wurden, dennoch große Unruhen anrichten konnten, daß aber in einem Kriegslager, in welchem Könige willkührlich herrschten, ein solcher Schreier sich gefunden habe, ist um so unglaublicher, da selbst freie Bürger ihren Befehlshabern im Kriege weit unterwürfiger seyn mußten, als ihrer Obrigkeit im Frieden. Aber Homer hat der unglaublichen Dinge gar viele. Ihm wars nicht um Glaubwürdigkeit, sondern um Lebendigkeit der Darstellung zu thun. Denn seine Ilias sollte keine Geschichte, sondern ein Spiegel seyn.

In diesem Spiegel sollte nun auch das Unwesen der Bürgerherrschaft in den Städten sichtbar werden; aber wie

war das möglich? Die ganze Zeit und der ganze Kreis, in welchem die Ilias sich bewegt, enthielt kein Beispiel eines Freistaates, kein Beispiel des Unwesens, welches zu Homers Zeiten in den neuaufgekommenen Freistaaten vorkommen mochte. Homer wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er alles, was er in der Art vorbringen wollte, auf Achilleus Schilde anbrachte. Dieß mußte ein Gott verfertigen, und das Bildnerwerk, welches der Gott darauf anbrachte, mußte die Auftritte, welche in Freistaaten vorkamen, und sonst nirgend sich anbringen ließen, vorstellen. Man wundre sich also nicht, daß dieß Schild so gar viele Schilderungen und selbst solche enthält, die zwar mit Worten, aber durch kein Bildnerwerk sich ausdrücken lassen. Mochte man doch von diesen Schilderungen halten, was man wollte; wenn nur die Sache, die Wahrheit, die sie anschaulich machen sollten, erkannt ward, so war ihr Endzweck erreicht. Doch nehmen wir die Schilderungen selbst vor, welche hier in Betracht kommen. Es sind zwo Städte stimmfähiger Menschen.[g]) XVIII, 490 ꝛc.

In der einen wird ein Gerichtshandel betrieben, aber so, wie es bei stürmischen Volksversammlungen gar oft der Fall seyn mochte, nämlich partheiisch. Jede Parthei hatte einen Theil des Volks auf ihrer Seite. Schon dadurch ward ihr Streit, den sie beendigt zu sehen wünschten, verlängert. Ueberdieß aber war noch für den Richter, der am Gradesten Recht spräche, ein Preis in Golde ausgesetzt, und eben dadurch aus dem Rechtshandel ein Wettstreit geworden. (497

g.) Nicht, wie der wackre Voß hier übersetzt „redender Menschen", auch nicht, wie er anderwärts, z. B. II, 285., es ausgedrückt hat, viellautiger Menschen, sondern es sind Menschen gemeint, die das Recht zu reden, ihre Meinung zu sagen, haben; also hier freisprechende, d. h. freie Bürger. Anderwärts kanns auch so viel, als mündig heißen, oder auch wohl ziemlich überflüssig stehn. Doch immer scheint es Menschen zu bedeuten, die reden dürfen.

—509.)[h]) Wie sollte das enden? Homer schildert also hier gerade das Gegentheil von der königlichen Rechtspflege, welche Hesiodos mit folgenden Worten beschreibt: (Theog. 84 rc.)

„Seinem Mund entströmen freundliche Wort' und auf ihn sieht
„Alles Volk, auf ihn, der unpartheiisch entscheidet,
„Wer Recht habe. Mit Sicherheit thut er den Ausspruch,
„Und gar bald hat er großen Streit verständig geschlichtet."

So wie nun jene Stadt ein Beispiel unruhiger Gerichtspflege gab, so gab die andere ein Beispiel kriegerischer Zwietracht, d. h. eines Zwiespaltes, der unter den Bürgern über die Art und Weise, eine Lieblingsburg[i]) zu bekriegen, entstanden war, und in einen Bürgerkrieg ausartete. Denn es heißt: (509 rc.)

„Aber die andere Stadt umgab ein doppeltes Volksheer,
„Schimmernd in Waffenglanz. Auch hegten sie doppelten Anschlag
„Ob zu verwüsten sey, ob zu vertheilen alles zur Hälfte,
„Was da die Lieblingsburg an Haabe nur immer enthalte."

Die Stadt also, vor welcher die beiden Heere liegen, ist nicht, wie man gemeiniglich annimmt, eine belagerte Stadt,[k]) sondern eine in zwei Partheien zertheilte Stadt,

---

h.) Eustathius ist ungewiß, ob die beiden Talente Gold, welche dem besten Sprecher in dieser Rechtssache gegeben werden sollten, als eine Belohnung für den besten Volksredner in Rechtssachen nach Art der Alten, oder als vorläufige Strafe, die der Unrechtbehaltende dem Rechtbehaltenden zu zahlen hätte, ausgesetzt wären. — Auch hat man die Bemerkung gemacht: Es sey ungewiß, ob beide Talente zusammen, oder jedes besonders, ob der Gewinner oder der Verlierer des Prozesses sie bezahlen sollte an den Richter. Aber so wie in Freistaaten ein Preis auf den besten Schild, auf die beste Bildsäule, auf das beste Lied u. s. w. gesetzt zu werden pflegte; so war hier ein Preis auf den besten Richterspruch gesetzt. Homer sagt ja deutlich genug: „Dem zu geben, der ihnen das Recht am Gradesten spräche."

i.) Eine Lieblingsburg, oder nach unserer Art zu reden: ein Lustschloß, also eine Fürstenburg, nicht: „die liebliche Stadt," nicht die andre Stadt selbst.

k.) Durch diese falsche Ansicht wird die Stelle so schwierig, daß

aus welcher die beiden Heerhaufen, der eine von der einen, der andre von der andern Parthei ausgezogen sind, um das Fürstenschloß, welches wahrscheinlich der ehemalige Fürst der Stadt noch in der Nähe besas, [kk]) zu zerstören oder wenigstens zu plündern. Dadurch aber, daß jede Parthei, um ihren Willen zu haben, ein Heer aussendet, dadurch wird die Stadt von Vertheidigern ganz entblößt. Denn es heißt ausdrücklich: (514 ꝛc.)

„Zur Beschützung der Mauer waren bestellet die lieben
„Weiber und Kinder, unmündig', und Greise, vom Alter gedrücket."

Die plünderungssüchtige Parthei legt sich, ohne weiter auf die andre zu achten, bei der Viehtränke in einen Hinterhalt, um das aus der Lieblingsburg zur Tränke kommende Vieh zu rauben. So wie aber die andre Parthei [1]) den Lärmen aus der Ferne hört, merkt sie, was vorgefallen ist, wirft sich auf die Pferde und eilt jener nach und wird mit ihr handgemein.

---

auch Eustathius, ob er gleich drei Erklärungsversuche hier anführt, mit allen dreien die Dunkelheit nicht hebt. Denn bei allen dreien wird fälschlich „die andere Stadt und „die Lieblingsburg" für einerlei gehalten. Dieser falschen Ansicht ist auch der wackre Voß gefolgt, und hat eben deshalb in seiner Uebersetzung gar mancherlei angebracht, was nicht hineingehört. Die Stelle lautet bei ihm also:

„Jene Stadt umfaßten mit Krieg (?) zwei Heere der Völker
„Hell von Waffen umblinkt. Die Belagerer droheten(?) zwiefach
„Auszutilgen die Stadt der Vertheidiger(?), oder zu theilen,
„Was die liebliche Stadt an Besitz inwendig verschlösse.

Die unterstrichnen Worte stehn gar nicht im Texte.

kk.) Odyss. Burg lag auch in der Nähe von Itaka, und Odyss. vertheidigte sich in seiner Burg gegen Itakas Bürger, die gegen ihn angezogen kamen. Od. XXIV, 495. ꝛc.

1) Es heißt nicht: „Jene — welche die heiligen Thore belagerten," wie Voß hat, sondern: „Jene — die bei den Opfern noch saßen;" (530. ꝛc.) näml. bei den Opfern, welche vor einem Feldzuge geschlachtet zu werden pflegten.

„Zwietracht mischte sich drein und Getös und verderbliches Schicksal
„Unverwundet erhielt es den einen, den andern verwundet
„Noch am Leben, den dritten zog es todt bei den Füßen.
„Blutroth war sein Kleid an den Schultern von Menschenblute.“ m)

Es entstand also aus der Mißhelligkeit ein förmlicher Bürgerkrieg. Etwas Aehnliches kömmt auch auf dem Hesiodschen Herkulesschilde vor. Denn die beiden Drachen, die dort (233 ꝛc.) aufgehängt, ihre Köpf' erheben, mit den Zähnen knirschen, schrecklich umherblicken und großen Schrekken um ihre gräßlichen Gorgonenhäupter haben, sind wohl nichts Anderes, als die Partheisucht zweier Partheien. Denn es heißt nun weiter: (237 ꝛc.)

— — — — — „Ihrentwegen
„Liegen Männer im Streite mit kriegerischen Waffen gerüstet.
„Manche wohl, um von ihrer Stadt und ihren Erzeugern
„Elend zu wenden, doch Andere blos um Beute zu machen.“

Aller Wahrscheinlichkeit nach hatten diese Schilderungen Bezug auf Vorfälle, die zu Homers und Hesiodos Zeiten bekannt genug seyn mochten. Schade nur, daß keine Kunde davon auf uns gekommen ist. — Ferner werden uns als Gebilde auf Achilleus Schilde gar liebliche Schilderungen von Saat und Ernte, Weinbau und Viehzucht, Sang und Tanz vorgestellt. In diesen herrschet durchgängig die Ansicht eines friedlichen Wohlstandes. Auf dem Erntefelde steht unter den Schnittern e i n K ö n i g, n) wie ein Hausva-

---

m) Diese Verse (535 — 538.) stehn wörtlich auch in Hesiods Gedichte, welches Herkules Schild betitelt ist, näml. 156 — 159. Dort sollen aber die Männer, denen Zwietracht den Verstand genommen, die Völkerstämme,

„Welche dem Sohne des Zeus je Krieg und Empörung erregten,“
(150 u. 163.)

geschreckt werden. Zeus Sohn aber war nicht blos Herkules, sondern jeder Herrscher. Die Könige, spricht Hesiodos, sind vom Zeus. Theog. 96.

n) Im 556. V. heißt es eigentlich nicht, wie Voß übersetzt hat:

ter, des friedlichen Wohlstandes sich still erfreuend. Aus diesen Schilderungen geht also wohl deutlich hervor, daß Homer keine Volksregierung, sondern eine Königsregierung wünschte. Und so mag denn allerdings der Spruch, welchen er dem klugen Odysseus in den Mund legte, aus seiner Seele gekommen seyn, nämlich der bekannte Spruch: (II, 204 ꝛc.)

„Nimmer Gedeihn bringt Vielherrschaft; nur einer sey Herrscher,
„Einer nur Fürst.“ — (V.)

Aber man sieht auch, wie sehr er sich hütete, was er über diese Angelegenheit dachte, gerade heraus zu sagen. Nicht genug, daß er seine Meinung einem Odysseus in den Mund legte, er versteckte sich auch, um das Unwesen der Freistaaten schildern zu können, hinter Achilleus Schild.

Auf der andern Seite wollt' er auch den Königen nicht verhehlen, was er ihnen sagen zu müssen glaubte. Denn auch er mochte über Königsregierung denken, wie Hesiodos spricht: (Theog. 88 ꝛc.)

„Darzu sind ja die weisen Könige, däß sie den Leuten,
„Denen Unrecht geschehn, vor Gericht Genugthuung schaffen
„Glimpflicher Weise, zur Sühne redend mit freundlichen Worten.“

Aber Homer that den Königen keine Vorhaltung, wie Hesiodos, o) sondern zeigte ihnen Agamemnons Beispiel, als Beweis, daß Königsmacht an und für sich betrachtet, nichts wünschenswerthes sey. Denn Agamemnon hatte unter den griechischen Herrschern die größte Macht gehabt, aber genau

——— „Auch der Herr bei den Seinigen (?) schweigend sondern:

—— „Unter ihnen auch schweigend ein König.“

Mag doch König hier nur im uralten Sinne vorkommen, warum will man es nicht beibehalten?

o) In den Werken nnd Tagen hält er ihnen die Vergeltung vor, die in der Welt herrsche, und redet sie dann also an: (246. ꝛc.)

„O, ihr König', ihr solltet auch selber zu Herzen euch nehmen
„Diese Vergeltung.“

betrachtet zu seinem Unglück und zu seiner Schande. Und welchen Nachtheil hatte Agamemnons Kriegsmacht und Kriegslust dem Volke gebracht, welches ihm unterworfen war! Dieß alles wollte Homer, ohne es mit dürren Worten zu sagen und ohne zu tadeln, was Andern Ehrfurcht einflößte, ins Licht stellen. Und seine Schuld ists nicht, wenn diese seine Absicht verkannt worden ist. Sein Agamemnon ist für willkührliche Herrscher ein Beispiel, welches nicht warnender seyn könnte. Doch dieses soll, wie gesagt, in einer besondern Abhandlung auseinander gesetzet werden.

3ter Gesichtspunkt der Ilias: das Streben nach Göttergunst.

Mit dem Streben nach Königsmacht stand das Streben nach Göttergunst in der innigsten Gemeinschaft. Denn man hielt nicht nur die Königsmacht selbst für eine Göttergunst, für eine Zeusgabe, sondern man brauchte auch das Streben der Menschen nach Göttergunst als Mittel, die Herrschaft über sie zu erhalten. Aber nicht blos Könige und Fürsten benutzten dieß Streben, welches in Beziehung auf Griechenlands Götter nichts als Aberglaube war, zur Beherrschung des Volks, sondern Wahrsager, Zeichendeuter und Priester erhielten eben dadurch die Herrschaft über Könige und Volk. Denn sie standen einander wohlbedächtig bei. Würde ein Chryses wohl die Absicht, seine Tochter zu lösen, erreicht, und statt Lösegeld zu geben, Geschenke oder Opfer noch darzu erhalten haben, wenn ihm der Wahrsager Kalchas nicht darzu behilflich gewesen wäre? Und würde dieser die Macht darzu gehabt haben, wenn man ihn nicht gebraucht hätte, das Volk zu täuschen? Daß man ihn aber darzu brauchte, ergibt sich schon aus der Zeichendeuterei, durch welche er die Dauer und den Ausgang des Troerkriegs vor-

hergesaget haben soll. (II, 299. ꝛc.) Es mochten nämlich die griechischen Heerführer bei Eröffnung ihres Feldzuges gegen Troja ihre Völker gern, damit sie über eine ganz unerwartet lange Dauer des Krieges nicht ungeduldig würden, auf dieselbe vorbereiten wollen. Kalchas mußte also die erste beste Gelegenheit ergreifen, eine lange Dauer, aber ein rühmliches Ende des bevorstehenden Krieges zu weissagen. Darzu mag ihm vielleicht in der That die Erscheinung, die bei einem Opfer vorkam, daß nämlich eine große Schlange ein Nest voll junger Sperlinge nebst der Mutter fraß, gedienet haben. Ob aber gerade acht Sperlinge darin gewesen sind, ist eine andre Frage. Genug! man mochte anfänglich so ein acht bis neun Jahr auf die Dauer des Troerkrieges rechnen. In der Folge aber, da er zehn Jahr dauerte, mußte sich das zehnte Jahr auch noch der Weissagung aufdringen lassen. (324—329.) Daß aber Homer die alte Weissagung nicht, wie man sonst wohl zu thun pflegte, ausschmückte, nicht gleich zehn junge Sperlinge als Sinnbilder von zehn Kriegsjahren und die Mutter derselben als Sinnbild des Krieges selbst fressen ließ, sondern das Willkührliche und Gezwungene der Deutung blos stellte, läßt doch wohl vermuthen, daß der alte Sänger die Absicht hatte, bemerkbar zu machen, wie eitel solche Weissagungen zu seyn pflegten. Ja, es ist wohl kaum zu bezweifeln, daß er die ganze Traum- und Zeichendeuterei verdächtig machen wollte. Agamemnons Traum ist uns hier der deutlichste Beweis, daß Homer den Freunden seiner Muse sagen wollte: Glaubt ja nicht, daß lebhafte Träume eine Gunst der Götter, eine Offenbarung ihres Willens sind. Nichts kann betrüglicher seyn, als Träume. Das soll euch Agamemnons Traum beweisen. So deutlich, so bestimmt, als dieser Traum, ist wohl noch nie einer gewesen. In Gestalt des alten Nestors trat er vor Agamemnon hin und kündigte sich als Götterbothe an, und sagte so unumwunden, so unzweideutig, als wohl nie ein Traum, daß

Juno alle Götter gewonnen, den Griechen Sieg und Ruhm, den Troern aber Verderben bereitet hätte, daß er, Agamemnon, sich rüsten und mit seinen Schaaren die Stadt angreifen sollte. Nunmehr würde er sie gewiß erobern. Vergiß es nicht, sprach dieser Götterbothe, denke daran, wenn du vom Schlaf erwachst. (II, 16—34.) Auch hatte Agamemnon sich des Traumes Rede sehr gut gemerkt, er wiederholte sie von Wort zu Wort. (60—70.) Gleichwohl war dieser Traum ein Betrüger, ein Unheilstifter. Agamemnon sollte durch denselben bloß verleitet werden, sich und seine Völker an den Rand des Verderbens zu bringen. Darzu, recht eigentlich darzu, sendete Zeus ihm diesen Traum. (3 ꝛc.) Wer sollte demnach einem Traume traun? Zwar sprach der weise Nestor: (80 ꝛc.)

„Brächte von diesem Traum' ein andrer Achäer die Kunde,
„Nennten wir doch wohl ihn Lug, und schlügen lieber ihn unter. p)
„Aber ihn sah ja selbst, der den ersten Rang hat im Heere;
„Nun! so möchten wir wohl Achajas Söhne bewaffnen."

Aber daß auch ein Mann, der den ersten Rang hat, von einem Traume gröblich geäfft werden könne, das schien Nestor nicht zu glauben, Homer aber wollt' es kund thun; deßwegen erzählte er recht ausführlich, wie selbst der größte König des griechischen Alterthums von einem höchst merkwürdigen Traume, den Zeus ihm listiger Weise zugesendet hätte, getäuscht und schrecklich ins Unglück gestürzt worden wäre. Daß der Traumdeuter oft selbst nicht wisse, was ihm und den Seinigen bevorstehe, davon gibt Homer folgenden Wink: (V, 148 ꝛc.)

---

p) d. h. wir ließen ihn gar nicht ruchbar werden, statt, ihm Gehör zu geben. Wie konnte doch der wackre Voß statt: „wir schlügen ihn lieber unter," übersetzen: wir sonderten uns mit Verachtung."?

— — „Abas und Polyidos,
„Beid' Eurydamas Söhne, des Traumauslegenden Greises.
„Doch den scheidenden hatte der Greis nicht Träume gedeutet,
„Sondern es raubt' ihr Geschmeide der starke Held Diomedes.“
(V.)

Man sieht also wohl, wie er von der Traumdeuterei dachte. Aber die Zeichendeuterei scheint er doch anderwärts, als wäre sie nicht zu verachten, vorzustellen? Denn er gibt ja deutlich zu verstehn, wie klug es gewesen wäre, Polydamas Rath zu befolgen, und in Zeiten sich zurückzuziehn. (XVIII, 311 ꝛc.) Ja, Hektor selbst macht sich am Ende Vorwürfe darüber, daß er diesen Rath nicht befolget hätte. (XXIV, 99 ꝛc.) Dieser Rath aber gründete sich auf ein Zeichen, welches Polydamas zu deuten verstand. (XII, 200 ꝛc.) Ja, aber hatte Hektor nicht auch Zeichen für sich, auf die er sich keck berief, indem er sprach: (235 ꝛc.)

„Wie? Du befiehlst, zu vergessen des Donnerers Zeus Kronion
„Rathschluß, welchen er selbst mir zugewinkt und gelobet?“ (V.)

Doch Zeus wollte vielleicht durch jenes neue Zeichen neue Befehle ertheilen? — Nun! so hätte er ja gleich darauf durch ein viel deutlicheres Anzeichen seine ersten Zusicherungen bestätigt, und dem Zeichendeuter Polydamas selbst widersprochen: Denn gleich darauf heißt es: (252 ꝛc.)

— — — Der donnerfrohe Kronion
„Sendete hoch vom Idagebirge unermeßlichen Sturmwind,
„Der zu den Schiffen den Staub hinwirbelte, daß den Achaiern
„Sank der Muth, doch der Troer und Hektors Ruhm sich erhöhte.“
(V.)

Und wer fühlt nicht, daß der Sänger seine Ueberzeugung dem ädlen Hektor beilegt, wenn er von den Vögeln ihn sagen läßt: (238 ꝛc. u. 243.)

— — „Ich achte sie nicht, noch kümmert mich solches,
„Ob sie rechts hinfliegen zum Tagslicht und zu der Sonne,
„Oder auch links dorthin zum nächtlichen Dunkel gewendet.“ q)

---

q) Hektors Vater erflehte sich auf seines Weibes Rath ein Vo-

— — — —

„Ein Wahrzeichen nur gilt: das Vaterland zu erretten.“ (V.)

Unmöglich konnt' ein sinniger Leser es übersehn, daß Homer die Traum- und Zeichendeuterei als ein thörichtes Bestreben, den Göttern ihre Geheimnisse abzulocken, schildern wollte.

Aber er wollt' auch zeigen, wie eitel das Bestreben sey, Göttergunst gleichsam durch Opfer und Gaben zu erhandeln. Er läßt nämlich die Götter selbst bezeugen, daß Opfer und Gaben nichts helfen. Als Zeus sieht, wie Hektor von Achilleus verfolgt wird, ruft er aus: (XXII, 168 ꝛc.)

„Wehe doch! einen Geliebten, verfolgt um die Mauer von Troja,
„Seh ich dort mit den Augen; und ach, sein jammert mich herzlich,
„Hektors, welcher so oft mir Schenkel der Stier' auf dem Altar
„Zündete, bald auf den Höhn des vielgewundenen Ida,
„Bald in der oberen Burg.“ (V.)

Seine Tochter Pallas aber erwiedert ihm: (180 ꝛc.)

„Denkst Du ihn jetzt von des Tods graunvoller Gewalt zu erlösen?
„Thu's; doch nimmer gefällt es dem Rath der anderen Götter.“ (V.)

Er aber gibt sogleich zu erkennen, daß es ihm mit seinem Mitleid gar kein Ernst gewesen sey; denn er antwortet der Pallas: (183 ꝛc.)

„Fasse dich, Tritogeneia, mein Töchterchen! Nicht mit des Herzens
„Meinung sprach ich das Wort: ich will dir freundlich gesinnt seyn.
„Thue, wie dirs im Herzen genehm ist, nicht so gezaudert.“ (V.)

Und nun geht diese Pallas hin und liefert den ädlen Hektor durch einen schändlichen Betrug, den sie ihm spielt,

---

gelanzeichen (XXIV, 290 ꝛc.) Aber es war überflüssig, denn der Greis war entschlossen zu gehn. Was man aber zu sehen wünschet, sieht man auch. Des Anzeichens ungeachtet war es Priamos Freunden doch, als ging er in den Tod. (328.) Denn ach! es konnte ja auch Betrug von Zeus seyn. — M. vgl. unten üb. Odyss. Abh. II, 3. b.

dem grausamen Achilleus recht heimtückisch in die Hände. (226 2c.) Schon vorher hatte sie einmal Hektors tapfern Angriff auf Achilleus vereitelt. (XX, 438. 2c.) Und dieser Hektor hatte doch nicht lange vorher einen feyerlichen Aufzug eben dieser Pallas zu Ehren veranstaltet und Opfer und Gaben ihr darbringen lassen. (VI, 263 2c.) Endlich redet selbst ein Gott, Phöbus, die Götter also an:

„Grausam seyd ihr, o Götter, und eiferig! Hat euch denn niemals
„Hektor Schenkel verbrannt erlesener Rinder und Ziegen?
„Doch versagtet ihr jetzo, auch selbst dem Todten, Errettung."

Was half also dem guten Hektor sein Bestreben, sich der Götter Gunst zu erwerben? Wenn Homer den Opferdienst hätte empfehlen wollen, so hätt' er zuverlässig versichert, Hektor wäre wegen seiner Vernachlässigung des Opferdienstes von den Göttern verlassen worden. Zwar scheint der schlaue Sänger auch den Opferdienst, wie den Glauben an Anzeichen empfehlen zu wollen. Denn er führt den Poseidon darüber, daß die Griechen eine Schutzmauer gebaut hätten, ohne Hekatomben zu opfern, zürnend ein: (VII, 445 2c.) Aber Zeus hatte ja einmal beschlossen, daß die Griechen ohne Achilleus auf das Aeußerste gebracht werden sollten. Von diesem Entschlusse, den selbst Here und Pallas nicht erschüttern konnten, hätten ihn gewiß auch keine Opfer abwendig gemacht. Was halfs denn, daß Agamemnon vor seinem unglücklichen Angriffe auf Troja opferte? (II, 402 2c. 419 2c.)

„Mit Nichten bezeugte Kronion sich günstig;
„Sondern er nahm die Opfer und gab unermeßliche Drangsal."

Nun, so würden auch die Opfer bei Erbauung jener Mauer nichts gefruchtet haben.

Man muß Homers Sinn und Absicht durchaus nicht nach einzelnen Berichten oder Sprüchen, sondern nach dem beurtheilen, was aus einer sorgfältigen Vergleichung aller seiner Darstellungen hervorgeht. Wer diese angestellet hat, wird auch gewiß erkennen, daß Homer das Streben nach

Göttergunst für eitel erklärte. Aber er that noch mehr, auch die Gunst und Ungunst der Götter, ja die Götter selbst erklärte er für eitel. Doch diese Behauptung soll in einer besondern Abhandlung erwiesen werden. Jetzt bemerken wir nur noch, daß die Mannigfaltigkeit, welche man von jeher an Homers Werken bewundert hat, keineswegs ein künstliches Verknüpfen verschiedenartiger Theile sey, sondern eine Darstellung des Hauptgedankens von allen nur möglichen Seiten. Der kindliche Greis nimmt uns gleichsam wie Kinder bei der Hand und führet uns durch seine ganze Welt hindurch und zeigt uns alle ihre Herrlichkeit, aber auch ihren Jammer. Was nur immer unsre Neugier stillen, uns in Bewundrung und Erstaunen versetzen, uns Furcht und Angst und Schreck einjagen, aber auch, was unser Herz mit Lust und Freude, mit Rührung und Wehmuth erfüllen kann, wird uns von ihm vorgestellt. Den Reichthum und die Pracht seines Himmels und seiner Erde, die Macht, die Hoheit, den Heldenmuth und die Schlauheit seiner Götter und Helden läßt er uns völlig überschaun. Selbst in das Schlafgemach, in den geheimen Rath, in das Herz derselben läßt er uns neugierige und tiefe Blicke thun. Kurz Himmel und Erde seiner Völker und Zeiten liegen durch ihn offen und enthüllt vor unsern Augen dar. Doch immer ists, als frag er uns: Befriedigt euch dieß? Fühlt euer Herz sich hierdurch angezogen? Möchtet ihr hier verweilen? Rastlos, wie das Streben eines unbefriedigten Herzens, geht der Ilias Gang von einem Schauspiele, von einem Schauplatze zum andern fort und läßt uns nur hier und da, was nicht blos des Anschauns, sondern auch der Theilnahme werth sey, schaun oder ahnen, bis er endlich bei dem Grabeshügel eines Mannes, dem die Wohlfarth seines Hauses, seines Vaterlandes nachstürzte in das Grab, wehmüthig stille steht. Hier aber enthüllt sich das Geheimniß der Ilias und das Geheimniß des Lebens. An Hektors Grabe sollte der nach Thaten dürstende

Jüngling sich fragen: Wie fang' ichs an, um im Tode eben so, wie Hektor, beweint zu werden und der Thränen eben so werth zu seyn? An Hektors Grabe sollte jedes Menschenherz fühlen, daß ihm mit aller Größe im Himmel und auf Erden nichts gedienet sey, und daß nur wahrer Aedelmuth ihm genügen könne.

Zweiter Theil.

Einheit des Endzwecks, den die Ilias hat.

So groß nun auch die Mannigfaltigkeit und Abwechselung in der Ilias ist, so stark ist auch das Streben der mannigfaltigen Theile nach einem Ziele. Jeder soll darzu beitragen, jeder soll darauf hinwirken, die Eitelkeit aller Götter- und Menschengröße, dagegen aber den hohen Werth des Wohlwollens und der Gemeinnützigkeit ins Licht zu setzen. Doch wenn wir uns überzeugen wollen, wie zweckmäßig, wie eng verbunden, wie wohlgeordnet alles in der Ilias sey, so müssen wir den Inhalt der einzelnen Gesänge schärfer bestimmen, als es in den gewöhnlichen Inhaltsanzeigen geschehen ist. Wir müssen ihn nicht blos nach seiner Mannigfaltigkeit, sondern auch nach seiner Einheit auffassen, uns nicht blos von Einem zum Andern führen, sondern uns alles aus dem Gesichtspunkte des Endzwecks zeigen lassen.

Der erste Gesang also hat zum Inhalte: die Entzweiung der Machthaber auf Erden und im Himmel über den Besitz eines Mädchens. In dieser Entzweiung des Königs Agamemnons und des Helden Achilleus auf Erden, des Götterkönigs und der Götter-

königin im Himmel offenbart sich sogleich der Endzweck des Dichters, zu zeigen, wie eitel, wie verderblich alle Helden- Herrscher- und Göttergröße durch den Mangel an Wohlwollen werde.

Der zweite Gesang zeigt die Entkräftung der größten Königsmacht durch Königsthorheit an. Die Thorheit Agamemnons, einem betrüglichen Traume Glauben beizumessen, und das Heimweh seiner Krieger, eben da er sie ins Treffen führen wollte, recht muthwillig zu erregen, wird mit der großen Macht, die er besaß, und welche hier durch die Zahl der Krieger und die Namen der Helden, die er befehligte, in ihrer ganzen Größe erscheint, absichtlich zusammengestellt, um bemerkbar zu machen, daß diese ganze große Macht durch jene Thorheit nicht nur vereitelt, sondern auch an den Rand des Verderbens gebracht worden sey, und zwar, wie Agamemnon selbst gesteht, (II, 119 ꝛc.) durch eine viel geringere Macht, welche ebenfalls am Ende dieses Gesangs gemustert wird.

Der dritte Gesang stellt uns die unwürdige Ursache des ganzen Troerkrieges vor, nämlich den Frauenräuber Paris und seine Helene. — Ein Weib, wie Helena, meinten Trojas Aelteste, von dieses Weibes Schönheit geblendet, wäre es wohl werth, daß Troer und Griechen so langwieriges Elend ihrenthalben erduldeten. (III, 146 — 158.) Homer aber zeigt uns gleichsam stillschweigend, ob sies wirklich werth gewesen sey. Er läßt uns nämlich bemerken, wie verächtlich sie sich selbst, wie verächtlich ihr aber auch ihr Mitschuldiger war, und wie sie doch gleichwohl diesem verächtlichen Weichlinge, während er von ihrem rechtmäßigen Gemahle auf dem Schlachtfelde emsig gesucht ward, sich preisgab.

Der vierte Gesang schildert uns den Ausbruch der Feindseeligkeiten als Folge bundbrüchiger Ruhm- und Habsucht. Denn Pandaros, welcher

bundbrüchig auf Menelaos schoß, und dadurch beide Völker gegen einander hetzte, ward zu dieser Frevelthat durch Aussicht auf Ruhm und Geschenke verleitet. IV, 95. ꝛc.

Der fünfte Gesang beschreibt uns übermenschliche Heldenthaten als eitle Thaten. Denn Diomedes verschaffte dadurch, daß er Götter sogar verwundete, seiner Parthei doch keinen Sieg. Er selbst mußte, so große Thaten er auch that, doch dem vordringenden Hektor weichen. IV, 596. ꝛc.

Der sechste Gesang offenbart den Unterschied zwischen ädlem und unädlem Heldensinne und zwar durch die ganz verschiedene Ursache, welche einen Hektor und welche einen Diomedes vom hitzigsten Kampfe abhielt. Jenem wars dabei um das allgemeine Wohl, um die Rettung seines Volkes zu thun, diesem hingegen blos um den Erwerb einer goldenen Rüstung. Eben so kämpfte Diomedes überhaupt blos um Beut' und Ruhm, Hektor hingegen für Vaterland, Weib und Kind. Letzteres ergibt sich besonders aus Hektors Unterhaltung mit Andromache.

Der siebente Gesang verräth uns die Selbstsucht der griechischen Helden durch ihre Unlust zu kämpfen und zu siegen. Was konnte sie, die kampfbegierigen, abhalten, Hektors Ausforderung anzunehmen? und was konnte den mächtigen Ajas bewegen, des schon besiegten Hektors zu schonen? Nichts, als die Unlust jedes Einzelnen, für alle sich aufzuopfern, und die Unlust aller, die Beute, die sie durch Trojas Zerstörung zu machen hofften, fahren zu lassen. — Aus Begierde darnach verwarfen sie neue Friedensvorschläge. (IV, 400. ꝛc.) Das Werk dieser Begierde war auch die ungeheure Schutzmauer, die sie erbauten. Die Beute aber, die sie machten, verzechten und verschwelgten sie. 466. ꝛc.

Der achte Gesang zeigt uns, wie die Vaterlandsvertheidiger durch Entfernung der Göt-

ter siegten. — Daß Homer die Troer als Leute vorstellt, welche blos einen Vertheidigungskrieg, und also einen gerechten Krieg führten, ersieht man aus folgenden Worten: (VIII, 55. 2c.)

„Andererseits nun rüsteten sich in der Stadt auch die Troer
„Schwächer an Zahl, doch begierig auch so im offenen Felde,
„Nothgedrungen, (es galt ja für Weiber und Kinder) zu kämpfen.“

Sie siegen, so lange die Götter sich in ihren Kampf nicht einmischen. Sie werden besiegt, sobald die Götter am Kampfe wieder Theil nehmen. (M. vgl. den VIII. u. XX. Ges.) Konnte Homer damit wohl etwas Anderes andeuten wollen, als daß man die Götter, d. h. den Götzendienst entfernen müßte, wenn man in Vertheidigung des Vaterlandes glücklich seyn wollte?

Der neunte Gesang stellt die Demüthigung des Herrscherstolzes durch Heldenübermuth vor. Denn Achilleus weist alle die Sühnmittel, welche Agamemnon demüthig ihm anbieten läßt, weist selbst das Anerbieten, Agamemnons Eidam unter den vortheilhaftesten Bedingungen zu werden, verächtlich zurück.

Der zehnte Gesang enthüllet Kundschafterunfug durch Helden verübet. Diomedes und Odysseus werden auf Kundschaft zum feindlichen Lager gesendet, sind unterwegs so glücklich, einen feindlichen Kundschafter zu ertappen und alles, was sie wissen wollen, von ihm zu erfahren. Der Endzweck ihrer Sendung war also sehr bald und sehr glücklich erreicht. Mit diesem Gefangenen hätten sie umkehren und ihm, da er flehendlich um sein Leben bat, sagen sollen, daß sein Leben von der Wahrheit seiner Aussage abhänge. Aber statt dessen morden sie diesen ihren Gefangenen, und begeben sich selbst in die größte Gefahr, ertappt zu werden und den ganzen Endzweck ihrer Sendung zu vereiteln. Dieß thun sie aber nicht etwan, um noch mehr zu erfahren, denn sie erfahren nicht das Geringste weiter, sondern

blos, um ein Gespann schöner Pferde zu erbeuten. Für diese Heldenthat hätten sie Strafe, nicht Lob, verdient, denn sie setzten in ihrem Kitzel, einen kühnen Streich auszuführen und gute Beute zu machen, die Rettung ihres ganzen Heeres auf das Spiel.

Der eilfte Gesang macht uns die Wahrheit, daß heilen rühmlicher sey, als verwunden, recht anschaulich und fühlbar. Denn verwundet werden die angesehensten Helden der Griechen fast alle von ganz unrühmlichen Menschen so, daß es diesen auch eben keinen Ruhm bringen konnte; dem Helden Patroklos aber brachte es gewiß in den Augen aller derer, die menschlich fühlten und dachten, großen Ruhm, daß er den verwundeten Eurypylos heilen konnt' und wollte. Gewiß Homer wollte durch diesen ganzen Gesang darthun, was einer seiner Helden mit folgenden Worten ausdrückt:

„Ein heilkundiger Mann ist vor vielen andern zu schätzen.“ (514.)

Der zwölfte Gesang thut kund, daß weder Bollwerke noch Anzeichen den Eifer, für das Vaterland zu kämpfen, aufhalten. Denn Hektor achtete, von diesem Eifer beseelt, weder die starken Bollwerke der Griechen, noch die böse Vorbedeutung eines Anzeichens. Wer sollte nicht solchen Muth weit höher schätzen, als die bedenkliche Klugheit und Wahrsagerkunst eines Polydamas?

Der dreizehnte Gesang beweiset, wie standhaft und unermüdet der wahre Eifer, fürs Vaterland zu kämpfen, sey. Denn Hektor läßt sich weder durch den ganz unerwarteten Widerstand, den er im Laufe seines Sieges antrift, (145. ꝛc.) noch durch Polydamas abermalige Bedenklichkeiten, (725. ꝛc.) noch durch die Trauerpost von dem Falle lieber Streitgenossen, (778. ꝛc.) noch durch ein den Griechen günstiges Anzeichen (819. ꝛc.) von der Verfolgung seines Sieges abhalten.

Der vierzehnte Gesang stellt sinnbildlich dar, wie unsicher das Glück im Kriege sey. Denn Zeus, von welchem, wie man sagte, der Sieg abhing, wollte ihn jetzt Hektorn verleihn, ward aber bethört und eingeschläfert, und Hektor tödtlich verwundet.

Der fünfzehnte Gesang deutet an, daß Zeus selbst den Vaterlandsvertheidigern nicht anders Sieg verschaffen könne, als durch einen wackern, allgemeinbeliebten Anführer. Denn vom Schlaf erwacht weis der Götterkönig den Troern, welchen er gern noch eine Zeit lang helfen will, nicht anders zu helfen, als daß er den halbtodten Hektor wieder herstellen läßt.

Der sechzehnte Gesang, (welcher jedoch nur bis zum 563. V. geht) lehrt uns den Aedelmuth des schwächern Helden höher schätzen, als den Heldenmuth des Stärkern. — Patroklos erscheint in dem ädlen, warmen Eifer, mit welchem er den bedrängten Griechen Hilfe zu leisten strebt, viel ädler, als Achilleus, der ihnen seine Hilfe mit kaltem Trotze verweigert.

Der siebzehnte Gesang (vom 564. V. des 16ten bis zum 625. V. des 17ten) läßt uns die hartnäckigsten Kämpfe um den Besitz eines Leichnams erblicken, erst um Sarpedons, dann um Patroklos Leichnam. Aber, fragt man erstaunt, warum setzten doch Helden so hartnäckig ihr Leben an den Besitz eines Leichnams? Hektor konnte nicht anders, wenn er von seinen Bundesgenossen nicht verlassen werden, und die bittersten Vorwürfe hören wollte. XVI, 539. ꝛc. XVII, 142. ꝛc. Die Griechen aber thaten es lediglich aus Ruhmsucht XVII, 415. ꝛc. 556. ꝛc.

Der achtzehnte Gesang (vom 626sten V. des siebzehnten an, bis zu Ende des achtzehnten) ruft uns gleichsam zu: Ohne Waffen ist der Held kein Held. Denn die Griechen getrauten sich auf ihrem Rückzuge Pa-

troklos Leichnam nicht anders, als mit Achilleus Hilfe, zu retten. Sie sendeten ihm also einen Freund zu, der ihm sagte, daß um den nackten Leichnam gekämpft würde. XVIII, 20. ꝛc. Achilleus aber thut nichts zur Rettung desselben, und der Leichnam seines besten Freundes wäre zu seiner Schmach verloren gegangen, wenn er nicht von Göttern ermahnt und in den Stand gesetzt worden wäre, den Feinden auch ohne Waffen sich zu zeigen und Schreck einzujagen. (163. ꝛc.) Warum nahm er denn nicht andere Waffen z. B. die seines Patroklos, oder erbeutete? — Man sieht, der Dichter wollte zeigen, daß auch diesen Helden wohl eigentlich die Vortreflichkeit der Waffen zum Helden gemacht hätte.

Der neunzehnte Gesang beurkundet die Thorheit der Großen jener Zeit, ihre Schuld auf die Götter zu schieben. Denn Agamemnon entschuldigt sich auf diese Weise feyerlich, (76. ꝛc.) und Achilleus bestätigt es im Gefühle seiner eignen Schuld. (270. ꝛc. vgl. m. 56. ꝛc.) Nun eben so entschuldigten sich auch Achilleus Pferde. (409. ꝛc.) Schon daraus sieht man, was Homer von solchen Entschuldigungen hielt. Aber in der Odyss. (I, 32. ꝛc.) läßt er den Zeus selber sagen:

„Himmel! Die Sterblichen legen immer den Göttern die Schuld bei;
„Denn von uns soll kommen das Unheil, da sie doch selber
„Jammer durch Thorheit sich zuziehn ganz ohne Verhängniß.“

Wenn Agamemnon aber so unschuldig war, warum gab er denn Sühngeschenke? Die hätten die Götter, denen er seine Schuld aufbürdete, geben sollen.

Im zwanzigsten Gesange erscheint das Einmischen der Götter als Unheil für die Vaterlandsvertheidiger. M. vgl. oben den achten Gesang.

Der einundzwanzigste Gesang sollte die Ueberschrift haben: Im Kriege wird kein Mensch und auch kein Gott geschont. Denn schonungslos

wüthet nicht nur Achilleus gegen alle, die ihm in die Hände fallen, schonungslos wüthen selbst die Götter gegen einander. Sie würden sich einander umbringen, wenn sie sterblich wären; aber sie mißhandeln einander auf das Gröblichste und kennen keine Schonung, als welche die Furcht erzeugt.

Im zweiundzwanzigsten Gesang' wird die berühmteste Heldenthat als Sieg der Unmenschlichkeit über das Menschengefühl vorgestellt. Denn daß Hektor menschlich fühlte, wird durch seine unüberwindliche Scheu vor Polydamas und anderer Troer Vorwürfen, durch seine Flucht vor Achilleus, besonders aber durch den Antrag, den er diesem macht, (254. ꝛc.) und durch die wehmüthige Bitte, die er sterbend an ihn thut, (337. ꝛc.) ins Licht gesetzt. Wie menschlichschön er fühlte, hatte sein Abschied von Andromache und seinem Kinde gezeiget. Aber wie unmenschlich wird er behandelt, wie unmenschlich wird sein Antrag zurückgewiesen, seine Bitte abgeschlagen, wie unmenschlich wird er von einer Göttin betrogen, wie unmenschlich im Tode von seinem Besieger und von den Griechen überhaupt gemißhandelt. Wahrlich! Homer konnte mit diesen Schilderungen nichts Anderes sagen wollen, als: seht! so siegte die Unmenschlichkeit über das Menschengefühl!

Der dreiundzwanzigste Gesang erweckt gewiß in jedem sinnigen Herzen, wenn es Homers eigentliche Absicht nur einigermaßen ahnet, den Gedanken: Des Todten Ehre ist nicht der Todtenfeyer Pracht. Denn Achilleus wollte durch die Todtenfeyer, die er seinem Freunde zu ehren anstellte, im Grunde nur sich selber ehren. Der Vorwurf, den ihm dieser im Traume machte, daß er ihn vergessen habe, da er so lang' ihn unbegraben liegen lasse, war nicht ungegründet. (69. ꝛc.) Denn Achilleus zögerte mit der Bestattung blos, um sie recht schauderhaft und recht prächtig zu machen. Dieß that er aber um seines eig-

nen Ruhmes willen. Patroklos ward am Ende ganz darüber vergessen. Aber auch an Achilleus Leide herzlich Theil zu nehmen, auch darzu konnte diese Todtenfeyer niemanden bewegen.

Der letzte Gesang endlich ruft den Großen der Erde und auch andern Menschen, die gern rühmlich bestattet seyn wollten, zu: Die beste Todtenfeyer ist das Andenken an den Aedelmuth des Betrauerten. — Ein rühmliches Begräbniß war der allgemeine Wunsch der Sterblichen, die ihres Todtes gedachten, besonders der Helden. M. vgl. XI, 455. Hektor wäre desselben bald beraubet worden; gleichwohl war nicht sowohl die Bestattung, die er endlich noch erhielt, als vielmehr das liebevolle Andenken, welches er hinterlies, das Andenken seines Wohlwollens, seiner Gemeinnützigkeit, die beste Todtenfeyer für ihn, eine Todtenfeyer, an welcher selbst Fremde, an welcher selbst die Feinde seines Volks, wenn sie nicht gefühllos sind, in der Erinnerung Jahrhunderte nach seinem Tode noch Theil nehmen. Dieß wars, was Homer mit dem letzten Gesange seiner Ilias sagen wollte.

Dieser letzte Gesang ist gleichsam das Abschiedslied, welches der untergegangenen Sonne des ganzen Heldengedichtes gesungen wird. In der Mitte des Gedichtes, im zwölften und dreizehnten Gesange stand sie am höchsten. Denn in diesen war Hektor als Vertheidiger seines Vaterlandes am glücklichsten. Im dritten Gesange warf sie ihre ersten Strahlen; denn in diesem tritt Hektor zuerst und zwar als Friedensvermittler auf, so, daß man ihm den Heldenmuth, den er nachher bewies, gar nicht zutrauete. Im siebenten Gesange geht jene Sonne des Gedichtes völlig auf. Denn hier zeigt eben der Hektor, der im sechsten Buche die innigste Liebe für Weib und Kind blicken lies, dieser Liebe ungeachtet sich bereitwillig, sein Leben für sein Volk preis zu geben und Helden herauszufordern, die im Grunde stärker waren,

als er. Im zweiundzwanzigsten Gesange geht diese Sonne unter. Denn in diesem erlieget Hektor dem übermenschlichen und unmenschlichen Achilleus. So wie man aber gleich beim Aufgange der Sonne sehen kann, ob sie stürmisch untergehen werde; so kann man auch gleich aus der ersten Heldenthat, durch welche Hektor sich auszeichnet, abnehmen, wie er seine Heldenlaufbahn enden werde. Desto wunderbarer ists, daß dieser Hektor, der einem Ajas, einem Diomedes, an Heldenkraft des Körpers nicht gleich kam, diese Helden dennoch in offner Feldschlacht überwältigte. Seine Stärke bestand also eigentlich in der Treue seiner ihm ergebnen Schaar. Auf diese mocht' er auch, als er Achilleus zu erwarten wagte, und als er vor ihm floh, immer noch rechnen, und die Hoffnung setzen, daß sie aus der Stadt ihm zu Hilfe eilen würde. Denn als er, von Pallas getäuscht, nur einen Mitstreiter zu haben glaubte, ging er seinem schrecklichen Verfolger getrost entgegen. Aber auch dann noch, als er sich verlassen sah, war er nicht muthlos, flehte nicht um sein Leben, sondern kämpfte, und bewies, daß er Muth genug habe, dem Tode entgegenzugehn. Auch hatte er schon im Kampfe mit Ajas bewiesen, daß er allein zu kämpfen verstehe, und zwar ohne Hinterlist (VII, 242. ꝛc.) Ueberhaupt ergibt sich aus Hektors Zweikampfe mit Ajas und mit Achilleus, daß er, als der schwächere Held, ädler war, als sein stärkerer Gegner. Denn er hatte, um dem für sein Vaterland so verderblichen Kriege ein Ende zu machen, den besten der griechischen Helden zum Zweikampfe herausgefodert, diese aber hatten, weil sie den Krieg so nicht beendigen wollten, die Ausforderung ungern angenommen. Im Kampfe mit Achilleus fürchtet er nicht sowohl zu sterben, als nach dem Tode von Hunden zerfleischt zu werden. Achilleus aber ist grausam genug, jeden Versuch, den Hektor macht, dieß Schicksal von sich abzuwenden, mit stolzem Hohne zu vereiteln. „Ey," spricht er, „so wenig als Löwen und Män=

ner, als Wölf' und Lämmer ein Bündniß mit einander machen; so wenig kann auch zwischen uns eins stattfinden." XXIV, 262. ꝛc. Wer sollte nun nicht für Männer und Lämmer gegen Löwen und Wölfe Parthei nehmen? Gewiß es war des Dichters Absicht, die Herzen derer, für die er sang, dem Achilleus trotz aller ihrer Partheilichkeit für ihn, abwendig und Hektorn geneigt zu machen.

Wie er die griechischen Helden betrachtet wissen wollte, hat er auch sehr deutlich noch durch die Vergleichung Achilleus mit dem Hundsterne zu erkennen gegeben. Denn er spricht von diesem Helden: (XXII, 26. ꝛc.)

„Leuchtend erschien er im Glanz und war zu vergleichen dem Sterne,
„Welcher im Herbst aufgeht und überschwänglich an Klarheit
„Beim Einbruche der Nacht vorstrahlet vielen Gestirnen.
„Siehe man nennt ihn gemeiniglich nur den Hund des Orions.
„Heller, als all', ist er, gleichwohl von böser Bedeutung."

Ja, Sterne der ersten Größe waren jene Helden insgesammt, aber auch meistentheils von böser Bedeutung. Sie leuchteten nur zur Zeit der Nacht, zur Zeit des verderblichen Krieges. So wie aber die Sonne das Licht bringt, so ging Hektors Bemühung lediglich darauf aus, seinem Volke Frieden und Wohlstand zu verschaffen. Zwischen ihm und jenen Helden Vergleichungen anzustellen, darauf führt Homer die Freunde seiner Muse gar oft, und immer läßt er uns Hektorn, als wohlwollenden Vertheidiger des Vaterlandes, im Vergleich mit jenen Sternen der Nacht wie das Gestirn des Tages erscheinen. Aller Ruhm, welchen er jenen ertheilet, läuft blos darauf hinaus, daß sie den Menschen und auch wohl ihrem eignen Volke unsäglichen Jammer bereiteten, und eben deshalb zwar angestaunt und gefürchtet, aber nicht verehrt und nicht geliebt werden könnten. Zutrauen verdienten sie nur, in so fern sie Beweise von Menschenliebe gegeben hatten.

Wie sehr nun in der Ilias alles auf diesen einen End-

zweck sich beziehe, wird sich auch aus folgender zwischen einzelnen Gesängen angestellten Vergleichung ergeben: Vergleichen wir also den ersten und dreizehnten Gesang, so sehn wir, daß Achilleus um einer sehr geringfügigen Ursache willen vom Kampf ablies, Hektor hingegen durch nichts davon abzubringen oder abzuschrecken war. — Der zweite und vierzehnte lehrt, daß Bethörung des Herrschers auf Erden und im Himmel alle Macht desselben vereitele. — Der dritte und siebzehnte zeigt uns die unwürdigen Ursachen, welche der Krieg überhaupt und der Heldenkampf insonderheit oft habe. — Der vierte und fünfzehnte läßt uns den Unterschied wahrnehmen, welcher zwischen einem Führer, wie Agamemnon, und einem Führer, wie Hektor war, statt fand. Dieser war den Seinigen ganz unentbehrlich; jener hingegen machte sich besonders auch durch seine seltsamen überflüssigen Ermunterungen ziemlich unnütz. Der fünfte und einundzwanzigste stellt gemeinschaftlich die nutzlose und schonungslose Wuth des Krieges vor. — Der sechste aber und achtzehnte die Begierde und das Bedürfniß der Helden, prächtige und tüchtige Waffen zu haben. — Der siebente und zweiundzwanzigste empfiehlt uns den schwächern und besiegten Helden vor seinem stärkern Besieger wegen seines Aedelmuthes. — Der achte und der zwanzigste Gesang zeigen gemeinschaftlich das feindseelige Verhältniß der Volksgötter zu den Vaterlandsvertheidigern. — Der neunte und neunzehnte fragen uns gleichsam: ob Agamemnon sichs in der That nicht ersparen konnte, so gedemüthigt zu werden? — Der zehnte und sechzehnte heben einander durch den Gegensatz des Heldenmuthes, der das gemeine Wohl vergißt, und desjenigen, der fürs gemeine Wohl sich entflammet. — Der elfte sechzehnte und dreiundzwanzigste beweisen, daß das Andenken an Patroklos Aedelmuth eine bessre Todtenfeyer für ihn gewesen wäre, als die vom Achilleus veranstaltete.

Der zwölfte, dreizehnte und vierundzwanzigste zeigen: wessen Tod am meisten beweint zu werden verdiene und wirklich beweinet werde, nämlich der eines unermüdeten Vaterlandsvertheidigers.

Dritter Theil.

Erhabenheit der Ilias.

Hat nun die Ilias in der That, wie bisher gezeigt worden ist, keinen andern Endzweck, als zu zeigen, daß Aedelmuth für Menschen heilsamer und schätzbarer sey, als alle Helden-, Herrscher- und Göttergröße, und ist dieser Endzweck, wenn gleich in der größten Mannigfaltigkeit aufgefaßt, dennoch in rechter Einheit gehalten und durchgeführet worden, so ist dieß Gedicht das erhabenste Werk seiner Art. Denn aus diesem Gesichtspunkte betrachtet ist es erhaben über Schönheiten und Fehler, erhaben über sein Zeitalter, erhaben über andre Gedichte seiner Art.

a) Homers Erhabenheit über Schönheiten und Fehler.

So viel auch die Ilias von jeher und überall gelobt worden ist, sie steht vermöge ihres Endzwecks doch eigentlich höher, als sie durch alle ihr ertheilten Lobsprüche gestellet ward. Aber wie kams, daß man diesen ihren erhabenen Endzweck nicht erkannte und nicht bewunderte? Weil er, wie der Sonnenstrahl, der durch ein Prisma fällt, im bunten Farbenspiel' erschien. Die bunten Farben zogen alle Aufmerksamkeit auf sich. Man sah nur sie und vergaß darüber das Licht, durch dessen Brechung sie ent-

standen waren. Was sah z. B. einst der Redemeister Quintilian, was fand er Schönes und Erhabnes am Homer? [a]) Nichts, als die rednerische Farbengebung. Ueppigkeit und Gedrängtheit, Anmuth und Ernst, Fülle und Kürze sind es, was der Redner an dem Dichter bewundert. Wie dieser Gemüthsbewegungen, sanfte und heftige, schildert, wie treffend er überhaupt, was er darstellen will, darstellet, wie stark er in Vergleichungen, Ausschmückungen, Beispielen und Nebengängen ist, wie reich an Worten, Gedanken und Wendungen, das, das hat jener ganz erkannt. Deswegen schätzte er Homers Gesänge, weiter suchte, weiter fand er nichts in ihnen. Mochten sie doch seinetwegen gesungen worden seyn, weßhalb sie nur immer wollten. So aber, so hat man von jeher über Homers Schönheiten, Homers Geist und Sinn ganz außer Acht gelassen. Selbst Aristoteles sagt nichts vom Endzwecke der Ilias, lobt blos die kunstreiche Abfassung derselben, [b]) vorzüglich die Kunst, das Einerlei zu vermeiden, und Mannigfaltiges zu einem Ganzen zu vereinigen. Den ganzen Troerkrieg von Anfang bis zu Ende zu besingen, wäre sehr undichterisch gewesen; desto dichterischer aber die Darstellung eines kleinen, höchst merkwürdigen Theils von diesem Kriege, und die Unterbrechung durch Zwischenspiele. Wahr ist es, in der Ilias wechseln die kriegerischen Auftritte, die uns gar bald ermüden würden, auf das Anmuthigste mit andern Auftritten, besonders mit Göttergeschichten, ab. Doch ist die anmuthigste Abwechselung an einem Werke, welches höhern Endzweck, als blos zu vergnügen hat, noch kein Beweis, daß dieser Endzweck erreicht, und keine Entschädigung, wenn er verfehlt worden ist. Denn so, wie jedes

---

a) Quintilians Anweisungen zur Beredsamkeit (Institt. orat.) X, 1.

b) Aristoteles über die Dichtkunst (L. de Poet.) 23. und 24.

Kunstwerk, so muß insonderheit auch ein Heldengedicht nach dem eigentlichen Endzwecke, der dadurch erreicht werden sollte, beurtheilt werden. Gesetzt also, daß wir alle die einzelnen Schönheiten, welche die Ilias enthält, gehörig zu schätzen wüßten, und selbst das kunstvolle Gewebe der mannigfaltigsten Stoffe zu einem Stücke kennerisch bewunderten; so wären wir doch, ohne zu wissen, was Homer mit seiner Ilias eigentlich wollte, nicht im Stande, ihren eigentlichen Werth zu bestimmen und ihren Rang ihr anzuweisen. Wenn wir hingegen von ihren Schönheiten auch nicht viel wüßten, aber ihren Endzweck aus ihr selbst erkannt und eingesehen hätten, daß sie verkannte Würde ins Licht setzen und eitle Größe von ihrem gleisnerischen Scheine entkleiden, durch alte, halbverschollene fabelhafte Sagen über eingewurzelte Vorurtheile erheben, und, was das Beste an jedem Menschen zu allen Zeiten und unter allen Umständen wäre, außer Zweifel setzen sollte; so wäre ihre Erhabenheit uns schon völlig klar geworden. Denn wir hätten dann die Geistesgröße der Ilias aus ihren sinnlichen Darstellungen erkannt. Erhabenheit aber ist nichts Anderes, als sinnlich dargestellte Geistesgröße. Diese erscheint jedoch keineswegs blos in einzelnen Stellen, sondern in der Uebereinstimmung aller Theile zur Offenbarung einer gewissen Geistesgröß' und Geisteskraft. Wenn wir also die Erhabenheit der Ilias blos aus den Beispielen erhabener Ausdrücke und Schilderungen, welche aus ihr angeführt zu werden pflegen, z. B. aus denen, welche Longinus in seiner Schrift vom Erhabenen angeführt hat, abnehmen wollten; so würden wir einen sehr dürftigen und unsichern Begriff davon erhalten; ja nicht einmal einen richtigen. Denn Longin sagt selbst: das wahrhaft Erhabene müsse immer und überall sich bewähren. (7. K. z. E.) Aber bewährt sich wohl jetzt noch die Art und Weise, wie Homer die Größe seiner Götter schildert? Ist der Maaßstab, den er angibt, nicht viel zu klein

geworden für unsre Begriffe von der Gottheit? Uns können jene erhabenen Schilderungen von Göttergröße nur noch ein mitleidiges Lächeln ablocken. Wer von uns kann noch darüber staunen, was Homer mit folgenden Worten ausdrückt: (V, 770 rc.)

„Weit, wie die unbelnde Fern ein Mann durchspäht mit den Augen,
„Sitzend auf luftiger Wart, in das finstere Meer hinschauend:
„So weit heben im Sprung sich der Göttinnen schallende Rosse. (V.) c)

Oder des Kriegsgottes Größe bewundern, wenn es von ihm heißt:

„Sieben bedeckt er der Hufen im Falle." — — (XXI, 407 rc.)

Auch die Ungeduld, mit welcher Ajas einst zu Zeus rief: er möchte sie doch nur von der Finsterniß befrein und — wenn es nun ja gestorben seyn müßte, wenigstens im Lichte sterben lassen, (XVII, 645.) möchte wohl niemand mehr mit Longinus erhaben finden. Denn so hätte auch wohl ein gemeiner Krieger sagen können. Der Held wollte nicht, daß seine Heldenthaten im finstern unbemerkt bleiben möchten. Solche Schilderungen waren eigentlich nur das Fußgestell des erhabnen Gedankens, welchen Homer in seiner Ilias aufstellen wollte. Denn Helden- und Göttergröße wollt er zwar so herrlich, als sie nur immer ein Mensch zu seiner Zeit sich dachte, schildern, aber keineswegs als das Erhabenste und Aedelste vorstellen. Hat er nun in der That anschaulich und fühlbar gemacht, daß es Größeres und Aedleres gebe, als alle bewunderte und angestaunte Größe auf Erden und im Himmel; so ist eben dadurch das Werk, in welchem er diesen Endzweck ausführte, über alle einzelne Schönheiten weit erhaben.

---

c) Diese Stelle hat Longin (IX, 5.) als Beispiel homerischer Erhabenheit angeführt, und bald darauf noch ein paar andere, (6 u. 8.) wo er aber verschiedene Stellen in einander gemengt hat, ohne jedoch dadurch für seinen Zweck etwas zu gewinnen.

Aber auch über einzelne Fehler. Dergleichen finden sich allerdings in der Ilias. So lesen wir z. B. im XV. Ges. (515 ꝛc.)

„Hektor erschlug den Schedios nun, den Sohn Perimedes,
„Der den Fokäern gebot.“ (V.)

und im XVII. Ges. (306 ꝛc.)

— „Doch den Schedios traf er, des muthigen Isitos Sprößling,
„Ihn, des Fokäischen Volks Gewaltigsten.“

Sonach wäre Schedios, der Fokäer Oberhaupt Perimedes und Isitos Sohn, zweimal von Hektor erlegt worden. Man gebe sich ja keine Mühe, diesen Widerspruch auszugleichen. Homer wollte diesem Schedios den einzigen Heldenruhm, den er ihm ertheilen konnte, ertheilen, nämlich den, daß er von Hektors Hand gestorben wäre, hatte aber im siebzehnten Gesange vergessen, daß dieß schon im fünfzehnten berichtet, und daß Schedios Vater dort Perimedes genannt worden wäre. Eine menschliche Schwachheit, durch welche der Ilias Endzweck nicht im Geringsten gefährdet wird.

Noch unbedeutender ist es, daß Nestor im XI. Gesange, ehe Eurypylos verwundet wird, (580 ꝛc.) das Schlachtfeld verläßt (516.) und gleichwohl von dieser Verwundung redet, als hätt' er sie mit angesehn. (661.) Auch konnt' er noch nichts davon gehöret haben, denn der verwundete Eurypylos kam später, als Nestor von dessen Verwundung redete, im Lager, an. (808 ꝛc.)

Von eben der Art ist es, daß Sarpedon im V. Ges. (660 ꝛc.) schwer verwundet wird und doch gleichwohl, ohne daß man erfährt, wie er geheilt worden sey, im XII. Ges. (290 ꝛc.) die Schutzmauer der Griechen bestürmt. Eben so sind Diomedes und Odysseus, welche noch im XIX. als schwer verwundete hinken, Tags darauf im XXIII. Ges. rüstige Kämpen.

Eben so wird Pylamenes, der Paphlagonier Fürst, schon im V. Ges. (576 ꝛc.) wenigstens hart verwundet, eigentlich

aber doch wohl erlegt; [d]) und begleitet dessen ungeachtet im XIII. Ges. (von 643—659.) seines Sohnes Leiche.

Auch ist es wohl ein Gedächtnißfehler des Sängers, daß im X. Ges. (561.) der troische Kundschafter als der dreizehnte Mann, den Diomedes auf seinem Kundschafterzuge umgebracht hätte, genannt wird; denn kurz vorher (488 u. 495.) wird die Sache so erzählt, als ob zwölf Thrakier außer dem Könige und mit diesem dreizehn, im Schlaf' erwürgt worden wären. Auch heißt es im 560. V. nicht, wie Voß hat:

— „zwölf auch umher der ädelsten Kriegsgefährten,"

sondern

— „nebst den Gefährten, zwölfe zusammen der Besten."

Genug! der Sänger läßt erst dreizehn und dann blos zwölf Thrakier unter Diomedes Hand sterben.

Zu Homers Fehlern könnten wohl mit Recht auch die Wiederholungen gerechnet werden, die unabsichtlich zu seyn scheinen, als die, welche im XV. Ges. v. 333. b. 336. V. vgl. mit dem 694—697. V. des XIII. Ges. sich findet; wenn nicht etwa die eine Stelle in die andre von geschäftigen Notenschreibern übergetragen ward.

Auf alle Fälle aber können wir mit Longinos behaupten, (XXXIII, 4 ꝛc.) daß Homer mit allen seinen Fehlern doch immer weit besser sey, als z. B. ein Apollonios oder Theokritos; so fehlerfrei diese auch immer seyn mögen. Ja, wir können dieß um so zuversichtlicher behaupten, da wir wissen, daß der Endzweck, welchen Homer seiner Ilias gab, der erhabenste ist, den ein Dichter seiner Art fassen konnte.

b) Homers Erhabenheit über sein Zeitalter.

Durch eben denselben schon mehrmals angegebenen Endzweck erhob sich unser Sänger auch über sein Zeitalter. Denn hat er in der That die Nichtigkeit der Helden-, Herrscher-

---

d) Voß scheint, vielleicht mit Rücksicht auf die Widerspruchsstelle

und Göttergröß' erkannt und dargestellt; so war er über den Volkswahn seiner Zeit unstreitig hoch erhaben. Ja, er muß sogar über Menschenfurcht sich zu erheben im Stande gewesen seyn. Dies beweiset die Kühnheit seines Plans. Denn es war doch wahrlich keine Kleinigkeit, seinen Zeitgenossen die Thorheit ihres Götterglaubens, und den Helden und Herrschern unter ihnen die Eitelkeit ihrer Helden- und Herrschergröße zu schildern. Er that es freilich mit der größten Behutsamkeit und Vorsicht; aber verstanden zu werden, war doch gewiß seine Absicht und Hoffnung. Wenn er aber verstanden ward; so konnt' auch sein kühnes Beginnen, die Götzen seines Volks von allen Seiten anzutasten, nicht verborgen bleiben.

So erhaben nun, als er über sein Zeitalter war, konnt' er, gesetzt auch, daß dieses roh und geschmacklos war, doch kaum in dessen Rohheit und Geschmacklosigkeit befangen seyn. Wenn man also die schmähsüchtige und ruhmredige Schwatzhaftigkeit seiner Helden, wenn man ferner die seltsamen Vergleichungen eines Helden mit einem Esel, den Knabenschläge nicht vertreiben (XI, 557 rc.) oder mit einer unverschämten Fliege, die, oft vertrieben, doch immer wieder kommt (XVII, 570 rc.) auf die Rechnung seines Zeitalters schieben will; so ist das gewiß eine sehr schlechte Entschuldigung. Denn stand Homer unter dem Einflusse eines rohen geschmacklosen Zeitalters; so verdient sein Werk die Bewunderung gebildeter und geschmackvoller Zeitalter nicht; hatte er sich aber von jenem Einflusse frei gemacht und über sein Zeitalter erhoben; so konnt' ihm unmöglich noch so vieles davon ankleben. Doch es kömmt hier alles auf die Frage an, ob sich die Ursache, warum Homer seine Helden so schmähsüchtig und ruhmredig

den Ausdruck hier zweideutig gelassen zu haben. Es ist aber ganz derselbe, den er anderwärts, z. B. XV, 515. durch erschlagen übersetzt hat.

schildere, mit so verächtlichen Thieren vergleiche, ausfindig machen lasse oder nicht? Da sich nun, wie in der Abhandlung von der Eitelkeit der Heldengröße gezeigt werden soll, eine solche Ursache nicht nur findet, sondern beinahe aufdringt; [c]) so ist Homer auch über die Entschuldigungen, durch welche man seine Dichterehre zu retten suchte, eben so, wie über sein Zeitalter selbst, hoch erhaben. Was man zu entschuldigen suchte, verdient als höchst zweckmäßig bewundert zu werden. Das Zweckmäßige aber ist um so schätzbarer, je erhabner der Zweck ist, der dadurch erreicht werden soll, und dieser ist um so erhabner, je mehr er sich über Zeitumstände erhebt und für alle Zeiten eignet. Nun solch ein Ziel hatte Homer bei seiner Ilias vor Augen. Denn die Wahrheit, die er sinnlich darstellen und dichterisch empfehlen wollte, ist eine Wahrheit für alle Zeiten, für alle Völker. Um ihrentwillen verdient es Homer, daß er überall heimisch geworden und von Jahrhundert zu Jahrhundert unveraltert geblieben ist. Denn daß wahrer Aedelmuth, daß Wohlwollen und Gemeinnützigkeit höher zu schätzen sey, als alle Helden-, Herrscher- und Göttergröße, o diese Wahrheit war nicht blos der Troer und nicht blos der Achäer, war keines einzelnen Volkes, sondern der ganzen Menschheit Palladium. Wer, was menschlich ist, zu schätzen weis, ist dem Homer für die unsägliche Müh und Kunst, womit er Kleines und Großes von allen Orten und Enden her, unzählbar an Menge zusammenfaßt und zur Verherrlichung dessen, wodurch der Mensch zum Menschen wird, ganz unübertroffen, ja fast ganz unnachahmlich benutzt hat, Dank und Ehrerbietung schuldig.

---

c) Der Dichter wollte näml. das Eitle und Lächerliche in dem Thun und Wesen der Helden darstellen. M. vgl. III. Abhdl. 2. Th. c.

c) Homers Erhabenheit über andre Heldendichter.

Bekanntermaßen pflegt die Ilias nicht nur den Gedichten andrer Art, sondern auch allen andern Heldengedichten vorgezogen zu werden, nicht blos von den Alten, sondern auch von vielen Neuern. Es fragt sich nun allerdings, weshalb ihr dieser Vorzug gebühre? Zwar zeugt schon der Umstand für sie, daß sie älter und ausgebreiteter ist, als alle Heldengedichte, die wir sonst haben. Aber wie, giebt es nicht Gedichte dieser Art von ungleich wichtigerm Inhalte? Sollte z. B. Klopstoks Messias nicht erhabner und schätzbarer seyn, als die Ilias? Zwischen diesen beiden Gedichten findet eigentlich gar keine Vergleichung statt, denn Homers Musen sprechen wie Hesiodos Musen: (Theog. 27. 28.)

„Wir verstehn der Wahrheit ähnliche Lügen zu sagen,
„Aber auch, wenn wir wollen, die Wahrheit selber zu reden."

So konnt' und durfte Klopstoks Sionitin doch wohl nicht von sich sprechen. Jene Musen aber, die es geständig sind, daß sie vieles erdichten, haben nie einen Sänger, der auf Homer folgte, so, wie diesen begeistert. Nicht Laune, nicht dunkles Gefühl ist es, was ihm den Vorzug vor seinen Nachfolgern giebt. Es liegt am Tage, worin dieser Vorzug bestehe. Die andern alle singen eines Helden, eines Volkes Preis, Homer aber singt eigentlich keines Helden und keines Volkes, sondern der Menschheit Preis. Sie dichteten, um irgend einen Ruhm zu erheben; er aber, um zu zeigen, daß es etwas Höheres gebe, als den höchsten Ruhm. Jene wollen uns für ihre Parthei, für ihre Sache, für ihre Meinungen gewinnen; er aber lehrt uns unpartheiisch seyn, die Sache verachten, und die Thaten, die um ihrentwillen geschehen, ehren, Meinungen belächeln, und doch den Einfluß, den sie auf das Leben hatten, erwägen. Wenn z. B. Virgil als Römer für Römer sang; so sang Homer als Mensch für Menschen. Er wollte keinem Augustus schmei-

cheln, und keiner Herrscherfamilie Glanz erheben; cc) er hatte keine von den Nebenabsichten, welche geld- und ruhmbegierige Dichter zu haben pflegen. Selbst der fromme Sänger des Messias sang als Christ doch immer nur für Christen, Homer aber sang nicht als Heide für Heiden, sondern auch in Rücksicht auf den Gottesdienst seines Volkes als Mensch für Menschen, denn er stellte diesen heillosen Götterdienst und den unseeligen Aberglauben, auf welchen er sich gründete, in seiner ganzen Nichtswürdigkeit und Abscheulichkeit vor. Die Sache Christi bedurfte zu ihrer Beförderung keines Klopstoks, aber die Sache der Menschheit eines Homers. Unverzeihlich also ists, daß Plato auch diesen Dichter in einem wohleingerichteten Staate nicht dulden wollte. d) Es wäre denn, daß in solchem Staate keine blinde Verehrung eitler Größe stattfände und Aedelmuth durchaus als der höchste Menschenwerth anerkannt würde. Ja, dann wäre Homer überflüsig.

---

cc) Doch ist auch der Aeneis Endzweck keineswegs nach den für August schmeichlerischen Stellen, die alle dem Dichter abgedrungen seyn mochten, und aus dem ganzen Gesange herauszunehmen sind, zu beurtheilen. Um dieser Stellen willen zögerte Virgil mit Herausgabe seiner Aeneis, diese hätt' er, Augustus Herrschaft überlebend, gewiß weggelassen. Um dieser Stellen willen mocht' er seine Aeneis sterbend vernichten wollen, um dieser Stellen willen ward sie von Augustus erhalten. Der eigentl. Endzweck der Aeneis ist, die unseelige Einführung Trojanischer Götter, Gebräuche und Kriege in das heimische, friedliche Latium zu schildern, um Sehnsucht nach dem stillen friedlichen Leben des alten Latiums in dem Herzen der Römer zu wecken.

d) In s. II. Gespr. vom Staate (p. 389.) spricht er von den Schilderungen, die Homer und Hesiodos von den Göttern machen, „das sind bedenkliche Worte, welche nicht zu lesen sind in unserem Staate, nicht zu lesen vor Jünglingsohren." Ja freilich, wenn jene Götter nicht verächtlich werden sollten, — aber war ihre Verehrung nicht heilloser Aberglaube? Vgl. Diog. Laert. VIII. p. 580. (ed. H. Steph. 1593.) IX. p. 639.

Dritte Abhandlung.

Wie die Eitelkeit der Heldengröße in der Ilias geschildert werde,

und zwar

1) die Eitelkeit des auf Helden gesetzten Vertrauens; 2) die Eitelkeit der Helden selbst und 3) die Eitelkeit ihrer Thaten.

Erster Theil.

Die Eitelkeit des auf Helden gesetzten Vertrauens.

Auf seine Helden setzte wohl jedes Volk in der alten Welt das größte Vertrauen, welches man nur immer auf Menschen setzen kann. Von ihnen hofften die Schwächern beschützt und vertheidigt zu werden. Sie schienen den Uebrigen allen Friede, Ruhe und Sicherheit zu gewähren. Aber ach die meisten Helden waren dieses Vertrauens ganz unwerth. Denn es war ihnen mehr um ihren Heldenruhm, als um die Wohlfarth derer, die ihnen vertrauten, zu thun. Deshalb wollten sie lieber Krieg als Frieden haben. Sie suchten ihren Ruhm im Morden und Blutvergießen. Deshalb wurden sie durch den Krieg immer wilder und grausamer. Sie suchten ihre Ehre darin, gegen Andere, selbst gegen ihre Freunde, Vorgesetzte und Götter sich alles zu erlauben und nichts von ihnen zu dulden. Deshalb pflegten sie

ganz unduldsam, ganz unverträglich zu seyn. Dieß sucht Homer ins Licht zu setzen. Von drei Seiten also zeigt er, wie unwerth die Helden des Vertrauens, welches man auf sie setzte, zu seyn pflegten, nämlich von Seiten ihrer Vorliebe für den Krieg, von Seiten ihrer Grausamkeit und von Seiten ihrer Unduldsamkeit.

a) Die Vorliebe der Helden für den Krieg macht sie des Vertrauens, welches man auf sie setzt, unwürdig.

Daß die gefeyerten Helden der Griechen, welche Troja zerstörten, den Krieg gegen Troja absichtlich in die Länge zogen, davon giebt Homer gar manchen, sehr deutlichen Wink. — Zuerst macht er uns bemerkbar, wie ungern das griechische Belagerungsheer im Ganzen den langwierigen Krieg gegen Troja fortsetzte, und wie sehnlich es die Rückkehr in das Vaterland wünschte. Denn die Menge desselben ergreift Agamemnons gar nicht ernstlich gemeinten Vorschlag, heimzukehren, mit der größten Hast und Gier. Wie Meereswellen im Sturme wogte sie dahin, um diesen Rath auf der Stelle auszuführen. (II, 142—154.) Und in der That wär auch die Reise fortgegangen, (155.) wenn nicht Odysseus noch zu rechter Zeit die Aedlen mit guten Worten, die Gemeinen mit Schlägen auf andre Gedanken gebracht hätte. (188—205.)

Bei dieser Gelegenheit nun verräth Odysseus auch, daß die Anführer des Heers gleich zu Anfange des Kriegs den Plan gehabt haben mochten, des Krieges Dauer wenigstens nicht abzukürzen. Denn er beruft sich auf ein Anzeichen, welches ihnen gleich zu Anfange des Krieges Zeus gegeben und Kalchas gedeutet hätte. (299—329.) Was Homer mit dieser Erzählung Odysseus eigentlich andeuten wollte, ist oben schon erklärt worden. [a]) Kurz aus der Art und Weise,

a) S. 2. Abhandl., 1. Th. S. 40 ff.

wie Agamemnons verstellte Ermahnung, heimzukehren, aufgenommen, und wie der Eifer, dieß zu thun, abgekühlt, die Heimkehr verhindert ward, ergiebt sich deutlich genug, daß nicht der große Haufe, sondern blos die Heerführer des Volks den langwierigen Krieg gegen Troja hartnäckig fortsetzten.

Daß diese der Beendigung des Kriegs, der Wiederherstellung des Friedens sogar absichtliche Hindernisse in den Weg legten, davon ist das Bündniß, den Krieg durch einen Zweikampf zwischen Paris und Menelaos zu enden, ein deutlicher Beweis. Denn bei diesem blieb nicht blos die von Plutarchos [b]) bemerkte Zweideutigkeit, ob der Sieg den Tod des Ueberwundenen fordere, als Veranlassung zu neuen Feindseeligkeiten übrig, sondern es ward auch von Agamemnon eine Bedingung festgesetzt, welche selbst in dem Falle, daß Menelaos den Paris getödtet hätte, neuen Stoff zur Fortsetzung des Krieges hergeben mußte. (III, 86 ꝛc.) Die Troer sollten nämlich, wenn Paris fiele, nicht blos ihrem Antrage gemäs Helenen und ihre Habe herausgeben, (86—94. vgl. 255 ꝛc.) sondern auch noch eine, erst hinterdrein zu bestimmende, Buße zahlen, und zwar eine so ansehnliche, daß die Nachkommen noch davon zu reden hätten. (284—292.) Doch man höre die eigentlichen Worte dieser Bedingung, es sind folgende:

„Aber sinkt Alexandros dem bräunlichen Held Menelaos,
„Dann entlassen die Troer das Weib und die sämmtlichen Schätze,
„Buße zugleich den Argeiern bezahlen sie, welche geziemet, [c])
„Und die hinfort auch daure bei kommenden Enkelgeschlechtern.
„Doch wenn Priamos dann und Priamos Söhne sich weigern,
„Mir zu bezahlen die Buße, nachdem Alexandros gefallen;
„Dann werd ich von neuem mit Kriegsmacht wegen der Sühnung
„Kämpfen und nicht heimziehen, bis der Zweck des Krieges erreicht ist.“ (V.)

---

b) M. s. Plutarchs Tischreden IX. B. 13. Frage.

c) Dieser V. wäre wohl auch so zu übersetzen:
„Zahlen jedoch den Argeiern auch angemessene Buße.“

Doch rückt Agamemnon mit dieser Bedingung nicht eher heraus, als bis er die Bundeslämmer schlachtet. Auch wird nicht gesagt, daß die Troer sie angenommen oder sie blos vernommen hätten. Ueberdieß hatte Agamemnon selbst gesagt, daß diese Buße, wenn Alexander gefallen wäre, bezahlt werden sollte. Gleichwohl forderte er sie von den Troern auch, da Alexander nicht gefallen, sondern entronnen war. (III, 456 ꝛc.) Der Krieg wär also von den Griechen auf jeden Fall, wenn gleich Pandaros des bundesbrüchigen Schusses auf Menelaos sich enthalten hätte, fortgesetzt worden. Die griechischen Heerführer wollten keinen Frieden. Troja zu zerstören und Ruhm und Beute davon zu tragen, das war ihre Absicht.

Dieß erklären sie auch bei einer andern Gelegenheit ziemlich rund heraus. Paris läßt nämlich das Anerbieten thun: Er wolle nicht nur die mit Helenen entführten Güter, sondern auch andre aus seinem Vermögen den Griechen zustellen, wenn sie ihm nur Helenen ließen. Der Herold aber, der diesen Antrag überbringt, setzt hinzu: die Troer verlangten: Er möchte auch diese herausgeben. (VII, 385—393.) Zu diesem Antrage schweigen die Griechen; endlich aber bricht Diomedes kurz heraus und spricht: (400 ꝛc.)

„Daß nur nunmehr niemand noch nehme die Hab' Alexanders,
„Niemand Helenen. Denn wer auch noch so sehr Kind ist, begreift es,
„Daß den Troern bereits sich nahe der Rand des Verderbens."

Diesen Worten jauchzen alle Achäersöhne Beifall zu, und Agamemnon gibt dem Herolde den Bescheid: Er höre selbst, was die Achäer antworteten. Das Nämliche belieb' auch ihm.

Ueberhaupt mochte Helene nur der Vorwand des Krieges seyn, den die Griechen gegen Troja führten. Dadurch erklärt sichs auch, was Herodot für unbegreiflich hält, und nicht anders, als dadurch, daß Helene wohl gar nicht in

Troja gewesen sey, erklären zu können glaubt, [d]) nämlich: warum die Troer dieß Weib nicht lieber hergegeben, als sich in das Verderben gestürzet hätten? Sie mochten bald einsehen lernen, daß die Griechen, wenn sie auch Helenen und deren Güter wieder bekämen, dennoch nicht abziehn, sondern stets einen neuen Vorwand, den Krieg fortzusetzen, suchen und finden würden. Daß auch in der That von diesen nichts Anderes zu erwarten war, beweist die oben angeführte Forderung Agamemnons, und die eben erst erwähnte Abfertigung, welche der troische Friedensbote von Diomedes und Agamemnon erhielt. Ja, ehe noch der Zweikampf zwischen Paris und Menelaos vorfiel, mochte Priamos schon recht gut wissen, daß seine Schätze die eigentliche Ursache, Helene aber nur der Vorwand des Krieges wäre, den die Griechen gegen ihn führten. Deshalb spricht er zu dieser:

„Du nicht trägst mir die Schuld; deß sind die Unsterblichen schuldig,
„Welche daher mir gesandt den bejammerten Krieg der Achäer.“
(V. 164 rc.)

Die griechischen Helden vor Troja hatten den Krieg zu ihrem Handwerke gemacht, und wollten sich durch denselben bereichern und vergrößern. Deshalb schildert auch Odysseus sich und Seinesgleichen als Leute,

— — — — „denen Kronion
„Aufgegeben, als Tagewerk zu vollenden [e]) die schwersten
„Kriege von Jugend an bis in's Alter, bis jeder hinsänke.“ (XIV, 85 rc.)

Eben diese Vorliebe für den Krieg und das Kriegshandwerk gibt uns auch über die höchst auffallende Beendigung

---

d) Herodot's Geschichtsbücher. II, 120. Helene soll nach einer ägyptischen Sage in Aegypten gewesen seyn während des Troerkriegs. M. vgl. 117. rc.

e) Der griechische Ausdruck deutet auf das Tagewerk der Sklavinnen in Wolle zu arbeiten, und sagt hier eben so viel, als die deutsche Redensart: zum Kriegshandwerk geboren seyn.

des Zweikampfes zwischen Ajas und Hektor völligen Aufschluß. Hektor war schon so gut, als erlegt, denn von einem mächtigen Steinwurfe seines Gegners getroffen war er rücklings zu Boden gesunken. (VII, 268 — 272.) Gleichwohl läßt Ajas ihn auf die Vorstellung des troischen Herolds, daß die Nacht hereinbreche, entrinnen. Hektor soll nur sagen, daß er als der Herausforderer den Kampf beendigt zu sehen wünsche; so soll er auch beendigt seyn. (283 — 286.) Woher diese Nachgiebigkeit? Ja, Hektor selbst scheint seines Gegners Großmuth zu fühlen und belohnen zu wollen, denn er gibt ihm sein kostbares Schwert nebst allem Zubehör und nimmt dagegen mit einem ziemlich einfachen Gürtel vorlieb, welchen Ajas ihm als Gegengeschenk gibt. (303 — 305.) Die Troer hatten, als Zuschauer bei dem Kampfe, schon an Hektors Rettung gezweifelt. (307 — 310.) Die Griechen aber freuen sich des Siegs, den Ajas davongetragen habe, und ehren den Sieger durch ein feyerliches Gastmahl. (311 — 322.) Kein Mensch aber macht ihm nur den geringsten Vorwurf darüber, daß er den furchtbarsten Feind der Griechen nicht vollends erlegt habe. Ganz natürlich! denn die Griechen, d. h. die griechischen Heerführer, hatten gleich gar nicht gewünscht, daß Hektor erlegt werden möchte. Denn vor dem Kampfe beteten sie zu Zeus also: (203 rc.)

„Gieb, daß Ajas den Sieg und glänzenden Ruhm sich gewinne:
„Ist dir aber auch Hektor geliebt, und waltest du seiner;
„Gleich dann schmücke sie beide mit Kraft und Ehre des Sieges.“
(V.)

Warum beteten sie nicht, daß Hektor, ihr furchtbarster Feind, erlegt werden möchte? Weil sie wohl einsahen, daß dann der Krieg ein Ende haben würde, weil die Troer ihres Hektors beraubt, alles, was man nur immer von ihnen forderte, thun müßten. Im Kriege aber lebten sie, wie der Fisch im Wasser. Hing doch die ganze Brauchbarkeit, der ganze Werth solcher Helden, wie sie waren, von der Nothwendigkeit, Krieg zu führen, ab. Im Frieden galten sie wenig

oder nichts; der Friede war ihnen also verhaßt. Ja, selbst ihre Königswürde, die Herrschaft über ihr Volk, schien im Kriege weit mehr als im Frieden zu gelten und sich zu befestigen.

Deshalb scheint sogar die Einnahme und Zerstörung Trojas den griechischen Helden, welche diese Stadt belagerten, nicht so erwünscht gewesen zu seyn, als die Fortsetzung des Krieges. Denn als Achilleus den stärksten Beschützer Trojas, den wackern Hektor, erlegt hatte, sah er recht gut ein, daß diese Stadt in der ersten Bestürzung über den Verlust ihres besten Vertheidigers auf den ersten Angriff sich ergeben würde. Denn er sprach zu seinen Kriegsgefährten: (XXII, 381 ꝛc.)

„Auf denn, laßt uns die Stadt in Rüstungen rings versuchen,
„Bis wir ein Wenig erkannt, wo der Sinn der Troer hinausgeht:
„Ob sie vielleicht uns räumen die Burg, weil dieser dahinsank;
„Oder zu stehn sich erkühnen, wiewohl nicht Hektor begleitet.“ (V.)

Daß ein solcher Angriff auf die Stadt damals entscheidend gewesen seyn würde, können wir schon daraus abnehmen, daß Zeus selbst besorgte: Achilleus

„Möchte nunmehr die Stadt zerstören auch gegen das Schicksal.“
(XX, 30.)

Die Erlaubniß aber, die er deshalb den Göttern gab, sich in den Krieg zu mischen, hätte dieß nicht verhindert, denn alle Schutzgötter Trojas waren schon vor Hektors Niederlage besiegt und entwaffnet. XXI, 369—495. Auch Phöbus Apollon war damals

„Sehr besorgt um die Mauer der schöngebaueten Veste,
„Daß nicht, trotz dem Verhängniß, die Danaer heut sie verheerten.“
(516 ꝛc.) (V.)

Aber siehe da! Achilleus führte seine Schaaren nicht vor die Stadt, sondern zurück ins Lager. Warum das? Weil, wie er vorgab, seines Freundes Leiche noch unbestattet liege. Aber bestattet er sie denn etwa gleich nach seiner Ankunft im Lager? Keineswegs! Die Nacht darauf erscheint

ihm sein Freund im Traume und macht ihm Vorwürfe darüber, daß er ihn so lange unbestattet liegen lasse. (XXIII, 65 —76.) Hiermit gibt doch wohl der Dichter einen deutlichen Wink, daß Achilleus die beste Gelegenheit, Troja einzunehmen, nicht sowohl, weil er die Bestattung seines Freundes nicht länger verschieben, als weil er Troja jetzt noch verschonen wollte, aus den Händen ließ. Aber warum wollt' er denn Troja noch schonen? Weil er wohl fühlte, daß er, sobald Troja erobert wäre, den Griechen gar nicht mehr so unentbehrlich seyn würde, als er bisher gewesen war. Selbstsucht wars also eigentlich, weshalb Achilleus und andre Helden seines Gleichen dem Kriege nie gern ein Ende machten. Denn bei ihnen hieß es: Ohne Krieg ohne Ruhm! ja beinahe: ohne Krieg ohne Achtung.

Ganz anders dachte Hektor. Denn dieser that alles, um dem Kriege sobald als möglich ein Ende zu machen. Deshalb verfolgte er seinen Sieg so unermüdet, deshalb wollte er nicht ruhen, nicht rasten, als bis er die Griechen aufgerieben oder nach Hause geschickt hätte. Deshalb verschmähte er den Rath seiner Andromache, die schwache Seite der Stadt innerhalb der Mauern zu vertheidigen. Deshalb verwarf er zweimal Polydamas bedächtigen Rath, sich in Zeiten zurückzuziehn. (XII, 230 ꝛc. XVIII, 284 ꝛc.) Er wollte den Krieg nicht mehr blos vertheidigungsweise führen; er wollte die Gelegenheit, ihn mit einem Streiche zu beendigen, nicht aus den Händen lassen. Gleichwohl hatte auch er durch die Dauer des Kriegs mehr Gewalt in seiner Vaterstadt erhalten. Denn die Senatoren derselben hatten die Macht verloren, ihn in der Stadt zurückzuhalten, wie sie sonst gethan hatten. (XV, 721 ꝛc.) Ein solcher Held verdiente Zutrauen. Denn er rang aus allen Kräften nach dem Ende des Kriegs, nach dem gemeinnützigen Frieden. Jene aber thaten, was sie konnten, um den Krieg, den heillosen Krieg, zu verlängern.

b) Auch die Grausamkeit und Unmenschlichkeit der Helden macht sie des menschlichen Vertrauens unwürdig.

Daß aber eine muthwillige Verlängerung des Krieges höchst grausam und unmenschlich sey, dieß deutet Homer schon durch die Schilderungen an, die er vom Kriege macht. Unverkennbar ist es, daß er den Krieg als ein höchst beklagenswürdiges Elend schildert. Macht er doch unser Mitleid mit den Opfern des Krieges oft so rege, daß wir die mörderischen Sieger nicht anders, als mit Abscheu betrachten können. Wen sollt ein Jüngling, wie Hippotheos, wen sollten die Aeltern desselben nicht jammern, wenn Homer uns zuruft: (XVII, 301.)

— — — — „Ach den geliebten
„Aeltern vergalt er die Pflege nicht; denn zu kurz war das Leben
„Ihm; da vor Ajas Speer, des muthigen Helden, er hinsank."

Wer sollte nicht Mitleid fühlen mit dem Greise, dem Diomedes auf einmal zwei Söhne erschlägt: (V, 151 ꝛc.)

„Spätgeborene Beid', er schwach, vom traurigen Alter,
„Zeugte kein anderes Kind, sein Eigenthum zu ererben.
„Jener entwaffnete nun, ihr süßes Leben vertilgend,
„Beide zugleich, daß der Vater in Gram und finsterer Schwermuth
„Nachblieb, weil nicht lebend sie heim aus dem Treffen sie kehrten;
„Freudig begrüßt, und das Erb' eindringende Fremde sich theilten."
(V.)

Wer sollt' es nicht beklagen, daß eben dieser Held auch den menschenfreundlichen Axylos erschlug? Denn dieser war

„Reich an Lebensgütern auch werth und theuer den Menschen,
„Denn gastfreundlich bewies er sich jedem, wohnend am Heerweg."
VI, 14 ꝛc.

Ja als höchst beklagenswerth schildert Homer die Opfer des Krieges, den Krieg selbst aber als schauderhaft und abscheulich. Denn er malt uns die schauderhaften Zerstörungen des menschlichen Körpers durch des Gegners Waffen, durch die Räder darüber hinfahrender Wagen oft so aus, daß es

unser ganzes Menschengefühl empört. (z. B. XX, 392 ꝛc.) Im Kriege galt damals die unmenschliche Gewohnheit, erschlagene Feinde den Hunden und Raubvögeln zum Fraße zu überlassen. Diese aber stellt Homer, ohne sie gerade zu tadeln, in ihrer ganzen Gräßlichkeit und Abscheulichkeit dar. Wie graunvoll ist z. B. die Schilderung, welche Priamos von dem Unglücke eines Greises macht, dem seine eignen Hunde die Glieder entblößten und zerfleischten. (XX, 66—76.) Wer hätt ihm nicht Recht geben sollen, wenn er endlich ausruft;

„Nichts ist kläglicher traun den unglückseeligen Menschen!"

Wie unmenschlich die Mißhandlung eines Leichnams überhaupt gewesen sey, hat Homer besonders dadurch fühlbar gemacht, daß er die Mißhandlungen, welche Hektors Leichname von den Griechen und besonders von Achilleus widerfuhren, dem verdienten Abscheu preis gibt. Welcher Grieche hätte sich nicht in die Seele seiner Vorfahren schämen sollen, wenn er hörte oder las, wie einst Achajas Söhne so kleinliche Rache, so elenden Muthwillen an Hektors Leichname verübten, dergleichen der Dichter mit folgenden Worten schildert: (XXII, 371 ꝛc.)

— Ja! ohn' ihn zu verwunden, nahte sich keiner
„Mancher auch ließ zu dem andern gewendet sich also vernehmen:
„„Ey wahrhaftig! der Hektor fühlt nunmehro sich weicher
„An, als da er die Schiffe mit loderndem Feuer verbrannte.""
„Traun! so sprechend verwundet' herbeigekommen ihn mancher."

Am ärgsten aber mißhandelte diesen Leichnam Achilleus. Recht ausgesonnen war der Frevel, den er an ihm verübte. 395 ꝛc. So zurückhaltend Homer auch sonst mit seinem Urtheile ist, bei dieser Schilderung kann er sich doch nicht enthalten zu sagen: es waren ungebührliche Thaten!

Wenn aber solche Mißhandlungen an Leichnamen verübt uns mit Unwillen und Verachtung gegen die Thäter erfüllen, so können die Grausamkeiten, welche die Helden an le-

benden verübten, kein anderes Gefühl, als Haß und Abscheu gegen die Grausamen, erwecken. Da nun Homer jene Grausamkeiten auf das Lebhafteste schildert; so muß es seine Absicht gewesen seyn, das Menschengefühl gegen jene Unmenschen zu empören, welche nicht blos, wie es der beweinenswürdige Krieg nun einmal forderte, Männer, die Widerstand leisteten, sondern auch Wehrlose, Gefangene, Bittende und Flehende mordeten. Wer z. B. sollte nicht Mitleid, inniges Mitleid mit dem armen Lykaon haben? (XXI, 34--127.) Er, ein Sohn des Königs Priamos, war von Achilleus schon einmal gefangen genommen und als Gefangener verkaufet worden, hatte sich aber durch eine glückliche Flucht wieder in Freiheit gesetzt. Elf Tage hatte er sich der Rückkehr zu den Seinigen erfreut, am zwölften fiel er jenem grausamen Verfolger seiner Familie schon wieder in die Hände und zwar ganz unbewaffnet. Denn er hatte, um sich zu flüchten, alle Waffen weggeworfen. Fußfällig und höchst rührend fleht er den Helden, der ihn wieder erkannte, um sein Leben an, stellt ihm vor, daß er als ehemaliger Hausgenosse von ihm auf Schonung Anspruch zu machen habe, doch alles ist vergeblich: der Bedauernswürdige muß bluten, muß sterben. Aber Lykaon war nicht der einzige, der diesen Helden vergeblich um sein Leben bat. Ohnlängst erst hatte ein Jüngling ihm an Alter gleich, seine Kniee umfaßt und um Erbarmen gebeten. (XX, 462 rc.) Aber welches war der Erfolg? Homer beschreibt ihn mit folgenden Worten:

„Thörichter, nicht ja erkannt er, wie all sein Flehen umsonst war;
„Denn nicht sanft war jener gesinnt, noch freundlichen Herzens,
„Sondern ein heftiger Mann. Zwar rührt ihm jener die Kniee,
„Strebend ihn anzuflehn, doch er haute das Schwert in die Leber,
„Daß ihm die Leber entsank, und das schwarze Blut aus der Wunde
„Ganz den Busen erfüllt; und Nacht umzog ihm die Augen,
„Als ohnmächtig er sank.“

Aber waren denn die andern Helden, die gegen Troja

kämpften, etwa menschlicher als Achilleus? Einen Gefangenen mordete auch Ajas, Oileus Sohn. (XVI, 331 ꝛc.) Agamemnon aber will das Kind im Mutterleibe nicht verschonen, stößt einen Gefangenen seines Bruders, den dieser erst zu verschonen gedachte, nieder und tritt ihn mit Füßen, weil die Troer es nicht besser um ihn verdienet hätten. (VI, 55—65.) Eben derselbe verfährt mit den bedauernswürdigen Söhnen des troischen Antimachos recht eigentlich, wie der Wolf in der Fabel mit dem Lamme. Ihr Vater solls verschuldet haben, daß er gegen die Unschuldigen unmenschlich wüthet, dem einen erst die Hände und dann den Kopf abhaut. (XI, 138—147.) Weß Geistes Diomedes und Odysseus waren, bewiesen sie auf ihrem Kundschafterwege. Denn sie ermordeten den troischen Kundschafter, den sie unterwegs gefangen hatten, und die dreizehn vornehmsten Thrakier, welche sie im Lager schlafend fanden, nicht etwa nothgedrungen, nicht etwa um allgemeiner Kriegsvortheile willen; nein, sondern bloß um Ruhm und Beute davonzutragen. Das allgemeine Beste ihres Heeres ward, wie oben gezeigt worden ist, [f]) dabei aufs Spiel gesetzt. Am grausamsten aber und am unmenschlichsten war doch immer der größeste jener Helden, Achilleus. Denn er gelobte in seiner glühenden Rachsucht, zwölf troische Jüngling' ädlen Geschlechts als Todtenopfer zu schlachten. (XVIII, 336 ꝛc.) Und siehe da! er fängt ihrer in der That so viel lebendig ein, (XXI, 27 ꝛc.) und schlachtet sie nebst Hunden und Pferden am Scheiterhaufen, auf welchem seines Freundes Leichnam verbrannt werden soll. (XXIII, 175 ꝛc. vgl. m. 171 ꝛc.) Wahrlich! wenn Homer solche Ding' aus irgend einer andern Absicht, als um Abscheu dagegen einzuflößen, erzählt hätte, so hätt' er eine Sünde an der Menschheit begangen, die

---

f) S. 2. Abhdlg. 2. Th. Inhaltsanz. des X. Ges. S. 50.

durch alle Reize seiner Dichtung nicht gesühnet würde. Aber nein! er hat den eigentlichen Endzweck seiner Ilias zu deutlich ausgesprochen, [g]) als daß wir nur im Geringsten noch daran zweifeln könnten, ob er durch Erzählung jener Gräuelthaten auch in der That Abscheu gegen die Thäter erregen wollte. Wenn aber Helden so grausam, so unmenschlich waren, wie jene Besieger von Troja, so verdienten sie auch nicht, daß man Vertrauen auf sie setzte, denn ein unmenschliches Herz schont auch seine besten Freunde nicht.

c) Die Unduldsamkeit jener Helden machte sie insonderheit alles Zutrauens unwürdig.

Ja nicht bloß grausam gegen ihre Feinde, sondern auch unduldsam, schonungslos gegen ihre Freunde, selbst gegen ihre Götter waren jene im Troerkriege berühmt gewordenen Helden der Griechen. Was für Gesinnung Achilleus gegen die Schaaren, die ihr ganzes Vertrauen auf ihn setzten, hegte, ist oben schon [h]) gezeiget worden. In seinem Unmuthe über die Beleidigung, die Agamemnon, der oberste Heerführer jener Schaaren ihm angethan hatte, und zwar dieser ganz allein, wünschte er sie alle zu seinen Füßen, wünschte er sie alle untergehn zu sehn. Verdiente ein solcher Held das Vertrauen, welches jene Schaaren auf ihn setzten? Ueberhaupt war der Heldenmuth jener Helden in vielen Fällen nichts Anderes, als schonungsloser Uebermuth. Dieß bewies Achilleus gegen Agamemnon und Agamemnon gegen Achilleus, dieß bewiesen auch die Andern gegen einander bei der geringsten Reizung ihres Unmuthes. Ihr Sinn war viel zu heftig und trotzig, als daß sie im Unmuthe an die geringste Schonung hätten denken sollen. Wie schnöde be-

g) S. 1. Abhdl. 2. Th. S. 11 — 24.
h) S. 1. Abhdl. 1. Th. c.) S. 9 — 11.

gegnete Ajas, Oileus Sohn, dem Könige der Kreter, Idomeneus, weil dieser etwas Anderes, als was jener zu sehen wünschte, gesehen hatte. XXIII, 473—484. Wie schonungslos ist aber auch die Antwort, in welche Idomeneus ausbricht! Diomedes hätte im Kampfspiele selbst das Leben des großen Telamoniden nicht geschont, wenn die Zuschauer nicht dem gefährlichen Speerstoße Einhalt gethan hätten. (820 ꝛc.) Daß aber eben dieser Diomedes unverdienten Tadel von Agamemnon so gelassen hinnahm, (IV, 401. vgl. 370 ꝛc.) kam wohl daher, daß er Gelegenheit zu finden hoffte, ihn desto treffender zurückzugeben. Denn dieß geschah in der That. (IX, 34 ꝛc.) Ja selbst ihre besten Freunde pflegten jene Helden nicht zu schonen. Dieß bezeuget Patroklos, der sich fürchtet, seinen Achilleus lang auf Antwort warten zu lassen, und deshalb zu Nestor spricht: (XI, 653 ꝛc.)

„Wohl ja kennest auch du, ehrwürdiger Alter, des Mannes
„Heftigen Sinn, der leicht Unschuldige selber beschuldigt.“ (V.)

Wie schonungslos, wie kränkend verhöhnt aber auch Achilleus die Thränen seines liebsten Freundes, seines Patroklos. Er redet nämlich den weinenden also an: (XVI, 7. ꝛc.)

„Warum also geweint, Patroklos? gleich wie ein Mägdlein,
„Klein und zart, das die Mutter verfolgt, und: nimm mich! sie anfleht,
„An ihr Gewand sich schmiegend, den Lauf der eilenden hemmet,
„Und mit thränenden Augen emporblickt, bis sie es aufhebt:
„So auch dir, Patroklos, entrinnt das tröpfelnde Thränlein.“ (V.)

Gleichwohl waren diese Thränen sehr ädle Thränen; denn Patroklos weinte sie über das Unglück des griechischen Heeres, dem Achilleus helfen sollte, aber nicht wollte. Und hatte nicht Achilleus selbst auch geweint, wie ein Kind geweint? I, 348 ꝛc. Und was für Ursache hatte Er darzu gehabt? Hätte ein Held über die Kränkung, die ein andrer ihm an-

that, über den Verlust einer Beischläferin weinen sollen? Aber ein Held ist auch ein Mensch; seine Seele hing vielleicht ganz an dem Mädchen. Keineswegs! denn er selber sagte endlich:

„Hätte vielmehr an den Schiffen der Artemis Pfeil sie getödtet
„Jenes Tags, da zur Beut' ich sie wählt' aus der öden Lyrnesos;
„Ehe so viel Argeier den Staub mit den Zähnen geknirschet."
(XIX, 59 rc.) (V.)

Es waren Thränen des Verdrusses über beleidigte Eitelkeit. Und der Mann, der solche Thränen geweinet hatte, konnte die Thränen seines Freundes, eh' er noch die Ursache derselben kannte, so bitter verspotten. Welch ein Mangel an Zartgefühl und an Schonung! Aber er schonte selbst seine Mutter nicht. Diese war immer bei der Hand, wenn ihm etwas fehlte, und immer darauf bedacht, seine Wünsche zu erfüllen. Gleichwohl schalt er in seinem Unmuthe auch auf sie, und gab ihr schuld, daß sie ihn getäuschet hätte. (XXI, 275 rc.) Ja! er trug nicht das geringste Bedenken, den Apoll, der ihm nicht recht gethan hatte, tüchtig auszuschelten. (XXII, 15 rc.) Eben so schalt auch Menelaos, über einen verdrießlichen Zufall im Kampfe entrüstet, ganz schonungslos auf den Göttervater selbst. III, 365. Kurz jene Helden schonten, besonders im Unmuthe, keinen Menschen, keinen Gott.

Zweiter Theil.

Die Eitelkeit der Helden selbst.

Nicht ohne Beziehung auf das eitle Wesen der Helden scheint es gesagt zu seyn, wenn Aeneas dort (XX, 244 rc. 751 rc.) zu Achilleus spricht:

„Auf denn, laß uns nicht länger hier, gleich albernen Kindern,
„Schwatzend stehn.“ — —
„Denn was nöthiget uns, in Erbitterung gegen einander
„Lästerworte zu lästern und Schmähungen, gleich den Weibern,
„Die, zum Zorne gereizt, von herzdurchdringender Feindschaft,
„Lästern gegen einander, hervor auf die Gasse sich stürzend.“

Denn in der That waren die Helden, welche unter den Griechen in der Ilias ausgezeichnet werden, der Schilderung gemäß, welche Homer von ihnen macht, in vielen Stücken wie Weiber und Kinder, nämlich eben so schmähsüchtig und ruhmredig, eben so begierig nach Geschenken und eben so geneigt, sich sehen zu lassen und in eitlen Dingen sich auszuzeichnen.

a) Schmähsüchtig und ruhmredig, wie Weiber und Kinder, sind auch Helden.

Daß Homer nicht etwa in der Rohheit seines Zeitalters befangen, seine Helden schmähsüchtig schildere, ist oben schon erinnert worden. [i]) Nein! er war, nach dem Endzwecke seiner Ilias zu urtheilen, gar nicht der Mann darzu, die Schmähungen, welche er den Achilleus gegen Agamemnon ausstoßen läßt, für etwas Heldenmäßiges zu halten. Von Achilleus selbst läßt er sinnig genug dergleichen rohe Ausbrüche des Heldenübermuths verurtheilen. Denn als Ajas und Idomeneus beim Wagenrennen in Streit gerathen und einander schmähen, steht Achilleus auf, und spricht zu ihnen: (XXIII, 492 ꝛc.)

„Nicht mehr jetzt mit einander der heftigen Worte gewechselt,
„Zornvoll, Ajas du selbst, und Idomeneus; wenig geziemt's euch!
„Selbst ja tadeltet ihrs, wenn ein Andrer solches begönne.“ (V.)

---

i) S. 2. Abhdlg. 3. Th. S. 64 ff.

Nun! Achilleus tadelt hier selbst, was er selbst verübet hatte. Der Dichter hat also hiermit offenbar der Schmähsucht jener Helden das Verdammungsurtheil gesprochen. Ja selbst das Schmähen der Feinde beim Angriff und im Kampfe läßt er von einem Helden tadeln. Denn Patroklos spricht zu seinem Freunde: (XVI, 626 ꝛc.)

„Warum, Aedler im Streit, Meriones, schwatzest du also?
„Trautester, nie ja werden vor schmähenden Worten die Troer
„Weichen vom Todten zurück.“ — —
„Drum nicht Rede zu häufen gebührt uns, sondern zu kämpfen.“
(V.)

Aber Patroklos verfiel aus Uebermuth, im Taumel des Sieges, selbst in den Fehler, den er hier rüget. Homer hält es ihm gleichsam vor, indem er spricht: (XVI, 743 ꝛc.)

„Kränkenden Spott nun riefst du daher, Gaultummler Patroklos,
„Wunder, wie ist er behende, der Mann! wie leicht er hinabtaucht!
„Uebt er die Kunst einmal in des Meeres fischreichen Gewässern;
„Viele ja sättigte wahrlich der Mann mit gefangenen Austern,
„Hurtig vom Bord abspringend, wie hohl auch stürme die Brandung:
„So wie jetzt im Gefild aus dem Wagen behend' er hinabtaucht!
„Traun, auch im troischen Volk sind unvergleichbare Taucher.“ (V.)

Was waren dergleichen Spöttereien anders, als schmähsüchtige Schwatzhaftigkeit? Patroklos Aedelmuth [k]) hatte uns schon ganz für ihn eingenommen, aber dieser frostige Spott über den Fall eines Feindes erkältet uns gleichsam wieder gegen ihn. Wahrscheinlich wollt' auch Homer unsere Theilnahme an Patroklos Falle einigermaßen schwächen, weil er mit allem seinem Aedelmuthe doch einer ungerechten Sache diente, nämlich der Begierde, zu verwüsten und freie Menschen in Knechtschaft zu stürzen, welches Hektor dem sterbenden vorwirft. XVI, 830 ꝛc. Wenn aber dergleichen spöttische Schmähsucht selbst den günstigen Eindruck, den der

---

k) Vgl. oben 1. Abh. 2. Th. S. 20 f.

Aedelmuth des Spötters auf uns gemacht hatte, verwischet, um wie viel ungünstiger wird der Eindruck seyn, den roher grausamer Heldenmuth durch solche Spott- und Schmähsucht auf uns macht. Durch alle Heldenthaten, welche Idomeneus that, konnt' er bei Menschen von unverdorbenem Gefühle nicht so viel gewinnen, als er durch die schmähsüchtige Spötterei verlor, welche er sich gegen den eben erlegten Othryoneus erlaubte, indem er ihm zurief: (XIII, 374 ꝛc.)

„Hoch vor den Sterblichen allen, Othryoneus, sollst du gerühmt seyn,
„Wenn du gewiß das alles hinausführst, was du verheißen
„Priamos, Dardanos Sohne, da dir er gelobet die Tochter.
„Wir auch hätten dir gern ein Gleiches gelobt und vollendet.
„Siehe, die schönste der Töchter von Atreus Sohne gewönnst du,
„Her aus Argos geführt, zum Weibe dir; wenn du uns hülfest,
„Ilios auszutilgen, die Stadt voll prangender Häuser.
„Folge mir, dort bei den Schiffen nehmen wir Abred'
„Ueber die Eh'; wir sind nicht karg ausstattende Schwäher." (V.)

Eben die Eitelkeit aber, die nicht selten als Schmäh- und Spottsucht erschien, zeigte sich oft auch als Ruhmredigkeit. Die ruhmsüchtigen Helden waren immer auch ruhmredig und pflegten, besonders im Alter, ihre Heldenthaten gern selbst zu preisen und herauszustreichen. Wie überlästig und widerwärtig diese Ruhmredigkeit der alten Helden sey, ist in der Person des alten Nestors auf das Treffendste dargestellet worden. Denn dieser hascht begierig nach jeder, auch der entferntesten, Veranlassung, seine ehemaligen Heldenthaten zu erzählen und sein Lob selbst zu preisen. So erzählt er, als die achäischen Helden keine Lust bezeigten, Hektors Ausforderung anzunehmen, wie einst ein gewisser Ereuthalion auf berühmte Waffen trotzend, die Tapfersten alle herausgefordert habe, und fährt dann fort: (VII, 151 ꝛc.)

„Doch sie erbebten ihm all' und zitterten; keiner bestand ihn.
„Mich nur entflammte der Muth voll kühnes Vertrauns zu dem Kampfe,

„Unverzagt; doch war an Geburt ich der Jüngste von allen.
„Und ich kämpft' ihm entgegen, und Ruhm verlieh mir Athene."
(V.)

Doch dieß möchte noch hingehn, ob es gleich nichts weniger als bescheiden ist. Wenn aber der ruhmredige Alte den eiligen Patroklos, der sich, um nur seinem hochgebietenden Achilleus recht bald die verlangte Nachricht zu bringen, nicht einmal setzen will, durch eine lange Erzählung von den Heldenthaten seiner ersten Jugend aufhält; (XI, 669 — 760. vgl. m. 647 — 653.) so ist das mehr, als unbescheiden. Auch kann man sich des Gedankens, daß bei dergleichen Erzählungen wohl ein wenig Prahlerei mit unterlaufen möge, unmöglich erwehren. Was wars denn Anderes, als Prahlerei, wenn er bei Patroklos Leichenfeyer sich rühmt, daß er einst bei einer ähnlichen Gelegenheit alle Preise bis auf den des Wagenrennens davongetragen und auch diesen nur durch die vereinte Kraft zweier Wagenführer auf einem Wagen verloren habe? XXIII, 629 ꝛc. Es ist also fast unverkennbar, daß Homer eigentlich zeigen wollte, wie wenig Nestors Weisheit den Ruhm, den sie bei der Nachwelt erhalten habe, verdiene. So läßt er z. B. den ruhmredigen Alten einst sagen: (IX, 104 ꝛc.)

„Bessern Rath wird wohl kein Andrer erdenken, als den ich
„Längst im Sinne gehegt schon habe und immer noch hege."

Und worin bestand dieser so hoch gepriesene Rath? Darin, daß Agamemnon den Achilleus auszusöhnen suchen sollte. Er ward befolgt, aber was halfs? Diomedes hatte, wie der Erfolg lehrte, ganz recht, zu Agamemnon zu sagen: (698 ꝛc.)

„Hättest du nie doch gefleht dem trotzigen Sohne des Peleus,
„Nie zahllose Geschenk' ihm geboten, denn stolz ist er so schon
„Und nun hast du bestärkt ihn im Hochmuthe noch weit mehr."

Damit wollte Homer doch wohl andeuten, wie schlecht in jenem Falle Nestors hochgepriesene Weisheit sich be-

währt habe.[1]) Genug! er wollte in Nestor ein Beispiel der den Helden gewöhnlichen Ruhmredigkeit aufstellen. Wie begierig sie nach jedem Lobe waren, dieß läßt er uns an Achilleus wahrnehmen; denn dieser bezahlt eine Schmeichelei, welche der Schnelligkeit seiner Füße gemacht wird, mit einem halben Talente Gold. XXIII, 795 ꝛc. vgl. m. 791 ꝛc. Hektor hingegen war bescheiden genug, einst selbst zu Achilleus zu sagen: (XX, 434.)

„Weiß ich doch, wie tapfer du bist und wie weit ich dir nachsteh.“

b) Nach Geschenken sind die Helden so lüstern, wie Weiber und Kinder.

Wie viel jene Helden auf Geschenke hielten, davon finden sich mehrere sehr auffallende Beispiele in der Ilias. Was hatte z. B. Nestor für Freude über ein Geschenk, welches Achilleus ihm machte, und welches noch nicht so viel, wie eine Stutte, werth war. XXIII, 647 ꝛc. Der große, reiche König Agamemnon nimmt den geringsten Kampfpreis, ohne ihn verdient zu haben, als Geschenk von Achilleus an, nämlich ein Becken, welches den Werth eines Stieres hatte. 884 ꝛc. Unmöglich kann Homer dieß aus anderer Absicht erzählet haben, als um bemerkbar zu machen, wie kleinlich der Mann gewesen seyn müsse, der, als der erste im Heer, den niedrigsten Kampfpreis, und zwar, ohne gekämpft zu haben, der, als ein reicher König, ein Geschenk, welches nicht mehr, als einen Stier werth war, annehmen konnte. Aber auch Achilleus nahm gern Geschenke. So nahm er z. B. Agamemnons Sühngeschenke, die er schon einmal ausgeschlagen hatte, endlich, als er nicht um Agamemnons, sondern um Patroklos willen dem Kampfe wieder beitrat, immer noch an. XIX,

---

1) Auch den Rath Nestors, eine Schutzmauer zu erbaun, (VII, 337 ꝛc.) bewährte der Erfolg nicht als weise.

145 2c. Auch entschuldigt er sich bei dem Schatten seines Freundes Patroklos über die Auslieferung des todten Hektors sehr naiv damit, daß er nicht unwürdige Geschenke empfangen hätte. XXIV, 592 2c. Also nicht das Mitleid mit dem alten Vater Hektors, nicht Zeus Befehl, sondern der Empfang würdiger Geschenke soll die Zurückgabe des Leichnams, den er erst nicht zurückgeben wollte, entschuldigen und rechtfertigen.

Doch nicht blos durch Geschenke, sondern auf alle nur mögliche Weise suchten jene Helden sich zu bereichern. Wie eigennützig war z. B. der Tausch, den Diomedes dem erkannten Gastfreunde Glaukos anbot. Er konnte nämlich, da er einmal in diesem einen Gastfreund seines Hauses erkannt hatte, denselben, ohne den Beschützer des Gastrechts, den Zeus, gegen sich zu erbittern, nicht morden, nicht plündern; aber die schöne goldne Rüstung des Mannes stach ihm in die Augen, er that ihm also den Vorschlag, daß sie einander Gastgeschenke geben und die Rüstungen mit einander umtauschen wollten. Auf diese Weise erhielt er, da Glaukos furchtsam oder blödsinnig genug war, den Tausch einzugehn, goldene Rüstung für eherne. Wie viel er dabei gewann, sagt uns der Dichter ausdrücklich; denn er spricht: diese war neun, jene aber hundert Stiere werth. VI, 215—236. So mordeten auch Diomedes und Odysseus auf ihrem Kundschafterwege so viel sie konnten, blos, um Beute zu machen. Nur allzugern hätten sie nicht blos die herrlichen Pferde, die sie mitnahmen, sondern auch Wagen und Rüstung mitgenommen, aber sie mußten auf ihren Rückzug denken. X, 503 2c. Alles aber, was sie auf diese oder jene Weise an sich brachten, mußte ihnen zur Befriedigung ihrer Prunksucht und Eitelkeit dienen. Diomedes z. B. wollte mit jenen Waffen und mit diesen Pferden glänzen.

c) Wie Weiber und Kinder zeichnen auch Helden gern in verächtlichen Dingen sich aus.

Ueberhaupt ließen jene Helden sich nur gar zu gerne sehen. Ihr Bestreben, auch in verächtlichen Dingen sich auszuzeichnen, hat Homer insonderheit bei den Wettkämpfen, welche Achilleus seinem Freunde als Leichenfeyer veranstaltete, zur Schau gestellt. Warum erzählt er wohl, daß der Held Ajas, Oileus Sohn, als Wettläufer, vom Ziele nicht fern, über Rindskoth gefallen sey, Mund und Nase sich voll gemacht, und als er reden wollte, immer noch Rindskoth ausgesprudelt habe? XXIII, 773—781. Offenbar ist es bei dieser Erzählung darauf angelegt, den Helden, der als Wettläufer sich auszeichnen wollte, lächerlich zu machen. Eben so wollt' er auch durch die Erzählung, daß der große Telamonid und der kluge Odysseus im Ringespiele sich mit einander auf der Erde herumgewälzt und im Staube besudelt hätten, (731 ꝛc.) diesen beiden Helden nichts Rühmliches nachsagen. Er weist vielmehr gleichsam mit Fingern auf sie hin und spricht: Seht nur, wie diese vornehmen Helden dort sich mit einander im Staube herumwälzen. Ueberhaupt scheint Homer die Kampfspiele, denen die Fürsten des Griechenheers vor Troja ganz zur Unzeit oblagen, indem sie statt auf Troja nun, da Hektors Tod es in Bestürzung gesetzet hatte, geradezu loszugehn, die beste Zeit mit Spielen verdarben, als unwürdige Beschäftigungen für Helden darstellen zu wollen. Sehr bedeutend sind folgende Worte des prahlerischen Faustkämpfers Epeus: (XXIII, 669 ꝛc.)

— — — „Ich rühme mich selber den Ersten.
„Nicht genug, daß der Schlacht ich ermangele? Traun ja unmöglich
„Könnt' in jeglichem Werk ein Sterblicher Kunde gewinnen." (V.)

Solchen Leuten, wie Epeus, wollte Homer sagen, solltet ihr Helden der Schlacht die Kampfspiele überlassen. Denn kein Mensch kann in allen Dingen sich auszeichnen.

Dritter Theil.

Die Eitelkeit der Heldenthaten.

Doch schildert Homer nicht blos in Kampfspielen, sondern auch im ernsten Kampfe die Thaten der Helden als eitel, d. h. er zeigt uns den schlechten Zweck, den schlechten Erfolg und den schlechten Lohn derselben.

a) Der Heldenthaten schlechter Zweck.

So wie jene Helden blos, um sich sehn zu lassen und irgend einen Preis zu gewinnen, an jenen Kampfspielen Theil nahmen, so gingen sie auch blos, um Ruhm und Beute davon zu tragen, in den ernsten Kampf. Selbst Achilleus hatte bei den außerordentlichen Heldenthaten, die er verrichtete, keinen andern Endzweck, als Befriedigung seiner Ruhmsucht und Rachsucht. Den zwanzigsten Gesang, in welchem zuerst Heldenthaten von Achilleus besungen werden, schließt der Sänger mit den bedeutungsvollen Worten:

— — — — „So wüthet er, Ruhm zu gewinnen,
„Peleus Sohn und besudelt mit Blut die unleidlichen Hände.“ [a])

Ja, dieser Ruhmsucht, die besonders seit Patroklos Falle durch Rachsucht verstärket ward, opferte Achilleus alles, selbst die Liebe zum Leben, auf. Denn um nur jene zu befriedigen, ging er dem schimpflichen Tode, der von Paris Hand ihn ereilen sollte, ob er ihn gleich vorher wußte, (XVIII, 95 ꝛc. XX, 358 ꝛc.) trotzig entgegen. Der Durst nach Ruhm und Rach' und Beute ward bei diesen Helden zum Blut-

---

a) M. vgl. Ges. XXI, 540 ꝛc. wo es heißt:
— — — — „wild wie im Wahnsinn
„Tobt ihm beständig das Herz, und er wüthete Ruhm zu gewinnen.“ (V.)

durste und dieser machte sie zu Wölfen und Löwen. Die ganze Ilias beweist, daß die Helden, welche gegen Troja kämpften, insgesammt keinen bessern Endzweck bei ihrem Kampfe vor Augen hatten. Auch ist dieß in den vorhergehenden Erörterungen schon hinlänglich dargethan worden. Es möchte also überflüssig seyn, noch mehrere Beweise davon hier auszuheben.

b) Der Heldenthaten schlechter Erfolg.

Eben so eitel, als der Zweck jener Heldenthaten, welche gegen Troja gethan wurden, war auch, so weit die Ilias sie berichtet, ihr Erfolg. Denn sie zeigt uns, wie wenig damit ausgerichtet wurde. Sie schildert die große Kriegsmacht der Griechen, zählt die Meng' ihrer Schiffe, ihrer Truppen, ihrer Helden uns zu, (II, 494—785.) läßt aus dem Munde ihres Anführers selbst uns vernehmen, daß sie viel stärker wären, als die Hauptmacht ihrer Gegner, (119—130.) dann führt sie uns auf das Schlachtfeld, und läßt uns gleichsam die vorzüglichsten Thaten jener Helden mit ansehn; (IV, 446—V, 351.) endlich aber läßt sie uns wahrnehmen, daß alle jene Macht, daß alle diese Thaten nicht hinreichten, das feindliche Feuer von den Schiffen, den Untergang von dem Heere der Griechen abzuhalten. XVI, 112 ꝛc. Was half es nun z. B. daß Diomedes wie ein Dämon wüthete und selbst Götter verwundete; mußt' er nicht ebenfalls mehr als einmal fliehn? (VIII, 157 ꝛc. XI, 399 ꝛc.) Und war er nicht, als seine Hilf' am nothwendigsten war, ausser Stand gesetzt zu helfen, weil der unkriegerische Paris ihn verwundet hatte? 375 ꝛc. Selbst der große Telamonid konnte, ob er gleich aus dem Zweikampfe mit Hektor als Sieger davongegangen war, nicht verhindern, daß Hektor bis an die Schiffe vordrang und Feuer hineinwarf.

„Ajas bestand nicht fürder, ihn drängten zu sehr die Geschosse;

„Sondern entwich ein Wenig da Todesgraun er zuvorsah." (XV, 727 ꝛc.) (V.)

Daran war nun freilich das Oberhaupt der Götter schuld, der, um einer Frau gefällig zu seyn, dieß alles so veranstaltete. Aber waren sonach jene Helden wohl etwas Anderes, als Spielzeug in den Händen eines eigensinnigen, launenhaften Gottes? Und konnten sie ebendeshalb jemals mit Gewißheit auf günstigen Erfolg ihrer Thaten rechnen?

c) Der Heldenthaten schlechter Lohn.

Von dem Erfolge aber, den die Heldenthaten hatten, hing doch wohl auch das Schicksal der Helden ab. Gesetzt aber auch, daß die Thaten eines Helden den glücklichsten Erfolg hatten, und daß ihm alles nach Wunsch und Willen ging, so war sein Schicksal dennoch nicht beneidenswerth. Achilleus hatte das übermenschliche Glück, daß der Gang des Krieges, den die Ilias besingt, ganz nach seinem Wunsche ging, und daß er durch seine Thaten unsterblichen Ruhm davontrug, gleichwohl konnte niemand unzufriedner mit seinem Schicksale seyn, als Achilleus war. Seine Mutter spricht von ihm: (XVIII, 61 ꝛc. 442 ꝛc.)

„Ach so lang er mir lebt und das Licht der Sonne noch schauet,
„Duldet er Qual; und nichts vermag ich zu helfen genaht ihm."
(V.)

Und er selber wünscht sich den Tod und nennt sich eine unnütze Last der Erde. (98 ꝛc.) Und solch ein gramvolles Leben endete ein frühzeitiger Tod. So wär auch Diomedes, wenn gleich alle seine Thaten den glücklichsten Erfolg gehabt hätten, dennoch nicht glücklich gewesen. Aus Dionens Munde hören wir, daß auch er nicht alt werden und keine Vaterfreude genießen sollte, (V, 406 ꝛc.) und aus seinem eignen Munde, daß, wer gegen Götter kämpfe, nichts Gutes zu erwarten habe. (VI, 139—141.) Er hatte aber schon zweimal mit Göttern gekämpft, und konnte also dieser

seiner Ueberzeugung gemäß nichts Gutes mehr im Leben hoffen. Wenigstens wollte Homer durch diese Aussage den Widerspruch zeigen, in welchem Helden mit sich selbst zu stehen pflegten. Wenn sie nun noch überdieß keinen glücklichen Erfolg von ihren Thaten hatten; so konnte wohl niemand unglücklicher seyn, als sie. Welchen Schmerz mußte diesen ruhmbegierigen Gemüthern jeder Tadel verursachen! Gleichwohl mußten Helden, wie Diomedes, wie Odysseus, von einem Könige, wie Agamemnon war, ja wohl gar von einer Gottheit, auf das Schnödeste sich tadeln lassen. (IV, 338 ꝛc. 370 ꝛc. V, 800 ꝛc.) Wie mochte dem Helden Odysseus zu Muthe seyn, als Diomedes ihm nachrief: (VIII, 94 ꝛc.)

„Wohin fliehst du, den Rücken gewandt, wie ein Feiger, im Schwarme,
„Daß nur keiner den Speer dir fliehenden heft' in die Schulter."
(V.)

Oder was mochte Diomedes empfinden, als bald darauf Hektor ihm nachrief: (163 ꝛc.)

— — — Wie ein Weib erscheinest du jetzo!
„Fort, du zagendes Mädchen!" (V.)

Selbst der große Telamonid war nichts weniger, als glücklich. In welchen Unmuth mag er, wenn er weichen mußte, gerathen seyn? (XI, 555 ꝛc. XV, 727 ꝛc.) Und was nahm er für ein Ende? — Aber Hektor ward als Held doch auch getadelt, von Sarpedon, (V, 471 ꝛc.) von Glaukos (XVII, 140 ꝛc.) und war auch gegen Tadel sehr empfindlich. (XXII, 99 ꝛc.) Ueberdieß ward auch er am Ende das Opfer eines vergeblichen Kampfes? Ja, aber Homer wollt' auch nicht Hektors Heldenglück, sondern Hektors Aedelmuth verherrlichen.

Vierte Abhandlung.

Wie die Eitelkeit der Herrschergröße in der Ilias geschildert werde.

Daß die größte Macht in den Händen eines Mannes, dem es an gutem Willen fehle, nicht nur unnütz, sondern auch ihm und seinem Volke schädlich und verderblich werde; dieß hat Homer an Agamemnons Beispiele, und zwar von acht Seiten dargestellt. Es wird also die Eitelkeit der Herrschergröße von den acht Seiten, von welchen sie in der Ilias gezeigt wird, betrachtet, acht Betrachtungen geben.

Erste Betrachtung.

Auch die größte Macht setzt nicht in den Stand, eigenmächtig und eigensinnig zu handeln.

Nichts kann einleuchtender dargestellt werden, als diese Wahrheit an Agamemnons Beispiele von Homer dargestellt worden ist. Denn gleich zu Anfange der Ilias wird uns bemerkbar gemacht, wie eigenmächtig und eigensinnig jener König, auf seine Königsmacht trotzend, handelte, aber auch, wie wenig er mit aller seiner Macht seinen Eigensinn zu behaupten vermochte. Denn einen Greis, der seine gefangene Tochter mit großem Lösegelde zu lösen gekommen war, wies

er ganz gegen das Gutachten aller übrigen Achäer trotzig und ungestüm ab, weil er das Mädchen als Beischläferin behalten wollte. (I, 22 ꝛc.) Und siehe da, kein Mensch wagte es, dem eigenwilligen Herrscher nur die geringste Gegenvorstellung zu thun. Der arme greise Vater ging erschrocken von dannen. Aber er war Phöbuspriester, und bat seinen Gott, ihn an den Achäern zu rächen. Da sandte Phöbus eine Seuche unter sie, und der Seher Kalchas erklärte, befragt um die Sühnung des Gottes, daß die schnöde Abweisung des Phöbuspriesters schuld an der Seuche wäre. So ward Agamemnons Eigenwille gebrochen; er mußte nicht nur das Mädchen herausgeben, sondern auch, statt Lösegeld zu empfangen, noch Sühngeschenke mitsenden. Gleichwohl folgte er, dadurch noch nicht gewarnt, abermals seinem Eigenwillen, und beleidigte den mächtigsten und tapfersten Helden seines Heeres auf das Gröblichste. Denn er nahm ihm seine Beischläferin, welche ihm als Ehrengeschenk aus der Beute zu Theil geworden war, um sie für sich statt der herausgegebenen zu behalten. Dadurch reizte er nun den heftigen Mann nicht nur zu den gröbsten Schmähungen, sondern auch zu einem Trotze, der dem ganzen Heere höchst verderblich ward. Agamemnon aber sah sich gar bald genöthigt, auch dieses Mädchen wieder herauszugeben und noch überdieß die Aussöhnung, die ihm gar sehr erschwert ward, durch große Geschenke zu erkaufen. Diese Entzweiung und Aussöhnung ist der Grundstoff zu der ganzen Ilias und sonach ist die ganze Ilias eine Ausführung, eine Versinnlichung der obgenannten Wahrheit, nämlich der: daß der gewaltigste Herrscher nicht Macht genug habe, seinen Eigenwillen immer durchzusetzen. Eine solche Lehre aber war den Großen der griechischen Völkerschaften um so heilsamer, je gemeiner bei ihnen die Einbildung seyn mochte, daß Unrecht zu thun, ein Vorrecht der Mächtigen sey. Denn sie mochten wohl größtentheils

denken, wie dort beim Hesiodos der Habicht zur Nachtigall sprach: [a])

„Wunderliche, was sträubest du dich? der dich hält, ist ja stärker.
„Magst du doch Sängerin seyn, du gehst, wohin ich dich führe.
„Speisen werd' ich, wenn mirs beliebt, dich oder entlassen.
„Thöricht ist, wer sich erkühnt, zu widerstreben den Stärkern.
„Denn des Sieges verlustig erduldet er Schmach und auch Schmerzen."

Wer aber Agamemnons Trotz und Eigensinn mit Hektors Wohlwollen und Gemeinsinne verglich, dem mußte es um so mehr einleuchten, wie schwach und ohnmächtig oft des Machthabers Eigenwille, wie stark und mächtig hingegen auch des beschränkten Mannes Eifer für das gemeine Beste sey. Denn wie machtlos war Hektor in Vergleich mit Agamemnon, wenn wir auf die äußerliche Macht des einen und des andern sehn. Agamemnons Macht übertraf, wie Priamos versicherte, alles, was man je gesehen habe. (III, 181 ꝛc.) Hektor hingegen ward von den Aeltesten seiner Stadt in der Ausführung seiner Absichten oft beschränkt. (XV, 721 ꝛc.) Gleichwohl war Agamemnon in Vergleich mit Hektor nichts, als ein Schwächling. Denn der unumschränkte König konnte mit aller seiner Macht dem sehr beschränkten Königssohne wenig oder gar keinen Widerstand leisten. Durch Agamemnons Untüchtigkeit waren die Troer bis zu den griechischen Schiffen vorgedrungen. (XIII, 107 ꝛc.) Und dieser große Machthaber mußte endlich selbst gestehn, daß jener Privatmann ihm unglaublichen Widerstand geleistet hätte. X, 47 ꝛc.

Aber wie, war Hektor nicht eben so eigensinnig, als Agamemnon? Verwarf er nicht zweimal den guten Rath des Zeichendeuters Polydamas? (XII, 211 ꝛc. und XVIII, 249 ꝛc.) Ja ward er nicht beidemal gegen den Rathgeber heftig

---

a) Hesiods Werke und Tage, 205 ꝛc.

und ungestüm? Allerdings! aber beidemal blos im Eifer, seine Vaterstadt zu retten und die Feinde, die ihr den Untergang drohten, gänzlich von ihr zu entfernen, und die günstige Gelegenheit darzu nicht aus den Händen zu lassen. Auf solchem Vorsatze zu verharren, war löblich und schön, und es ist zu beklagen, daß dessen Ausführung nicht glücklicher war. Agamemnons Vorsatz hingegen war, Unrecht zu thun und seinem Gelüste zu folgen. Auf solchem Vorsatze zu beharren, war eben sowohl eines Paris, als eines Agamemnons Sache. Denn jener wies Agenors Rath, Helenen zurückzugeben, mit eben den Worten ab, mit welchen Hektor Polydamas Rath, im Laufe des Siegs sich zurückzuziehn, abwies. M. vgl. VII, 357—360. m. XII, 231—234. Ja, einerlei Worte brauchten Paris und Hektor, aber die Sache und die Gesinnung, in welcher sie sie brauchten, wahr sehr verschieden. So bewies auch Hektor und Agamemnon einerlei Beharrlichkeit des Willens, die Ursach aber, die der eine und der andre darzu hatte, war eben so verschieden, wie guter und böser Wille. Wahr ists, auch der beste Wille ermangelt nicht selten des erwünschten Erfolgs; daß aber auch die, welche, wie Agamemnon, wie Paris und dessen Brüder, (XXIV, 261 ꝛc.) Macht und Ansehn blos darzu gebrauchen, um Andre zu berauben, sich aber zu mästen und zu vergnügen, alle ihre Macht und alles ihr Ansehn oft vergeblich brauchen, dieß lehrt die Ilias besonders durch Agamemnons Beispiel.

Zweite Betrachtung.

Durch Gewalt kann übler Wille zwar gedämpft, aber guter Wille nicht erweckt werden.

Eben dieß Beispiel beweist aber auch, daß der Eigenwille, so wie er nie mächtig genug ist, nie ohne üble Folgen sey. Eigenwille erregt Unwillen. Dieß gilt immer und

überall; davor ist auch der Mächtigste nicht sicher. Welchen Unwillen nun Agamemnons Eigenwille erregte, hat Homer deutlich genug zu erkennen gegeben, ob es gleich noch nie recht erkannt worden ist. Zuerst wollen wir uns nur daran erinnern, daß Neptun ausdrücklich sagt, die griechischen Völker wollten, weil sie unzufrieden mit Agamemnon wären, die Schiffe nicht vertheidigen, und ließen sich lieber bei ihnen todtschlagen. XIII, 95 ꝛc. Das Unglück der Griechen, spricht er, sey geschehen

„Durch des Führers Unwerth und durch der Schaaren Erschlaffung,
„Die, unwillig auf jenen, die schnell dahinsegelnden Schiffe
„Nicht vertheidigen wollten und lieber bei ihnen erlägen.“

Eben diesen Unwillen der griechischen Völker auf ihren Anführer hatte Homer schon da, wo er von Thersites erzählet, angezeigt. Denn dort (II, 212 ꝛc.) heißt es unter andern:

— — Jetzt schmäht kreischend er spitzig
„Auf Agamemnon, den göttergleichen. Ihm zürnten freilich
„Die Achäer gewaltig, sie grollten jedoch nur im Herzen;
„Dieser hingegen bestraft lautschreiend den Herrschenden also:“

In dieser Stelle aber pflegt man das Zürnen der Achäer auf Thersites zu beziehn, da es doch auf Agamemnon ging. [a]) Denn Homer will andeuten, daß der innere Unwille eines Volks nicht so leicht zu dämpfen sey, als das laute Schreien eines Thersites. Ja, den frechen Ausbrüchen des Unmuthes über die lange Dauer des Krieges, der Ausgelassenheit des

---

a) Auch Voß übersetzt obige Worte in Beziehung auf Thersites also:

— — „Jetzt Agamemnon, dem Herrscher
„Kreischt er hell entgegen mit Schmähungen. Rings (?) die Achäer
„Zürnten ihm heftig empört und ärgerten sich in der Seele.
„Aber der Lästerer schalt mit lautem Geschrei Agamemnon.“

Unwillens gegen Agamemnon konnt' ein Odysseus und Seinesgleichen gewaltsam steuern, aber den Unmuth, den Unwillen selbst und die nachtheiligen Folgen desselben vermochte kein Machthaber mit Gewalt zu heben. Zwar lächelten die Achäer über die Grimassen, die der geschlagne Thersites machte, aber sie waren dabei, wie Homer ausdrücklich bemerkt, trübseelig. (II, 270.) Es lobte auch wohl einer und der andre Odysseus That, theils wohl aus Schadenfreude über die Schläge, die der hämische Schreier bekommen hatte, theils auch wohl aus Schmeichelei. (271—277.) Das war aber kein Beweis, daß Odysseus durch die Schläge, welche er an Thersites und an das gemeine Volk austheilte, dessen Unwillen in guten Willen verwandelt hätte. Bei Vertheidigung der Schiffe zeigte sichs, wie sehr es diesem Volke noch an gutem Willen fehlete. Auch das Beifallsgeschrei, mit welchem Odysseus Rede aufgenommen ward, (333 rc.) war kein Beweis, daß ein wahrhaft guter Wille in den unmuthigen und unwilligen Herzen des Volks erweckt worden wäre. Dieß mochte Nestor merken, darum hielt auch er noch eine Rede an das Volk und machte ihm beschämende Vorwürfe. (337 rc.) Ja, er drohete sogar jedem, der es wagen würde, zu Schiffe gehn zu wollen, mit dem Tode. 357 rc. Agamemnon aber suchte diese Drohung noch mehr zu verstärken, indem er dem Volke versicherte, daß, wer aus der bevorstehenden Schlacht muthwillig zurückbleiben würde, den Hunden und Vögeln vorgeworfen werden sollte. 391 rc. Aber was halfen alle diese Drohungen? Ja! geschreckt wurden die Achäer allerdings; keiner wagte es zu Schiffe zu gehn, keiner, vom Treffen zurückzubleiben. Aber blieben sie denn, und kämpften sie denn auch mit gutem Willen? Nein! aus Unmuth ließen sie die Troer siegen, rannten sie selbst in ihr Verderben, um nur ihre Feldherrn, ihre Könige mit hineinzuziehn. Ein lautschreiendes Beispiel, daß durch Gewaltthätigkeiten und Drohungen kein guter Wille zu erwecken sey.

Dritte Betrachtung.

Durch die Unfähigkeit, guten Willen zu erwecken, wird auch die größte Macht zur Ohnmacht.

Wie aber guter Wille eigentlich erweckt werde, dieß verstand niemand weniger, als Agamemnon. Denn was konnte seltsamer seyn, als der Einfall dieses Königs, seine Krieger verstellter Weise zur Heimkehr und Flucht zu ermuntern, um sie gleich nachher ins Treffen zu führen. (II, 72 ꝛc.) Man sieht gar nicht, woher dieser Einfall kam. Wie? dachte der gute König etwa, die Leute würden, je größer und lebhafter ihre Sehnsucht nach der Heimath wäre, um desto eifriger fechten? So mußt' er wohl nicht wissen, daß getäuschte Sehnsucht unmuthig und verdrossen macht. Aber daß auch keiner von seinen Rathgebern daran dachte! Wo war die Verschlagenheit eines Odysseus, die Weisheit eines Nestors? Letzterem ist der Traum Agamemnons, daß Zeus einen Ausfall auf die Stadt zu thun rathe, verdächtig, gegen den Einfall aber, des Volkes Sehnsucht nach der Heimath durch falsche Hoffnung zu täuschen, hat er nichts einzuwenden. 77 ꝛc. Wie? hofften diese Rathgeber vielleicht, daß sie selbst um so mehr Gewalt erhalten würden, je mehr sie Agamemnons Fehler wieder gut zu machen hätten? — —

Genug, Agamemnon hatte hier ein ganz falsches Mittel, guten Willen zu erwecken, ergriffen; die rechten aber brauchte er falsch. Lob und Tadel pflegt bei Kriegern, zu rechter Zeit und am rechten Orte angebracht, ungemeine Wirkung zu thun. Nun Agamemnon brauchte diese Mittel auch, aber wie? Den Kreterkönig scheint er durch Lob ermuntern zu wollen; (IV, 257 ꝛc.) aber genau genommen ist dieß Lob nichts Anderes, als eine Vorhaltung der besondern Ehre, die er ihm zu erweisen pflege, und eine Ermunterung, sich dieser Ehre würdig zu machen. Er führt ihm nämlich zu Gemü-

the, daß er bei Gastmälern nicht, wie andre Achäer, sein bescheidenes Theil zu trinken bekomme, sondern trinken könne, so viel er wolle, so gut, als er, Agamemnon selbst.

„Obgleich, (spricht er) andre Achäer mit ungeschorenem Haupte b)
„Zugemessenes trinken, dein Becher ist immer gefüllet
„Gleich als für mich selbst zu trinken nach Herzens Gelüste.“

Wie mußte ein solches Vorrücken erwiesener Ehrenbezeugungen nicht kränken? Wer läßt sich gerne sagen: beweise dich jetzt der Ehre, die du empfangen hast, würdig. Ist das nicht eben so viel, als: Bis jetzt hast du sie unverdient empfangen. Auch scheint Idomeneus mit diesem Lobe Agamemnons nicht sonderlich zufrieden gewesen zu seyn. Denn er antwortet ihm: Ich werde die versprochne Freundschaft nie brechen, ermuntre nur andre ädle Achäer. (265 rc.)

Das Lob aber, welches Agamemnon den beiden Achassen und dem alten Nestor ertheilt, war zugleich ein Tadel für Andre, und diese hörten ihn, wie sich aus IX, 35 rc. schließen läßt. Deshalb war auch dieses Lob nicht weise.

Der Tadel aber, mit welchem Agamemnon einen Odysseus, einen Diomedes kränkt, war ganz thöricht. Dem erstern wirft er vor: Beim Schmause laß er sich den Ehrentrunk und Ehrenbissen recht wohl gefallen, im Treffen aber laß er gern Andre vorangehn. 339 rc. Als aber der Getadelte den Tadler nachdrücklich zurückweist, gibt dieser kleinmüthig zu, daß er sich übereilt habe, und spricht am Ende naiv genug: du denkst, wie ich. 361. Gleichwohl ist er noch nicht klüger geworden, sondern hält unmittelbar darauf dem Helden Diomedes seinen Vater und dessen Thaten als ein beschämendes Beispiel vor, und sagt ihm gerade heraus: dein

---

b) „mit ungesch. Haupte“ d. h. ädle, gottgeweihte, wie Simson, die ihr Haar irgend einem Gotte geweihet hatten, wie Achilleus dem Flusse Spercheus. XXIII, 144. Sklaven trugen geschorne Häupter.

Vater war tapfrer, als du. 370 2c. Diomedes antwortete zwar damals nicht, und verwies auch seinem Sthenelos das Antworten; welchen Unmuth aber dieser Tadel ihm gemacht habe, bewies er durch den Eifer, mit welchem er die Gelegenheit, den Tadel zurückzugeben, ergriff. IX, 32 2c. [c])

Aus diesen Beispielen wird sich nun wohl zur Genüg' ergeben, wie unfähig Agamemnon war, guten Willen zu erwecken, und wie eben dadurch seine Macht zur Ohnmacht ward. Denn wir ersehen aus ihnen, daß er Volk und Fürsten, anstatt mit Lust und Eifer für seine Sache zu beseelen, mit Unmuth und Widerwillen, ihm zu dienen, erfüllte. Der Erfolg aber lehrte, wie wenig mit Leuten, die ungern ihres Herrschers Befehl' erfüllten, auszurichten wäre.

Vierte Betrachtung.

Des Volkes guter Wille wird durch nichts Anderes, als durch Gemeinnützigkeit erweckt.

Als Agamemnon die verderblichen Folgen seiner verkehrten Maasregeln zu fühlen anfing, schien er auch zu besserer Einsicht zu kommen. Dieß sehn wir aus den klugen Verhaltungsregeln, die er seinem Bruder Menelaos im zehnten Gesange (67 2c.) gibt, indem er spricht:

„Rufe, wohin du kommst, und ermuntere rings zu wachen,
„Jeglichen Mann nach Geschlecht mit Vaternamen benennend,
„Jeglichem Ehr erweisend; und nicht erhebe dich vornehm.
„Laß uns vielmehr arbeiten, wie Andere.“ (V.)

Diese Regeln sind nun zwar von den Bewerbern um

---

c) Wie Lob und Tadel zur Erweckung des Muthes im Kriege anzuwenden sey, hat Homer in der trefflichen Rede Neptuns an die beiden Ajasse und an die Achäer (XIII, 47 2c. und 95 2c.) gezeigt.

Volksgunst fast immer und überall angewendet worden, und, wie die Geschichte lehrt, wohl selten ohne glücklichen Erfolg. Gleichwohl ist auf diese Weise allein kein wahrhaft guter Wille auf die Dauer zu erwecken. Wenn dergleichen Mittelchen fruchteten, so geschah es blos durch den Schein von Gemeinsinn und Gemeinnützigkeit, den die Bewerber um Volksgunst sich zu geben wußten. Wenn aber dieser Schein verschwand, so war es auch um die dadurch erworbne Gunst geschehn. Daß aber jene Mittelchen auch wohl gar nichts fruchteten, dieß scheint Homer durch das Beispiel der beiden Atreussöhne angedeutet zu haben. Denn aller Wahrscheinlichkeit nach befolgte Menelaos, der sich überhaupt gern von seinem Bruder Agamemnon leiten ließ, (X, 121 ꝛc.) auch die von ihm empfangne Anweisung, Volksgunst zu erwerben. Ja, es ist wohl zu glauben, daß Agamemnon selber that, was er dem Bruder zu thun anrieth. Gleichwohl war, wie Homer in der oben angeführten Stelle uns durch Neptun versichern läßt, die griechische Mannschaft nachher im Treffen nicht muthiger und mit Atreus Söhnen nicht zufriedner, als vorher. Die Schuld, den besten Helden ihres Heers durch muthwillige Beleidigung von der Theilnahme an ihrem Kampfe entfernt zu haben, lastete zu schwer auf Agamemnon, als daß er und sein Bruder in ihren Bewerbungen um Volksgunst hätten glücklich seyn können. Das war der eigentliche Schaden, der dem Griechenheere tödtlich zu werden schien. Poseidon berührte ihn mit leiser Hand und versuchte ihn zu heilen, indem er sagte: (XIII, 111 ꝛc.)

„Aber wird er auch wahrlich mit völligem Rechte beschuldigt,
„Jener von Atreus Stamm weitherrschende Held Agamemnon,
„Weil er schmählich entehrt den muthigen Renner Achilleus;
„Uns nicht ziemet es doch, saumseelig zu seyn im Gefechte!
„Auf denn, heilen wir uns, heilbar sind Herzen der Aedlen."

Aber auch dieses Zureden half im Ganzen wenig oder

nichts. Denn jeder Achäer mochte denken: Wenn man einem Achilleus so begegnete, wie wird man mir begegnen?

Nun gibt es zwar noch mehrere Mittel, Volksgunst zu erwerben; dergleichen sind insonderheit Bestechungen; daß aber auch diese nicht eigentlich beliebt machten, scheint Homer durch Paris Beispiel angedeutet zu haben. Denn dieser ließ es gewiß an Bestechungen nicht fehlen. Homer verräth es gleichsam im Vorübergehn durch den Wink, den er von Antimachos Bestechung gibt. XI, 123 ꝛc. Gleichwohl war unter den Troern niemand verhaßter, niemand verachteter, als Paris. Kein Troer und kein troischer Bundesgenosse hätte ihn, als er aus Menelaos Händen entronnen war, aus Freundschaft vor diesem seinem Verfolger verborgen. Denn allen war er verhaßt, wie der Tod. (III, 451 ꝛc.) Wie konnt' es auch anders seyn? Sie mußten ihn ja alle für den Stifter ihres gemeinsamen Unglücks halten, wie konnten sie ihn also achten und lieben? Seinen Bruder hingegen, den wackern Hektor, ehrten sie, wie einen Gott, warum? Weil er für das allgemeine Wohl aller Troer und Troerinnen Tag und Nacht thätig war. XXII, 431 ꝛc. Dadurch aber, daß Hektor durch seine Gemeinnützigkeit sich den guten Willen seines Volkes erwarb, dadurch ward er eigentlich in den Stand gesetzt, die Heldenthaten, die er that, zu thun. Doch davon kann erst in der folgenden Betrachtung die Rede seyn.

Fünfte Betrachtung.

Im Kampfe gilt der Held mehr, als der König, und der gute Wille des Heeres mehr, als alle Heldenkraft.

Mangel an Heldenmuth warf Diomedes dem Agamemnon ganz unzweideutig vor. (IX, 37 ꝛc.) Und diesen Vorwurf verdiente er auch, da er zweimal ganz ernstlich zur Flucht

in die Heimath rieth. IX, 26 2c. und XIV, 74 2c. Wenn also nicht muthvollere Helden, als er, beim Heere gewesen wären; so hätte er mit aller seiner Macht unverrichteter Sache von Troja abziehen müssen. Ein deutlicher Beweis, daß Heldenmuth im Kriege mehr vermag, als Königsmacht. Auch im Treffen ward Agamemnon von mehrern Helden seines Heers verdunkelt. Nicht blos Achilleus, sondern auch Diomedes, Ajas, Odysseus schalteten und walteten auf dem Schlachtfelde mehr, als der König Agamemnon. Bei alle dem fehlte es, wie uns Homer bezeugt, diesem Könige gar nicht an Kraft, Heldenthaten zu verrichten. Ja, es scheint sogar, als wollt' ihn der Dichter recht geflissentlich von dem Verdachte der Unmännlichkeit und Thatenscheu befrein. Denn er lobt dessen Eifer zu kämpfen so, wie man Gutes Leuten, welchen mans nicht zutraut, nachzurühmen pflegt. Man höre nur wie: (IV, 223 2c.)

„Schlummern sah man dort nicht den Götterfreund Agamemnon
„Gar nicht erschrocken etwa, auch gar nicht verdrossen zu kämpfen.
„Nein! recht sehr eilfertig zur männerehrenden Feldschlacht."

Auch war ein solches Zeugniß dem Könige Agamemnon wohl von nöthen, denn nicht blos Diomedes warf ihm vor, daß ihm der Muth, die größte Stärke, abging, sondern Achilleus sagte ihm nach, daß er ihm die Beute gebracht habe:

„So wie den nackenden Vöglein im Nest darbringet die Mutter
„Einen gefundenen Bissen."

IX, 323 2c. (V.)

Und setzte hinzu:

— — — „Er ruhend indeß bei den rüstigen Schiffen
„Nahm die Schätz' und vertheilt' ein Weniges, Vieles behielt er."

332 2c. (V.)

Aber dem Dichter wars wohl nicht darum zu thun, die Heldenehre dieses Königs zu retten; er wollte mit dem etwas zweideutigen Zeugnisse, welches er der Tapferkeit desselben gibt, nichts Anderes sagen, als: Es habe dem Könige Aga-

memnon keineswegs an persönlicher Tapferkeit gefehlt; er habe, wenns hätte seyn müssen, gehaun und gestochen, so gut, als ein Anderer. Damit aber hab' er eben so wenig ausgerichtet, als mit seiner Königsmacht. Um uns jedoch die eigentliche Ursache der Kriegsunfälle, welche dieser Held und König erfuhr, bemerkbar zu machen, läßt uns der Sänger hören, wie derselb' auf seine Leute, weil sie keine Lust zum Treffen bezeugten, sondern, wie Feige, zurückblieben, schimpfte und schalt. IV, 240 ꝛc. Diesen Mangel an gutem Willen des Heeres war alle Tapferkeit seiner Helden und Führer nicht zu ersetzen im Stande.

Hingegen sollte Hektors Beispiel beweisen, daß auch die schwächre Heldenkraft, wenn sie von dem guten Willen eines wohlgemutheten Heeres unterstützt würde, den Sieg über die stärkere, der es zwar nicht an Heeresmacht, wohl aber an gutem Willen des Heeres fehlete, davontrüge. So war Diomedes nach allem, was Homer von ihm erzählt, Diomedes, der den Kriegsgott selbst zu Boden streckte, gewiß persönlich tapferer und stärker, als Hektor. Gleichwohl sieht jener im Treffen sich genöthigt, diesem zu weichen. Ein Gott, spricht Diomedes, ein Gott in menschlicher Gestalt beschützet ihn stets, und wendet die Streiche, die ihn treffen sollen, von ihm ab. (V, 596 ꝛc.) Der Gott aber, der Hektorn beschützte, war die Ergebenheit und treue Anhänglichkeit seiner Kampfgenossen, von denen immer der eine oder der andre über des geliebten Anführers Leben wachend die Streiche, die diesen treffen sollten, abwehrte. Denn wohlbedächtig hatte der Sänger gleich vorher gesagt, daß der Troer tapfre Schaaren ihrem Hektor überall, wohin er sich wendete, gefolget wären. 590 ꝛc. Ja, wenn auch sein Muth ihn antrieb, aus den Reihen hervorzustürmen, (XV, 687 ꝛc.) unbeschützet blieb er dennoch nicht. (694 ꝛc.)

— — — — „Denn schwang ihn von hinten Kronion
„Fort mit gewaltiger Hand, so trieb er ihm nach auch die Heerschaar."

Diese aber kämpfte, als wären sie alle unermüdlich und unverwüstlich, als wollten sie es einander im Kampfe zuvorthun. Solch ein Geist beseelte sie. 697 ꝛc. Von den Geschossen der troischen Heerschaar bedrängt konnte Ajas nicht länger vor Hektor bestehn. 727 ꝛc. XVI, 102 ꝛc. Als er aber verzweiflungsvoll alle seine Kräfte und Kampfgenossen aufbot, noch einen Angriff auf die Troer zu wagen; so gelang es ihm zwar endlich, den anstürmenden Hektor zu verwunden; aber erst nachdem er zwölf Vorfechter desselben ganz nahe vor den Schiffen verwundet hatte. 745 ꝛc. Hektor und Ajas hatten sich Mann gegen Mann versucht und gefunden, daß dieser der Stärkere war. Gleichwohl mußt' er, der Stärkere, dem Schwächern in offener Feldschlacht zweimal weichen und die Schiffe endlich preis geben. Ein deutlicher Beweis, daß der gute Wille des Heers dem Heerführer oft mehr helfe, als persönliche Stärk' und Tapferkeit.

Sechste Betrachtung.

Der Eifer fürs allgemeine Wohl ist stärker, als die Werke der größten Macht.

Mit seiner ihm geweihten Schaar hatte Hektor auch das große Werk, welches Agamemnons Königsmacht blos auszuführen vermögend war, durchbrochen und vereitelt. Er hatte nämlich die meisten und tapfersten Schaaren der troischen Jugend gegen die Mauer geführt, (XII, 196 ꝛc.) welche das Griechenheer auf Nestors Rath (VII, 337 ꝛc.) sich und seinen Schiffen zum Schutze errichtet hatte. (436 ꝛc.) Zu dieser war nun Hektors Schaar unter seiner Anführung vorgedrungen, an ihr emporgeklettert und durch das von ihm zersprengte Thor hindurchgebrochen. (XII, 440 ꝛc.) Eine That, die bewundernswürdiger war, als die Mauer, über welche selbst die Götter erstaunten, (VII, 443 ꝛc.) von welcher Poseidon sagte:

„Ihr nun dauert der Ruhm, so weit hinstrahlet das Tagslicht;
„Jener vergißt man hinfort, die ich und Phöbos Apollon
„Einst um die Stadt dem Helden Laomedon bauten in Mühsal."
451 ꝛc. (V.)

Aber, möchte man fragen, warum machte doch der Dichter so viel Aufhebens von diesem Werke des Griechenheers? Warum ließ er sichs so angelegen seyn, nicht nur die Erbauung, sondern auch die dereinstige Zerstörung dieses ungeheuern Werks zu berichten? (XII, 3—33.) Hierzu kann er kaum eine andre Ursache gehabt haben, als den Vorsatz, an die Eitelkeit der großen Bauten, welche nur durch große Königsmacht entstehn zu können schienen, lebhaft zu erinnern. Dieß aber mochte zu seinen Zeiten um so nothwendiger seyn, je mehr damals die Sucht der Großen und Mächtigen, ihren Ruhm und ihre Macht durch ungeheure Bauwerke zu verherrlichen, und der Nachwelt zu verkündigen, durch den Bau der Pyramiden in Aegypten angeregt worden seyn mochte. Denn um die Zeit des troischen Krieges ward dieser Bau mit besonders großem Eifer betrieben, und seit diesem Kriege waren die Griechen bekannter mit Aegypten geworden. Es ist also wohl nichts wahrscheinlicher, als daß der Sänger jenes Kriegs, mit Aegypten nicht unbekannt, die griechischen Könige vor jener Ruhmsucht ägyptischer Könige, sich unvergängliche Denkmäler errichten zu wollen, durch die Erzählung von jener bewundernswürdigen Mauer am Hellespont und ihrem Untergange zu warnen gedachte. Um nun dieß Werk den ägyptischen Obelisken gleichstellen oder gar vorziehn zu können, deshalb erhob er es zu einem Wunderwerke. Von diesem aber konnt' er sagen, was von jenen nicht zu sagen war, daß es nämlich einen gar baldigen Untergang gefunden und seinem Urheber gar keinen Ruhm gebracht hätte. Nicht sich, wollte Homer sagen, nicht sich, sondern Hektorn zum Ruhme erbaute Agamemnon jene Mauer. Denn der die durchbrach, hatte mehr Ruhm von ihr, als der

sie erbaute. Aber durchbrechen konnte sie nur ein Eifer, dergleichen Hektorn und seine Schaar beseelte, der Eifer, für die Rettung des Vaterlandes alles zu wagen. Solchem Eifer widersteht kein Bollwerk, und wär es auch ein Wunderwerk der größten Königsmacht.

Siebente Betrachtung.

Auch die größte Königsmacht schützt nicht vor Verachtung und Beschämung.

Doch nicht genug war es dem Sänger der Ilias, zu zeigen, daß Ruhm und Nachruhm sich durch keine Königsmacht erzwingen lassen; er wollte den Mächtigen auch die Warnung geben, daß sie durch ihre Macht über Verachtung und Beschämung, wenn sie sie verdienten, keineswegs erhaben wären. Und auch dieses hat er an Agamemnons Beispiele ganz unverkennbar dargestellt.

Wie beschämend war es für jenen großen König, daß er einen schwachen Greis, den er herrisch und trotzig abgewiesen und fortgescheuchet hatte, nicht blos durch Gewährung der versagten Bitte, sondern auch durch große Opfer und eine stattliche Gesandschaft zu versöhnen suchen mußte? Es scheint, als hätte Homer die Aufmerksamkeit derer, für die er sang, recht lange damit beschäftigen wollen; wie viel es den mächtigen König gekostet habe, einen unbedeutenden Opferpriester zu versöhnen. Wenigstens sieht man sonst nicht, wozu die ausführliche Beschreibung von dem Ueberbringen der Chriseis und der großen Sühnopfer, welche das Mädchen begleiten mußten, (I, 430 rc.) dienen sollte. Denn ihre Absendung war schon berichtet worden. (308 rc.) Es durfte nur noch gesagt werden, daß der zürnende Apoll durch seines versöhnten Priesters Fürbitte auch versöhnet worden wäre.

Wie kränkend, wie schmerzhaft mußten für den hochfah-

renden, stolzen König die Vorwürfe und Schmähungen seyn, die der aufgebrachte Achilleus gegen ihn ausstieß; gleichwohl mußt' er sie ungeahndet lassen. Ja, es machten ihm auch andre Fürsten seines Heeres, wenn gleich nicht so schmähliche, doch immer auch ziemlich derbe Vorwürfe, z. B. Diomedes, (IX, 32 ꝛc.) Odysseus, (XIV, 83 ꝛc.) und sogar der alte Nestor, auf welchen er immer noch am meisten hörte. (IX, 106 ꝛc.) Auch machte dessen Vorstellung solchen Eindruck auf ihn, daß er nicht nur demüthig sein Unrecht bekannte, sondern sich auch freiwillig zu den größten Opfern, durch welche ers wieder gut machen könnte, erbot. Er wollte nicht nur das dem Achilleus entrissene Mädchen ganz unberührt zurückgeben, sondern auch höchst ansehnliche Sühngeschenke mitsenden, und sogar eine seiner Töchter, ohne Brautgeschenke von ihm zu verlangen, mit sieben schönen Städten zum Brautschatze ihm geben. 114 ꝛc. Allein er mußte die Kränkung erfahren, daß alle diese Anerbietungen, daß sogar die angebotne Königstochter, nebst ihrem großen Brautschatze, auf das Schnödeste zurückgewiesen wurden. (307 ꝛc.) Zwar milderte Odysseus gar vieles von der Antwort, welche er zu überbringen hatte; (677 ꝛc.) aber sie blieb doch an und für sich schon die größte Kränkung und Demüthigung, die einem stolzen Könige nur immer widerfahren konnte. Und was das Schlimmste für ihn war, er konnte sie nicht einmal rächen, sondern mußte endlich sogar dem übermüthigen Manne, der ihn so gröblich geschmäht, und jede Sühne, die er ihm anbieten ließ, selbst seiner Tochter Hand so schnöde abgewiesen hatte, vor allem Volke sein Unrecht eingestehn und gleichsam abbitten. (XIX, 78 ꝛc.) Ja, er mußte deshalb von seinem Sitze, der aber diesmal nicht, wie gewöhnlich, mitten unter den Sitzen der versammelten Fürsten, sondern an einem besondern Ende stand, aufstehn, (77.) [a]) und stehend sprechen. (79.)

---

a) Vossens Uebersetzung scheint den bedeutungsvollen Wink,

Wahrlich, die Lehre, daß auch die größte Macht vor Demüthigungen, vor den schmerzlichsten Demüthigungen, nicht schütze, konnte nicht eindringlicher, als sie in der Ilias durch das Beispiel des gedemüthigten Agamemnons gegeben wird, gegeben werden.

Achte Betrachtung.

Je größer die Macht eines Mannes ist, desto verderblicher sind seine Mängel und Fehler.

Die Beleidigung, welche Agamemnon dem Phöbospriester Chryseis angethan hatte, büßete des Beleidigers Volk. Denn so wollte der rachsüchtige Priester gerächt seyn. (I, 42.) Und sein heilloser Gott hörte und erfüllte diese unmenschliche Bitte, (43 rc.) bestrafte an den Griechen ihres Königs Uebermuth durch Pest und Tod; (51 rc.) den Zorn des Peleiden, den Agamemnon gereizet hatte, büßeten abermals die Griechen, von denen viele Tausende der Uneinigkeit, die zwischen ihrem größten Könige und größten Helden obwaltete, zum Opfer fielen. Horaz hat Recht:

„Was die Fürsten verschuldeten, mußten verbüßen die Völker.“

Die vom Heimweh befallnen Achäer durch Scheltworte und Schläge zur Heldenbahn zurückzuführen, war blos durch die Unvorsichtigkeit, mit welcher Agamemnon dieß Heimweh erregt hatte, nöthig geworden. Ueberhaupt würden Agamemnons Fehler, wenn er nicht König gewesen wäre, weit weniger geschadet haben. Im Treffen selbst schadete sein Ver-

---

den Homer in diesem V. gibt, nicht ganz wieder zu geben. Sie lautet näml. so:

„Dort von dem Sitz aufstehend und nicht vortretend (?) im Kreise.“

Genauer wären wohl die griech. Worte also zu geben:

„Sich erhebend vom Sitze dort, aber nicht mitten im Kreise.“

schwinden, ob er gleich nicht der größte Held war, weit mehr, als das Verschwinden eines Andern. Denn er war der oberste Anführer. Wenn er also das Schlachtfeld verließ; so gab das Heer die Schlacht verloren. Darum ließ Zeus dem Hektor sagen: Er möchte nur warten, bis Agamemnon die Flucht nehmen würde, dann sollte ihm der Sieg nicht entgehn. XI, 186 2c. Wenn also Agamemnon den Schmerz seiner nicht zu schweren Verwundung überwunden und nur auf dem Schlachtfelde ausgehalten hätte; so wäre ihm die Schlacht nicht verloren gegangen.

Hektor kehrte, von einem Steinwurfe des mächtigen Ajas getroffen und leblos aus der Schlacht getragen, dennoch, sobald seine Lebensgeister nur einigermaßen sich erholet hatten, auf das Schlachtfeld zurück, und stellte die zerrüttete Schlachtordnung der Seinigen wieder her. XIV, 409 — 439. und XV, 263 2c. Es hatte ihn, oder vielmehr, es war, als hätte ihn ein Gott geheilt. 253 2c. Ajas verwundete mit seinem langen Speere ihn noch einmal bei den Schiffen; (745 2c.) aber von dieser Verwundung ist weiter gar keine Rede; denn Hektor läßt von den Schiffen, die er verbrennen wollte, nicht ab; sondern haut mit seinem Schwerte den langen Speer, der ihn verwundet hatte, entzwei. XVI, 114 2c. Ist es nicht, als hätte Homer die Beständigkeit und Ausdauer des für sein Vaterland kämpfenden Hektors recht in Gegensatz stellen wollen mit des leicht verwundeten Agamemnons leichtsinnigem und höchst nachtheiligem Entweichen vom Schlachtfelde? Diomedes hatte, von Pandaros verwundet, weit länger, als Agamemnon im Treffen ausgehalten; (V, 280 2c.) gleichwohl machte Pallas ihm, als er sich endlich zurückgezogen hatte, und seine Wunde vom Blute reinigen wollte, darüber die bittersten Vorwürfe. (800 2c.) Welche Vorwürfe hätte nun erst Agamemnon, der durch sein Entweichen vom Schlachtfelde den Verlust der Schlacht nachzog, dieses Entweichens wegen verdienet?

Ja, offenbar wollte der Sänger der Ilias durch die einander entgegengesetzten Beispiele Hektors und Agamemnons der Welt zeigen, daß, wer größere Macht als Andre habe, sich deshalb keineswegs mehr schonen dürf' als Andre, sondern oft desto mehr sich anstrengen und aussetzen müsse. Ueberhaupt aber sollte wohl die Vergleichung dieser beiden Anführer und insonderheit das augenscheinliche Mißverhältniß, in welches der eine durch sein Mißverhalten sich setzte, das gangbare Vorurtheil widerlegen, als ob der Mächtige sich manches nachsehen, erlauben, verzeihen könne, was bei Leuten ohne Macht ungebührlich, unerlaubt und unverzeihlich wäre.

Kurz Agamemnons Bild in der Ilias sollte ein Spiegel für die Großen und Mächtigen der Erde seyn, Homer aber hält ihnen diesen Spiegel so ganz ohne Anmaßung vor, daß er den Anschein, als woll' er Fürsten gute Lehren geben, ganz und gar vermeidet. Denn so, nur so konnt' er seinen Fürstenspiegel den Fürsten seiner Zeit ohne Anstoß vorhalten.

Fünfte Abhandlung.

Wie die Eitelkeit der Göttergröße in der Ilias geschildert werde,

und zwar

1) die Eitelkeit der Göttergaben, 2) die Eitelkeit des Göttergeschicks, 3) die Eitelkeit des Götterschutzes, 4) die Eitelkeit des Göttergeschlechts und 5) die Eitelkeit der Götterschaft.

Erster Theil.

Die Eitelkeit der Göttergaben.

Die vorzüglichsten Göttergaben im Sinne der alten Welt waren Gesang, Saitenspiel und Königsmacht. Dieß bezeuget wenigstens Hesiodos, wenn er singt: (Theog. 92 rc.)

„So groß ist für Menschen der Musen heilige Gabe.
„Ja von den Musen und von dem Fernhintreffer Apollo
„Sind des Gesangs und des Saitenspieles Meister auf Erden;
„Aber von Zeus die Könige."

Desgleichen ward auch Schönheit und Liebreiz, Reichthum und zahlreiche Familie für besondre Gab' und Gunst der Götter gehalten. Wie eitel aber alle diese Göttergaben wären, hat Homer, wenn gleich nicht deutlich gesagt, doch deutlich genug dargestellt. Er zeigte

1) wie eitel die Gabe des Gesangs und Saitenspieles sey,

an Achilleus Beispiele. Denn dieser

— — — ergötzte sein Herz mit der Leyer, die tonreich
„Schön und zierlich geformt war. — — (IX, 186 ꝛc.)
„So erheitert' er sich und besang preiswürdige Männer.“ (189.)

Wer hätte nun nicht denken sollen, daß dieser Held, der von den Musen die Gabe des Gesangs und Saitenspiels empfangen hatte, auch ein gefühlvolles Herz besäße? Gleichwohl bewies er gerade damals, da er als von diesen Musengaben Gebrauch machend vorgestellet wird, einen Starrsinn, der es ganz verrieth, daß sein Herz durch Gesang und Saitenspiel nichts weniger als erweicht worden sey. Denn an diesen Musengaben ergötzte er sich eben, als Agamemnons Abgeordnete bei ihm ankamen, um seinen Groll zu besänftigen. Sie sind, denkt man, zur guten Stunde gekommen, er ist gerade jetzt weich und sanft gestimmt. Er singt und spielt, wie kann er jetzt noch hart und unversöhnlich seyn? Aber wie sehr findet man sich in dieser guten Meinung betrogen. Der harte Mann schlägt alle Anerbietungen, auch die ehrenvollsten, kalt und höhnisch aus. Sein Herz bleibt ungerührt bei der Noth des Heeres, dem er helfen könnt' und sollte. Alle Bitten, alle Vorstellungen des greisen Phönix, seines Freundes und Erziehers, selbst Meleagers Beispiel, daß die rechte Zeit, Bittenden Gehör zu geben, und Hilfe zu leisten, aus Starrsinn versäumt, bittre Reue bringe, von jenem als Warnung angeführt, (549 ꝛc.) kurz, alle Angriffe auf das Herz dieses starrsinnigen Mannes sind vergeblich. Er war durch die Gaben der Musen nicht menschlicher, nicht besser geworden; was waren sie ihm also nütze? Nichts, als daß sie die Zeit ihm vertrieben. Das Saitenspiel war also für ihn nicht besser, als das Würfelspiel. Eben so zeigt aber Homer auch

2) wie eitel Macht und Herrschaft als Göttergabe sey,

und zwar, wie in der vierten Abhandlung ausführlich dargethan worden ist, an Agamemnons Beispiele. Zu diesem großen Könige, dem größten, den Homers Vorwelt kannte, sagte einst Diomedes mit Recht: (IX, 37 ꝛc.)

„Dir wohl gab zweideutig der Sohn des verschlagenen Kronos,
„Gab mit dem Scepter dir zwar die Ehre zu haben vor allen;
„Gab dir aber nicht Muth in die Brust, der die höchste Gewalt ist."

Ein zweideutiges Geschenk also war für Agamemnon die Gabe der größten Macht und Hoheit. Sie war ihm, da er des innern eignen Werthes ermangelte, gleichsam nur zum Spotte, nur zur Kurzweil von Zeus, der gern seinen Spaß mit Göttern und Menschen trieb, verliehen worden.

3) Wie eitel Schönheit und Liebreiz sey, soll in der Ilias durch Paris Beispiel bewiesen werden. Denn dieser brüstet sich mit diesen Göttergaben gegen Hektor, indem er spricht: (III, 64 ꝛc.)

„Wirf mir nicht vor der goldenen Aphrodite Geschenke.
„Nicht zu verwerfen sind der Götter verehrliche Gaben.
„Wem sie sie geben, nur der, nicht, wer sie verlanget, empfängt sie."

Gleichwohl werden eben diese Gaben anderwärts (XXIV, 30.) „leidige Wollust," genannt. Auch gereichten sie in der That ihrem Besitzer mehr zum Vorwurf, als zur Ehre, mehr zum Verderben, als zum Glücke. Denn sie stürzten ihn und seine ganze Familie in unaussprechliches Elend. Paris war in der That ein schreckliches Beispiel, wie verderblich dergleichen Göttergaben werden können.

4) Wie eitel auch Reichthum und das Glück, eine zahlreiche Familie zu haben, sey,

dieß stellt Homer in Priamos Schicksalen vor. Denn Priamos besaß diese Göttergaben in vorzüglich hohem Grade. Selbst Achilleus sagte zu ihm: (XXIV, 543 ꝛc.)

„Dich auch priesen, o Greis, vormals glückseelig die Völker:
„Alles, so viel dort Lesbos, der Sitz des Makar, umgrenzet,

„Frygia dort, und hier der unendliche Hellespontos,
„Das beherrschtest du, Greis, durch Macht und Söhne verherrlicht.“ (V.)

Aber wie mocht ihm, diesem so glücklich gepriesenen Greise, eben damals, da Achilleus dieß zu ihm sagte, zu Muthe seyn? Denn eben damals war er, um nur die Leiche seines liebsten Sohnes bestatten zu können, dem Mörder desselben, dem Mörder seiner andern ihm gemordeten lieben Söhne, zu Füßen gefallen, und hatte die Hand geküßt, die seiner Söhne Blut vergoß. Ach wie glücklich wär er gewesen, wenn er in Armuth gelebt und wenig oder gar keine Kinder gehabt hätte. Denn sein Reichthum war schuld, daß Paris und andere seiner Söhne ausschweiften, (XXIV, 261 ꝛc. vgl. m. 249 ꝛc.) und daß jener sich und ihn und sein ganzes Haus ins Unglück stürzte. Sein Reichthum war schuld, daß die Griechen den Krieg gegen ihn aufs Aeußerste trieben. Denn daß diese ihr Absehn mehr auf Priamos Schätze, als auf Helenen gerichtet hatten, ist oben schon gezeiget worden. [a]) Seine Söhne aber kamen in diesem Kriege fast alle um und sein Vaterherz traf ein harter Schlag nach dem andern.

Recht augenscheinlich also ward der Glückswechsel, den Priamos erfuhr, als ein bejammernswürdiges Beispiel, wie eitel die ihm zu Theil gewordenen Glücksgüter oder Göttergaben wären, von Homer aufgestellt.

Zweiter Theil.
Eitelkeit des Göttergeschicks.

So wie man aber zufälliger Dinge als einer besondern Göttergunst sich zu überheben pflegte; so ließ man sich oft

a) S. oben III. Abhdl. 1. Th. a. S. 72. f.

euch durch zufällige Dinge, als besondre Götterungunst, niederschlagen. Ja man schob sogar, was man selbst versehn und verdorben hatte, auf die Ungunst der Götter. Da nun aber diese vermeinte Götterungunst oft Andern zum Glücke gereichte; wie denn immer auf Erden das Unglück der Einen ein Glück für Andere ist; so wollen wir sie das Geschick der Götter, oder auch Götterschickung nennen. Sie erschien, überhaupt betrachtet, von zwei Seiten, von der einen als Schreckbild, von der andern als Entschuldigung, Homer aber hat sie von der einen und von der andern Seite als eitel dargestellt.

1) Wie eitel das Göttergeschick als Schreckbild sey.

An das Göttergeschick ward Diomedes einst von Nestor mit folgenden Worten erinnert: (VIII, 139. ꝛc.)

„Tydeus Sohn, auf! wende zur Flucht die stampfenden Rosse!
„Oder erkennest du nicht, daß Zeus nicht Sieg dir gewähret?
„Jezo zwar wird jener von Zeus Kronion verherrlicht,
„Heut'; doch künftig werden wir selbst auch, wenns ihm gelüstet,
„Wieder geehrt! Nie mag ja ein Mann Zeus hindern im Rathschluß,
„Auch der Gewaltigste nicht; denn Er ist mächtig vor allen!" (V.)

Aber diese Worte sprach Nestor, wie ausdrücklich bemerkt wird, „mit erschrockenem Herzen." (138.) Denn ein Blitzstrahl war dicht vor ihm in die Erde gefahren. (134) Er betrachtete also Donner und Blitz als Zeichen, daß Zeus ihm und seinen Mitkämfern ungünstig wäre. Eben so urtheilten auch die andern Griechen und alle Helden unter ihnen. Dieß bezeugt Homer folgendermassen: (75. ꝛc.)

„Jetzt von Ida herab laut donnert' er und sein entbrannter
„Strahl durchzuckte das Heer der Danaer; sie bei dem Anblick
„Starreten auf und alle durchschauerte bleiches Entsetzen.
„Nicht Idomeneus selber verweilt' jetzt, nicht Agamemnon,
„Nicht auch die Ajas wagten zu stehn, die Genossen des Ares."
(V.)

Endlich floh auch Diomedes auf Nestors Zureden. Kurz, allen diesen Helden schwebte das Schreckbild vor, daß Zeus, weil er jetzt donnerte, ihnen ungünstig wäre. Dadurch aber bekamen die Troer, die doch geringer an Zahl waren, (55. rc.) die Oberhand über sie. Gleichwohl hatten jene im Handgemenge mit ihnen den Donner und Blitz nicht weniger zu fürchten, als sie. Wie kams denn also, daß die Troer nicht eben so erschrocken das Schlachtfeld verließen? Woher wußten sie denn, daß der Donnerer nicht ihnen, sondern den Griechen zürnete? Auf solche Betrachtung wollte Homer unstreitig führen. Denn unverkennbar ists, daß er sagen wollte: Seht, durch ihre eitle Furcht vor Donner und Blitz wurden alle Griechen, selbst die Helden unter ihnen, so feig gemacht, daß sie eilfertig die Flucht ergriffen und von den Troern, die schwächer waren an Zahl, verfolget wurden.

2) Wie eitel das Göttergeschick, als Entschuldigung sey,

davon mußte die Art und Weise, wie Agamemnon sich zu entschuldigen suchte, wohl jeden Unbefangenen überzeugen. Die Götter sollten schuld an allem seyn. Aber wie konnt' er dieß behaupten, da er doch offenbar Achilleus Zorn recht muthwillig gereizet hatte? Nun, man höre, was er zu seiner Entschuldigung vorbringt, es lautet also: (XIX, 85. rc.)

„Oft schon haben mir dieses Achajas Söhne gerüget,
„Und mich bitter gestraft, doch trag' ich dessen die Schuld nicht,
„Zeus und die Möra vielmehr und die Nachtunholdin Erinnys,
„Die in der Volksversammlung mir sendeten arge Verblendung,
„Jenes Tags, da ich nahm sein Ehrengeschenk dem Achilleus.
„Aber was konnt ich thun? die Göttin wirkt ja zu allem,
„Zeus ehrwürdige Tochter, die Schuld, die alle bethöret
„Schreckenvoll: leicht schweben die Füß' ihr, nimmer dem Grund auch
„Nahet sie, nein, hoch wandelt sie her auf den Häuptern der Männer,
„Reizend die Männer zum Fehl und wenigstens einen verstrickt sie."

(V.)

Hierauf erzählt er weitläufig, wie Zeus selbst einst von der Ate oder Schuld so verblendet worden sey, daß Juno seinen Sohn Herkules gleich von der Geburt an um die ihm zugedachten Vorrechte habe bringen können. Achilleus aber bekräftigt diese Entschuldigung Agamemnons oder vielmehr diese Beschuldigung des Göttervaters mit folgenden Worten: (270. 2c.)

„Vater Zeus, traun große Verblendung gibst du den Männern!
„Nimmermehr wohl hätte den Muth in der Tiefe des Herzens
„Atreus Sohn mir empört so fürchterlich, oder das Mägdlein
„Weg mir geführt mit Gewalt, der Unbiegsame, sondern fürwahr Zeus
„Wollte nur vielen den Tod in Argos Volke bereiten."

Wie eitel aber und wie thöricht solche Entschuldigung sey, hat Homer, wenn gleich nicht in der Ilias, doch in der Odyssee mit deulichen Worten gesagt. Denn dort bricht Zeus einmal in folgende Worte aus: (I, 32. 2c.)

„Himmel, was legen die Sterblichen doch den Göttern für Schuld bei!
„Denn von uns soll kommen das Unheil, da sie doch selber
„Jammer durch Thorheit sich zuziehn ganz ohne Verhängniß."

In diese Thorheit aber verfiel wenigstens Hektor nicht. Denn dieser maß, als sein kühnes Unternehmen gegen die Schiffe der Griechen unglücklich abgelaufen war, die Schuld davon sich selber bei. (XXII, 104. 2c.

Dritter Theil.

Eitelkeit des Götterschutzes.

Dem Gemeingeiste der griechischen Völker konnte fast nichts nachtheiliger seyn, als die Thorheit, daß die griechischen Städte sich jede ihre besondere Schutzgottheit erwäh-

leten. Denn wie leicht konnt' ein falsches Vertrauen auf ihre Schutzgottheit sie nachlässig und fahrlässig gegen einander machen? wie leicht konnten sie ihrer Schutzgötter wegen sich mit einander entzweien? Eben deshalb scheint Homer die Absicht gehabt zu haben, aus der Art und Weise, wie man jene Götter sich dachte, die Eitelkeit ihres Schutzes zu beweisen. Er sagt nämlich in seiner Ilias den griechischen Völkern: Eure Götter sind viel zu partheiisch, viel zu treulos, viel zu unversöhnlich und grausam, viel zu falsch und heimtückisch, als daß sie Schutzgötter seyn könnten.

1) also sind diese Götter viel zu partheiisch, um Schutzgötter zu seyn.

Welcher Schutz ist von einem Gotte zu erwarten, welcher, wie Zeus, der Göttervater selbst, für ein Weib so eingenommen ist, daß er, um die vermessene Bitte desselben zu erfüllen, denen, welchen er Glück und Sieg zugesagt hatte, ihren Muth, ihren Ruhm, und vielen Tausenden derselben ihr Leben nimmt, ihren Feinden hingegen Sieg und Ruhm verleiht, aber auch nur so lange, bis jenes Weibes vermessene Bitt' erfüllet ist? (XV, 592. ꝛc.) Aus Partheilichkeit ist Zeus hart und wild gegen Weib und Kind. Diese aber sind ebenfalls aus Partheisucht gegen ihn erbittert. (VIII, 356. ꝛc.) Eben so wird Ares auf Anstiften seiner Mutter und Schwester, blos, weil er gegen sie Parthei genommen hatte, verwundet, Zeus aber, sein Vater, ließ ihn nicht etwa aus Wohlwollen, sondern, weil er nun einmal sein Sohn war, heilen und sein Unwesen forttreiben. Unter die Augen sagte ers ihm, daß er ihm unter allen Göttern am verhaßtesten wäre: V, 888. ꝛc.

„Weil ihm immer nur Zank und Streit und Fehde beliebe.“ (891.)

Aber er läßt ihn schalten, wie er will, und thut ihm nicht

Einhalt. Solche Parheilichkeit und Partheisucht konnte doch wohl kein Vertrauen einflößen. Wer konnte auf den Schutz solcher Götter mit Sicherheit hoffen?

2) Die Götter opferten treulos ihre Schutzgenossen auf.

Sie waren aber auch eben so treulos, als partheiisch. Dieß bewies Homer insonderheit durch Heres Beyspiel. Denn diese war die Schutzgöttin von Argos, Mykene und Sparta. Diesen Städten also ruft er gleichsam zu: Verlaßt euch ja nicht auf eure Here, sie giebt euch preis, wenn sie dadurch die Freiheit erhält, ihre Rache gegen andere Städte auszuüben. Aber gesetzt auch, sie wollte euch schützen, gegen Kronions Zorn vermag sie nichts. Denn in diesem Sinne ist es unstreitig zu nehmen, wenn Here gegen Zeus sich folgendermaßen ausläßt: (IV, 51. ꝛc.)

„Traun! mir sind von allen Städten dreie die liebsten,
„Nämlich Mykene, die räumliche Stadt und Argos und Sparta,
„Aber du magst sie immerhin, wenn du sie hassest, zerstören.
„Ich vertrete sie nicht und werde darzu nicht scheelsehn.
„Wollt' ich aber auch nicht sie zu zerstören vergönnen;
„Nutzlos wäre die Mißgunst; denn viel mächtiger bist du.“

Daß aber andere Städte nicht mehr Ursach hatten, auf ihre Schutzgötter sich zu verlassen, wird dadurch angedeutet, daß Here hinzusetzt:

„Solches müssen wir traun! einander willig gestatten,
„Ich dir, aber auch du mir. Eben so werden die andern
„Götter es machen.“

Athen also durfte auf seine Athene sich eben so wenig verlassen, als Argos sich auf seine Here. Die eine war nicht zuverlässiger als die andere.

Das warnendste Beyspiel aber, wie wenig auf Schutzgötter zu rechnen sey, war Troja selbst. Denn diese Stadt sollte von Göttern erbaut und ganz vorzüglich begünstigt worden seyn. Dessenungeachtet ward sie der Belagerung

und Zerstörung preis gegeben. Sie hatte, hieß es, den Zorn anderer Götter gereitzt; aber wodurch? Homer deutet die nichtswürdige Ursache mit folgenden Worten an: (XXIV, 27. ꝛc.)

— — — „verhaßt war ihnen nun einmal das heilge
„Ilion, König und Volk, ob Alexanders Verschuldung,
„Der, als Göttinnen ins Gemach zu ihm kamen, sie ausschalt,
„Aber doch die pries, welch' ihm darbot leidige Wollust."

Also um einer Unhöflichkeit willen, die ein junger Geck, von Wollust besessen, der Here und Pallas erwiesen hatte, war diesen Göttinnen ein ganzer Staat, König und Volk, verhaßt. Wie leicht also wars, daß auch gegen ihre Schutzstädte ihr Zorn gereizet wurde. Wie wenig ihnen überhaupt das Schicksal der Menschen am Herzen lag, gab Here durch folgenden Ausspruch zu erkennen: (VIII, 429. ꝛc.)

„Mag doch der Eine verderben und mag doch der Andere leben,
„Wie es nun trift."

3) Die Götter sind zu grausam und unversöhnlich, um ihnen trauen zu können.

Wie grausam Here war, bezeugt ihr Gemahl selbst, indem er zu ihr spricht: (IV, 31. ꝛc.)

„Grausame! was hat Priamos doch und Priamos Söhn
„Dir so Böses gethan, daß rastlos fort du dich abmühst,
„Ilios auszutilgen, die Stadt voll prangender Häuser?
„Möchtest du doch, eingehend durch Thor und thürmende Mauern,
„Roh ihn verschlingen, den Priamos selbst und des Priamos Söhne
„Sammt dem troischen Volk, dann würde dein Zorn dir gesättigt."
(V.)

Aber ist denn er, der diese Grausamkeit tadelt und doch, ob er gleich könnte, nicht verhindert, sondern hinzusetzt: „Thue, was dir beliebt" — ist denn dieser Zeus etwa weniger grausam?

Wie unversöhnlich aber jene waren, bezeugte Here selbst, indem sie sagte: (XX, 313. ꝛc.)

„Denn wir haben fürwahr! mit vielen Eiden betheuert
„Den Unsterblichen allen, ich und Pallas Athene,
„Niemals abzuwenden von Troern den Tag des Verderbens.

Wer würde nun einen so grausamen und unversöhnlichen Menschen zum König und Beschützer sich erwählen? Um wie viel weniger sollte man wünschen, solche Schutzgötter zu haben!

4) Die Götter sind zu falsch und heimtückisch, als daß sie Treu und Glauben halten könnten.

Sie sind besonders aber auch wegen ihrer Heimtücke und Falschheit nicht die Wesen, von welchen man Gutes erwarten könnte. Wie hämisch war es von Apollo, daß er bey einem feyerlichen Wettrennen dem Diomedes die Peitsche aus den Händen schlug; (XXIII, 383. ꝛc.) aber noch weit hämischer von Athenen, daß sie dem Eumelos das Joch zerbrach. (391. ꝛc.) Götter, denen solche Streiche nachgesagt werden, sind doch wohl eher zu vermeiden, als zu suchen. Aber wie hinterlistig, wie nichtswürdig war erst der Streich, welchen Athene dem ädlen Hektor spielte. In der Gestalt seines liebsten Bruders Deiphobos beredet sie ihn, auf Achilleus loszugehen und verspricht ihm treulichen Beistand. Als aber Hektor in Achilleus Nähe nach seinem Deiphobos sich umsieht, ist dieser weg, und er merkt, daß er von den Göttern dem Tode überliefert worden sey. (XXII, 224. ꝛc.)

Wer war denn eigentlich an der Bundbrüchigkeit, welche Pandaros auf troischer Seite beging, schuld? Eine Göttin, Pallas Athene. Diese hetzte jenen Thoren auf, durch einen heimtückischen Bogenschuß Bund und Eid zu brechen. Sie selbst aber ward von Zeus recht eigentlich darzu, daß sie eine Bundbrüchigkeit veranlassen sollte, abgesendet. Zeus aber ließ sich von seiner Here, der er sonst nicht leicht Gehör gab, verleiten. (IV, 64. ꝛc.)

Nein! solche Nichtswürdigkeiten konnte Homer seinen Göttern unmöglich aus anderer Absicht zuschreiben, als um das natürliche Gefühl von Recht und Unrecht gegen sie zu empören und dem Einflusse, welchen sie besonders als Schutzgötter zu haben pflegten, entgegen zu arbeiten.

Vierter Theil.

Eitelkeit des Göttergeschlechts.

Nichts war wohl zu Homers Zeiten gewöhnlicher, als daß man, um über andere Menschen sich zu erheben, sein Geschlecht von irgend einem Gott herleitete. Homer bestritt die Wahrheit dieser Aussagen nicht. In einer fabelhaften Geschichte, dergleichen die Sage war, die er bearbeitete, konnten und mußten sie gelten. Aber die Eitelkeit solcher angemaßten Vorzüge setzt er ins Licht, und zwar indem er zeigt, daß die Göttersöhne es nicht besser hätten, aber auch nicht besser wären, als andere Leute, und von Menschensöhnen auch wohl übertroffen würden.

1) Die Göttersöhne haben es nicht besser, als andere Leute.

Ein Sohn und ein Enkel des Göttervaters, nämlich Sarpedon und Tlepolemos, stoßen im Treffen auf einander, (V, 628. rc.) und der Sänger zeigt sie uns mit den Worten: (631.)

„Sohn zugleich und Enkel des schwarzumwölkten Kronion.“ (V.)

Aber siehe da, Kronion thut weder für den Sohn, noch für den Enkel das Geringste; er bringt sie nicht auseinander, ja, er verhütet nicht einmal, daß einer den andern verletze,

sondern läßt es ruhig geschehn, daß sein Sohn von seinem Enkel hart verwundet, dieser aber von jenem getödtet werde. Noch gleichgültiger und unväterlicher bewieß sich Zeus gegen Sarpedon, als dieser von Patroklos erlegt ward. Er selbst, Vater Zeus, sagt seines Sohnes, Sarpedons, Tod voraus, (XV, 67.) scheint ihn auch, als es zum Treffen kommt, dem Tod entreißen zu wollen, weil, wie er versichert, Sarpedon ihm der liebste unter den Menschen (wohl nur unter den Männern) wäre, (XVI, 434 ꝛc.) wird aber von seiner Here dieses Mitleids wegen streng getadelt, (439. ꝛc.) und wagt es nicht, seines liebsten Sohnes Tod zu verhindern. Um aber doch, als Vater, etwas dabei zu thun, läßt er blutige Tropfen, als Anzeichen dieses Todes auf die Erde fallen. 458. ꝛc. Auch läßt er einen gräßlichen Kampf um Sarpedon's Leich' entstehen; 567 ꝛc. scheucht aber doch die Vertheidiger derselben endlich selbst in die Flucht und gibt die Waffen des Gefallenen den Feinden preis. 644 ꝛc.. Den Leichnam selbst befiehlt er endlich fortzuschaffen in die Heimath, daß er bestattet werde; (667. ꝛc.) doch war derselbe gar nicht mehr zu erkennen. (638. ꝛc.) Ja er muß, wie sich aus einem Vorwurfe, den Glaukos dem Hektor darüber macht, (XVII, 150. ꝛc.) schließen läßt, doch eigentlich in die Gewalt der Griechen gerathen seyn. Was hatte also Sarpedon als Lieblingssohn des höchsten Gottes vor andern Menschen voraus? — Was half es dem Askalaphos, den Ares zum Vater zu haben? Dieser saß, während jener fiel, in guter Ruhe auf den Wolken des Olymps und wußte kein Wort von seines Sohnes Falle. (XIII, 518. ꝛc.) Als er ihn endlich erfuhr, gerieth er zwar außer sich vor Wuth, mußte aber doch auch den Trost, seines Sohnes Tod zu rächen, sich versagen. (XV, 110. ꝛc.)

2) Die Göttersöhne sind nicht besser, als andere Menschen.

Wer hätte nicht denken sollen, daß die Göttersöhne, je erhabener und ädler ihr Geschlecht wäre, desto ädler und besser selbst seyn würden? Homer aber bringt, um uns vom Gegentheil zu überzeugen, den Aeneas und Achilleus zusammen. XX, 159. 2c. Jenen hatte Apollo besonders dadurch anzuspornen gesucht, daß er ihm seine Abstammung von einer größern Göttin, als Achilleus Mutter wäre, zu Gemüthe führte. (105. 2c.) Poseidon aber benimmt ihm diesen Dünkel, indem er zu ihm spricht: (332. 2c.)

„Welch' ein Gott, Aeneas, gebietet dir, also verblendet
„Gegen des Peleus Sohn zu kämpfen den Kampf der Entscheidung,
„Der weit mächtiger ist und mehr geliebt von den Göttern?
„Künftig denn weiche zurück, so bald du jenem begegnest." (V.)

Doch nicht genug, daß er, der nicht nur eine größere Göttin zur Mutter hatte, als Achilleus, sondern auch väterlicher Seits von Zeus selbst abstammte, dem Sohne des Peleus, eines Mannes, an Tapferkeit nachstand, er war auch allem Anschein nach ein Verräther. Dieß wird zwar in der Ilias nur durch leise Winke angedeutet; nehmen wir diese aber zusammen, so können wir fast nicht anders denken. Denn erstlich wollt' ihn der Schutzgott seiner Parthei, Phöbos, da er ihn zum Kampfe mit Achilleus anspornte, ohn' ihm jedoch, wie Here vermuthete, Hilfe zu leisten, (115. 2c.) unstreitig dem Tode überliefern. Denn den weit tapferern Hektor warnte eben dieser Gott vor dem Zweikampf mit Achilleus, (376. 2c.) Hierzu kömmt, daß Achilleus, der doch niemanden schonte, den Aeneas schonen wollte und ihm zu verstehen gab, mit Priamos gutem Willen werd er das Ziel seiner Wünsche, nämlich die Königswürde in Troja, gewiß nie erreichen. (178. 2c.) Ferner scheint Poseidons, eines gegen Troja feindseeligen Gottes, Weissagung, daß Aeneas und dessen Nachkommenschaft über die Troer zu herr-

schen bestimmt sey, (307. ꝛc.) nichts anderes als die Hoffnung anzudeuten, welche die Griechen diesem Troer für seine Verrätherei gemacht haben, machten. Denn er war unzufrieden mit Priamos (XIII, 460. ꝛc.) und war, wie er gegen Achilleus sich rühmte, doch eben so ädlen Geschlechts, als dieser. (XX, 213. ꝛc.) Endlich aber dürfen wir nicht übersehen, daß ihm, den der Schutzgott seiner Parthei verderben wollte, die Götter, welche gegen Troja kämpften, zu seiner Rettung behilflich waren, und darzu einander ermunterten. Selbst Here, die geschworen hatte, keinen Troer dem Tode zu entreissen, wollte diesen gerettet wissen. (115. ꝛc.) Durch diese Umstände zusammen mußte doch wohl der vornehmste Göttersohn, dem von väterlicher und mütterlicher Seite das ädelste Götterblut in den Adern floß, in den Verdacht kommen, daß er ein Verräther gewesen sey.

3) Ein Menschensohn war besser, als viele Göttersöhne.

Welch ein ganz andrer Mann als dieser Aeneas, der vornehmste unter den Göttersöhnen, war Hektor, der Menschensohn. Nicht ohne Ursache hat Homer dem feindlichen Könige Agamemnon folgendes Zeugniß für Hektor in den Mund gelegt: (X, 47. ꝛc.)

„Niemals sah' ich vordem, noch hört' ich je nur erzählen
„Daß Ein Mann der Wunder so viel am Tage vollendet,
„Als nun Hektor gethan, Zeus Liebling, am Volk der Achaier,
„Selber für sich, obzwar nicht Gott ihn zeugte, noch Göttin.“
(V.)

Damit sollte doch wohl angedeutet werden, daß alle Göttersöhne von diesem Menschensohne übertroffen worden wären. Zwar sollte auch Hektor, wie Poseidon behauptete, sich rühmen, des Göttervaters Sohn zu seyn; (XIII, 54.) aber der Gott lügt, denn Hektor selber sagte der Hoffnung gewissen Sieges voll: 823. und 826.

„Wär ich doch so gewiß Zeus Sohn, des Aegiserschüttrers,“
„Als der heutige Tag ein Unheil bringt den Argeiern.“ (V.)

Er schien also zwar ebenfalls, wie alle seine Zeitgenossen, großen Werth darauf zu legen, ein Göttersohn zu seyn, ohne jedoch seiner Thaten wegen diese Ehre sich anzumaßen.

O hätte doch der Makedonerkönig Alexander, der ein so großer Verehrer, ein so fleißiger Leser Homers gewesen seyn soll, daß er die Ilias sogar des Nachts sich unter das Haupt legte, dieß Gedicht besser verstanden.*) Vielleicht hätt' er dann lieber ein Hektor, als ein Achilleus, lieber ein Menschensohn, wie Hektor, als ein Zeussohn, wie Sarpedon, seyn wollen.

Fünfter Theil.

Eitelkeit der Götterschaft oder des Götterwesens, und zwar

1) die eitle Göttlichkeit und 2) die eitle Gottheit.

Erster Untertheil.

Die eitle Göttlichkeit.

Unter den Griechen ward nicht das Gute und Aedle, sondern nur das Außerordentliche und Gewaltige für göttlich gehalten. Sittlicher Werth schien bei ihnen gar nicht in Anschlag zu kommen. So lobt Nestor seinen vor Troja gebliebenen Sohn und Pisistratos diesen seinen Bruder, den

*) Er betrachtete sie nämlich blos als ein Lehrbuch der Kriegskunst. M. s. Plutarchs Alexander K. 8.

wirklich ädlen Antilochos,*) nicht etwa wegen seiner kindlichen und brüderlichen Liebe, nicht etwa wegen seines Aedelmuthes, nein! blos wegen seiner Schnelligkeit im Laufe und wegen seiner Tapferkeit im Kampfe. Odyss. III, 111. rc. IV, 201. rc. Daher war denn auch die berühmte griechische Bildung nichts weniger, als sittliche Verädelung, sondern blos Auszeichnung in Reden nnd Thaten. Wer unter ihnen auf irgend eine Weise sich auszeichnete, irgend etwas Außerordentliches zur Schau trug, hieß göttlich. So insonderheit Helden und Herrscher. Mochten diese noch so selbstsüchtig und rachsüchtig, noch so unbändig und grausam, noch so roh und thierisch seyn: je stärker ihre Heldenkraft, je größer ihre Herrschermacht war, desto göttlicher schienen sie den Griechen zn seyn. Doch nicht blos diese Halbgötter, sondern auch die Besitzer außerordentlicher Schönheit, außerordentlichen Reichthums, oder die durch besondres Glück ausgezeichneten Menschen hießen göttliche Leute. Daß nur das Sittlichgute göttlich zu nennen sey, davon wären Homers Zeitgenossen wohl schwerlich zu überzeugen gewesen, daß aber das Göttliche ehrwürdig und seelig seyn müsse, davon waren sie gewiß schon alle überzeugt. Denn nichts war gewöhnlicher, als zu sagen: die ehrwürdigen, die ewig seeligen Götter. Diese Ueberzeugung also, dieses Gefühl scheint Homer besonders rege zu machen, um anzudeuten, wie ungöttlich das oft sey, was man als göttlich zu preisen pflege. Denn er pflegt theils verächtliche, theils unseelige Menschen recht auffallender Weise göttlich zu nennen.

1) Warum Homer verächtliche Menschen göttlich nenne?

Wie verächtlich der Weichling Paris zu Homers Zeit durch die Sage geworden seyn mochte, ergibt sich aus allem,

---

*) S. oben 1. Abhandl. 2. c. S. 22 f.

was die Ilias jenem Elenden nachsagt. Er stand besonders in dem Rufe der Unmännlichkeit. Dieß beweisen sogar die freundlichen Worte, mit welchen Hektor einst ihm Muth zu machen suchte. VI, 520. ꝛc. Nichts aber war den Griechen verächtlicher, als Mangel an Heldenmuth. Gleichwohl heißt auch dieser verächtliche Alexander in der Ilias der göttliche Alexander.

Desgleichen heißt Helene, die aus Selbstverachtung sich ein Hundsgesicht, eine unheilstiftende Hündin nennt, die göttliche der Weiber. (III, 180. vgl. m. 171. VI, 344.)

So heißt auch der Faustkämpfer Epeos, der nach seinem eigenen Geständnisse zu nichts, als zum Faustkämpfer taugte, (XXIII, 670. ꝛc.) aber sich mit der Kunst, andern die Ribben zu zerbrechen, ungemein viel weiß, der göttliche Epeos. (689.) [a])

Ja, in der Odyssee heißt ein Sauhirt der göttliche Sauhirt z. B. XIV, 3. 48.

Alle diese, nichts weniger als ehrwürdigen Menschen konnten zwar nach dem Sprachgebrauche der Griechen allerdings göttlich genannt werden; denn sie zeichneten sich durch etwas Außerordentliches aus; Paris und Helene durch außerordentliche Schönheit, Epeos durch außerordentliche Kraft und Geschicklichkeit zum Faustkampfe, und Ennäus, der Sauhirt, durch besonderes Glück in der Schweinemast. [b]) Aber so erstorben war unter den Griechen das Gefühl für das Göttliche doch wohl nicht, daß sie nicht hätten fühlen sollen, wie unschicklich es sey, so verächtliche Menschen, wie Paris, Helene und Epeos waren, göttlich zu nennen. Wenigstens fiel ih-

---

a) Voß hat hier blos: „der ädle Epeios," im Griechischen aber heißt es: der göttliche. Ueberhaupt scheint es nicht im Sinne Homers zu seyn, jenes Beiwort für ein müßiges Ehrenwort zu halten.

b) S. Odyss. XIV, 66.

nen doch wohl der göttliche Sauhirt auf. Denn hätten sie auch Schlechtes vergöttern lassen, Gemeines zu vergöttern wär ihnen gewiß anstößig gewesen. Nun eben deshalb that es Homer. Sie sollten an der Vergötterung des Gemeinen und Schlechten Anstoß nehmen, und ihres Hanges, sehr ungöttliche Menschen zu vergöttern, sich schämen lernen.

2) Warum Homer auch unseelige Menschen göttlich nenne.

Eben so wollt' er ihnen auch zeigen, in welchen Widerspruch sie mit sich selbst geriethen, indem sie außerordentliche Menschen vergötterten. Denn da die Götter nach den Volksbegriffen ewig seelig waren; so konnte doch das Unseelige eigentlich nicht göttlich seyn. Gleichwohl war auch das Unselige oft so außerordentlich, daß man es mit eben dem Rechte, wie Andres Außerordentliche, göttlich nennen konnte.

So konnte wohl niemand unseeliger seyn, als der alte Priamos, als er in Achilleus Zelte war; gleichwohl heißt er (618.) auch da noch ein göttlicher Greis. Denn es war ja zum Erstaunen, wie der alte schwache Mann sich in das Zelt seines grausamen Feindes wagte und daselbst seinen Endzweck erreichte. — Was konnte bejammernswürdiger seyn, als Hektors Leichnam an Patroklos Grabe? Gleichwohl heißt auch dieser der göttliche Hektor. (593.) Ganz richtig! denn es war ja etwas Unerhörtes, daß diese Leiche bei solcher Behandlung unzerstört und unverweset geblieben war. Hektors Mutter erklärt es für einen Beweis besondrer Göttergunst. (749. ꝛc. vgl. m. 757. ꝛc.)

Wie elend war Odysseus, als er von Sokos verwundet und von Feinden umringt (XI, 449.) oder als er schiffbrüchig, nakt und bloß, hungrig und schmutzig ins Land der Phäaken geworfen, (Od. VI, 127.) oder wie er als Bettler bei seinem Sauhirten eingekehrt war. (XIV, 4.) Aber ge-

rade in solchen Lagen heißt er der göttliche. Denn er war berühmt als Dulder.

Zweiter Untertheil.

Die eitle Gottheit.

Endlich müssen wir nun auch noch zeigen, daß Homer die Volksgötter selbst als verächtliche und unseelige Wesen dargestellt habe. Doch dürfen wir ihm dieß keineswegs für Gottlosigkeit auslegen. Denn der Endzweck seiner Ilias war, wie oben in der ersten Abhandlung gezeigt worden ist, viel zu ädel, als daß muthwilliger Frevel sich mit ihm hätte vertragen können. Eben so unverträglich aber war mit diesem Endzwecke auch die Verehrung der Volksgötter. Denn nichts konnte ädeln und gemeinnützigen Gesinnungen so entgegen seyn, als der gemeine Götterwahn. Eben deshalb suchte ihn Homer so viel als möglich zu zerstören. Er zeigte also

1) Wie verächtlich die Volksgötter wären.

Den Hephästos mochte die Volkssage schon zum lächerlichen Gotte gemacht haben. Er hieß der Lahme, der Hinkende.[c] Sonst hätte ihn Homer gewiß nicht so genannt.[d]

---

c) Kyllopodion (XVIII, 371.) Amphigyäris, eigentlich hinkend auf beiden Seiten (XIV, 239.) Voß nennt ihn mehrmals den hinkenden Feuerbeherrscher, als: XVIII, 383. und 462. auch den hinkenden Künstler, als: I, 607. XVIII, 613. Er heißt aber eigentlich überall der berühmte oder hochberühmte Hinker.

d) Eustathios macht bei XVIII, 371. die Bemerkung: Homer habe den Hephästos nicht spöttisch, nicht zum Schimpfe, den Hinkenden genannt, sondern weil er wirklich gehinkt hätte. Aber ein Beinahme, von einer Gebrechlichkeit hergenommen, ist allemal ein muthwilliges Hervorheben der Gebrechlichkeit. Und gesetzt auch, man

Der hinkende Gott mußte ein alter Bekannter des Volkes seyn, um in einem Volksgedichte ohne Anstoß so genannt zu werden. Aber Homer durft' ihn auch wahrscheinlich in bekannter Volkssprache ein Glutungeheuer nennen, e) und seinen mühsamen Gang, von einem Stabe und kunstreichen Automaten unterstützt, ins Lächerliche ausmahlen. (XVIII, 416 ꝛc.) Ja, ihn, als hinkenden Mundschenken, zum Gegenstande eines unermeßlichen Gelächters für die himmlischen Götter zu machen, (I, 559 ꝛc.) war nicht zu viel gewagt. Denn Hephästos mochte auch unter Menschen, die wirklich als Gott ihn verehrten, Gegenstand unbändigen Lachens geworden seyn. Gleichwohl schildert Homer gerade diesen lächerlichen Gott so, daß wir ihm unsre Theilnahme nicht versagen können, daß er uns lieber werden muß, als alle andre Götter des Olymps. Denn wie kindlich besorgt ist er um seine Mutter, daß er nicht etwa sehen müsse, wie sie gezüchtigt würde, ohne ihr, so lieb er sie habe, helfen zu können. (I, 586.) Und diese Mutter hatte ihn doch, weil er lahm zur Welt gekommen war, weit von sich hinweggeschleudert, um ihn gar nicht ans Tagelicht kommen zu lassen. (XVIII, 395 ꝛc.) Auch bewies er denen, die ihn damals aufgenommen und verpfleget hatten, die thätigste Dankbarkeit (399 ꝛc. 462 ꝛc.) Die Götter hingegen, welche des hinkenden Sohnes gutmüthige Geschäftigkeit, das gute Vernehmen zwischen den zankenden Aeltern wieder herzustellen, nicht nur ungerührt

---

wollte annehmen, Homer habe diesen Beinamen ungefähr eben so gebraucht, wie die Geschichtschreiber die von einem Naturfehler hergenommenen Fürstenbeinamen; so beweist sich doch anderwärts (XX, 36 ꝛc.) die Absicht, den lahmen Gott lächerlich zu machen, ganz unstreitig.

e) XVIII, 410. Voß nennt ihn hier ein russiges Ungeheuer, wahrscheinlich weil gleich vom Abwischen des Russes die Rede ist. Denn Homers Ausdruck scheint sich mehr, wie auch Hesychios angedeutet hat, auf Unterhaltung des Feuers zu beziehn. Eustathios leitet das schwierige Wort höchst gezwungen vom Adler her.

ließ, sondern sogar zu ausgelassenem Lachen reizte, zeigten sich eben dadurch als pöbelhafte Götter, als ein verächtliches Gelichter.

In diesem Lichte erscheinen sie noch mehr bei dem Treffen, welches sie vor Troja einander liefern. XXI, 385 ꝛc. Denn hier schimpfen und schelten sie einander nicht nur auf das Pöbelhafteste, sondern ihr Kampf artet in förmliche Prügelei aus. Pallas streckt den großen langen Kriegsgott mit einem Steinwurfe in den Staub dahin, und schlägt die Liebesgöttin, die ihn fortschaffen will, vor die Brust, daß auch sie in den Staub mit jenem zugleich hinfällt. Die Himmelskönigin nimmt sogar der Jagdgöttin ihre Geschosse ab und schlägt sie ihr um den Kopf herum. Die klügsten dieser Götter suchten von ihren Gegnern ohne Kampf loszukommen. Am meisten hatte immer noch der hinkende Gott im Kampfe ausgerichtet. Denn er hatte den Helden Achilleus von der Uebermacht des Flusses Xanthos und von der Gefahr zu ertrinken befreit. Sonst konnte diese ganze Schlägerei unter den Göttern zu nichts weiter dienen, als diese Götter verächtlich und lächerlich zu machen. So war auch die Vorhaltung, welche Poseidon dem Phöbos that: wie sie nämlich beide dem Laomedon für Lohn gearbeitet hätten und dieser ihnen, statt den versprochnen Lohn zu zahlen, die Ohren abzuschneiden und den Phöbos an Händen und Füßen gefesselt in die Sklaverei zu verkaufen gedroht hätte, bloß darzu geeignet, diese beiden Götter als nichtswürdige Wesen darzustellen. Am verächtlichsten aber erscheint der König und Vater der Götter, der, um sich als Zuschauer zu belustigen, die Götter zusammengehetzt hatte (XX, 19 ꝛc. besond. 23.) und dem das Herz im Leibe lachte, als er auf dem Olympos sitzend das Handgemenge der Götter mit ansah. (XXI, 389 ꝛc.)

Wie verächtlich erscheint eben derselbe im vertrauten Umgange mit seinem Weibe, (XIV, 157 b. z. E.) eben so unenthaltsam, wie Paris, (III, 427 ꝛc.) aber noch thörichter,

als dieser. Denn er läßt sich von den erborgten Reizen seines hinterlistigen Weibes bethört in der Vollziehung seiner Plane aufhalten. Auch der Wink, daß dieß hohe Ehepaar durch unerlaubte heimliche Vertraulichkeit zuerst verbunden worden sey, (295 ꝛc.) stellt es mit Paris und Helena in einen Rang. [f]) Welch' eine ganz andre Zusammenkunft hatte Hektor mit seiner Gemahlin. (VI, 405 ꝛc.) Hier auf beiden Seiten die innigste Lieb' und Zärtlichkeit, aber nicht eine Spur von Wollust; dort auf dem Ida und in Paris Schlafgemache nichts, als Wollust und gegenseitige Verachtung. — Wie treulos war Zeus gegen seine Here und wie treu war Hektor seiner Andromache. Ihn konnte die schmeichlerische Helene mit allen ihren Schmeichelworten nicht verführen. (343 ꝛc.) Und welch ein Vater war der eine und der andre. Hektor wünschte, daß sein Sohn größer werden möchte, als er war. Zeus aber hatte die Thetis bloß deshalb nicht zu seiner Bettgenossin gemacht, weil er hörte, daß ein Sohn von ihr größer seyn würde, als sein Vater. [g]) Endlich machte Homer auch bemerkbar:

2) wie unseelig die sogenannten seeligen Götter wären.

Weinend über ihr Schicksal brach Thetis einst gegen Hephästos in folgende Klagen aus: (XVIII, 428 ꝛc.)

„Ach Hephästos, war eine der Göttinnen auf dem Olympos,
„Die so viel im Herzen des traurigen Wehes erduldet,
„Als auf mich vor allen den Gram aufhäufte Kronion?“ (V.)

Gleichwohl heißt sie gerade damals die göttliche unter den

---

f) Was man in der alten Welt von solchen Verbindungen zu halten pflegte, sagt uns Nausikaa. Odyss. VI, 286 ꝛc.

g) Die Sage näml., welche Ovid in seinen Verwandlungen aufbewahret hat (XI, 222 ꝛc.) muß uralt gewesen seyn, denn sie allein macht es erklärlich, warum Thetis gezwungen ward, einem sterblichen Manne sich preis zu geben. Il. XVIII, 432 ꝛc.

Göttinnen. (387.) Eben so wird Kalypso, die einsame, unglücklichliebende Kalypso meistentheils genannt, z. B. Odyss. V, 180. Hieß also in Homers Sinne die göttliche unter den Göttinnen nicht eben so viel, als die unseeligste Göttin?

Aber Homer läßt uns auch in die Wohnung der seeligen Götter selber schaun, um uns zu überführen, wie unseelig das Leben solcher Götter durch Zank und Zwietracht, durch alle Arten von Feindseeligkeiten gewesen seyn müsse. Fast kommen diese heillosen Götter nie zusammen, ohn' einander Bitterkeiten und Anzüglichkeiten zu sagen. Immer suchen die einen den andern Hindernisse in den Weg zu legen und Plan und Absicht zu vereiteln. Gleich der Zank zwischen Zeus und Here im ersten Gesange (539 ꝛc.) ist ein treffendes Beispiel der Unseeligkeit dieser seeligen Götter. Diese Unseeligkeit aber wird durch alles, was die Ilias von ihnen erzählet, bestätiget. Es ist also wohl keinem Zweifel unterworfen, daß Homer in seiner Ilias den Götterwahn der griechischen Völker in seiner Eitelkeit darzustellen suchte.

Homers Odyssee

oder

Entscheidung [des Schicksals] zwischen alten und neuen Ansprüchen auf die Königsmacht.

Erste Abhandlung.

Endzweck der Odyssee.

Ohne uns dabei, was über den Endzweck der Odyssee schon gesagt oder nicht gesagt worden sey, aufzuhalten, wollen wir ihn von einer Seite ins Auge fassen, von welcher ihn noch niemand betrachtet hat, nämlich von Seiten ihrer Beziehung auf besondre Staatsverhältnisse. Schon aus der Ilias ergibt sich, wie oben in der zweiten Abhandlung bei dem zweiten Gesichtspunkte nachgewiesen worden ist, daß zu Homers Zeiten Kampf um Königsmacht unter den Griechen hier und da stattfinden mochte. In der Ilias aber wollte der Sänger bloß das Elend, welches auf der einen Seite aus schlechtverwalteter, auf der andern aus ganz zerstörter Königsmacht entstünde, schildern. Doch war den alten Machthabern nicht bloß das Streben nach Volksfreiheit, sondern vorzüglich das Streben nach Königsmacht von Seiten gewisser Emporkömmlinge entgegen. Dieses nun, oder das Buhlen und Freien der neuen Bewerber um die Königsmacht, ist die eigentliche Veranlassung zur Odyssee. Denn sie soll zeigen, wie dieß ablaufen und wem die Königsmacht wohl endlich zufallen würde, ob den alten Besitzern, oder den neuen Bewerbern. Genug, in diesem Gedichte wird die Entscheidung des Schicksals zwischen alten und neuen Ansprüchen auf Königsmacht besungen. Um aber den wahren Endzweck der

Odyssee vollständig und deutlich ins Licht zu setzen, wollen wir darthun: 1) daß sie eigentlich von alten und neuen Ansprüchen auf die Königsmacht handle; 2) daß sie die neuen Ansprüche auf die Königsmacht als höchst verwerflich vorstelle; 3) daß sie die alten Ansprüche auf die Königsmacht als höchst mißlich schildere, und 4) daß sie Lieb' und Treue als das festeste Band zwischen einem König' und seinem Volk' empfehle.

Erste Ansicht der Odyssee.

Sie handelt eigentlich von alten und neuen Ansprüchen auf die Königsmacht.

Daß die Freier in Odysseus Pallaste mehr um die Königsmacht, als um die Königswittwe warben, daran darf niemand zweifeln; denn der Sänger hat es uns durch einen derselben angezeigt. Als nämlich die Rache sie ereilet hatte, so schob der Eine von ihnen, Eurymachos, die Schuld auf den schon getödteten Antinoos, als den Vornehmsten von ihnen, und sagte gerade heraus: (XXII, 50 ꝛc.)

„Nicht nach Vermählung einmal so sehnsuchtsvoll und begierig,
„Sondern ein Anderes denkend, was nicht ihm vollendet Kronion,
„Daß er in Ithakas Reiche, dem blühenden, selber als König
„Herrscht' und den theuern Sohn dir geheim austilgte durch Arglist."

Da nun die andern Freier entweder Antionoos Helfershelfer oder Mitbewerber waren, so hatten wohl alle ihr Absehn mehr auf die Königsmacht, als auf die Königin gerichtet. Sie buhlten wohl vorzüglich deshalb um Penelopeias Hand, weil sie mit derselben ein näheres Recht zum Throne zu erhalten hofften. Das war auch wohl die Ursache, warum Odysseus lieber den mißlichsten Kampf, in welchem er so viele Gegner und so wenig Helfer hatte, fortsetzte, als die höchstannehmlichen Bedingungen, welche Eurymachos ihm anbot, annahm. (54 ꝛc.) Es war nämlich zu fürchten, daß

diese Freier, wenn sie dem Tod' entgingen, neue Meuterei gegen das regierende Haus anzetteln möchten.

Aber wie konnten sie um die Königsmacht, als ob sie erledigt wäre, werben, da Odysseus, gesetzt auch, daß er nicht wieder gekommen wäre, einen Erben seines Reichs hinterlassen hatte, und dieser schon erwachsen war? Man könnte zwar denken, Ithaka sey ein Wahlreich gewesen; dagegen aber ist, was Antinoos selbst zu Telemachos mit folgenden Worten sagt: (I, 387 ꝛc.)

„Daß nur nicht dir Kronion die Herrschaft unseres Eilands
„Anvertraue, die zwar durch Geburt dein väterlich Erb' ist."

Die Erbfolge mußte also wohl für den Reichserben durch besondre Zeitumstände verloren gegangen seyn. Dieß erhellet auch deutlich aus der Antwort, welche Telemachos dem Eurymachos gibt, indem er spricht: (380 ꝛc.)

„Wirst du mirs auch verargen, Antinoos, was ich dir sage?
„Gern wohl möcht ich mir dieses, wenn Zeus es schenkte, mir nehmen.
„Achtest du dieses vielleicht das Schlechteste unter den Menschen?
„Gar nicht schlecht ist wahrlich dem Herrschenden. Bald ja erfüllt wird
„Ihm von Schätzen das Haus, und ehrenhafter er selber.
„Aber zur Herrschaft sind der Achäischen Fürsten noch Andre
„Viel im umflutheten Reiche von Ithaka, Jüngling' und Greise. a)
„Deren empfang es Einer, wenn starb der ädle Odysseus." (V.)

Darauf erwiedert Eurymachos: (401 ꝛc.)

„Dieß, o Telemachos, ruht ja im Schoos der seeligen Götter,
„Wer das umfluthete Reich von Ithaka künftig beherrschet.
„Doch dir bleibe das Gut und im eigenen Hause die Herrschaft."

Ueberhaupt deutet die Odyssee auf eine Erschütterung in den griechischen Reichen hin, durch welche die griechischen

---

a) Eigentl. „neue und alte" näml. Herrscher, d. h. Emporkömmlinge und Abkömmlinge alter Stämme.

Herrscherthrone wankend geworden seyn mochten. So thut z. B. Odysseus in der Unterwelt, bis wohin er bei lebendigem Leibe gedrungen war, um Auskunft über sein Schicksal zu erhalten, an den Schatten seiner Mutter unter andern auch folgende Frage: (XI, 174 ꝛc.)

„Sage vom Vater zugleich und dem Sohne mir, den ich daheimließ:
„Ruht auf ihnen annoch mein Herrscheramt, [b]) oder empfing es
„Schon ein anderer Mann, da man glaubt, ich kehre nicht wieder?
(V.)

Und Achilleus Schatten thut an den zur Unterwelt herabgekommenen Odysseus folgende bedeutungsvolle Frage: (494 ꝛc.)

„Sage mir auch, was von Peleus, dem Tadellosen, du hörtest:
„Ob er annoch ehrvoll bei den Myrmidonen gebietet,
„Oder sie schon ihn entehrten durch Hellas umher und Ftia,
„Darum, weil vom Alter ihm Händ' und Füße geschwächt sind?"

Er scheint es aber schon als bekannt anzunehmen, daß die Königswürde seines Vaters gekränkt worden sey, denn er setzt hinzu:

„Käm ich jetzt in des Vaters Haus nur ein Wenig;
„Mancher schauderte wohl vor der Kraft der unnahbaren Hände,
„Wer ihn frech antastet und kränkt die Ehre des Königs." [c]) (V.)

Wenn aber die Odyssee theils das Streben gewisser Emporkömmlinge nach der Königsmacht, theils den Verfall der alten Königshäuser zum Ziele ihrer Schilderungen hat; so ist auch ihr Schluß, nämlich das Ende des vierundzwanzigsten Gesanges, höchst passend und zweckmäßig. Denn da-

---

b) Geras (Ehrensold, Ehrenamt) ist hier sehr richtig durch Herrscheramt übersetzet worden. Der ganze Zusammenhang verbürget diese Uebersetzung.

c) „Des Königs" steht zwar im Griech. nicht ausdrückl. dabei, ist aber in Beziehung auf den 495. V. nothwendig hinzuzudenken.

selbst wird die Erneuerung des Bundes zwischen Odysseus und seinem Volke berichtet. Und dieß war die Entscheidung der Hauptsache, welche in diesem Gedichte abgehandelt wird. Dieser Schluß aber wird durch einen Ausspruch Kronions vorbereitet, nämlich durch folgenden: (482 rc.)

„Weil er nunmehr die Freier gestraft der ädle Odysseus;
„Schwöre man heiligen Bund: er bleib ihr König auf immer.
„Wir dann wollen der Söhn' und leiblichen Brüder Ermordung
„Tilgen aus aller Geist; man liebe sich unter einander
„So, wie zuvor, und es sey Wohlstand und Friede befestigt."

Diese Worte sind wohl der ganzen Odyssee Ziel und Zweck. Wohlstand und Friede wünschte Homer wieder hergestellt zu sehn. Daß dieß aber weit eher von der Wiedereinsetzung der verdrängten alten Machthaber, als von der Einführung neuer zu erwarten sey, erkannte der Sehergeist des Sängers und wollte davon auch Andre überzeugen. Deshalb sang er seine Odyssee. Nicht sowohl die Rückkehr Odysseus zu den Seinen, als vielmehr die Wiedereinsetzung desselben in sein Reich, nicht sowohl die Erneuerung seiner Ehe, als vielmehr die Erneuerung seiner Herrschaft über Ithaka war Ziel und Zweck jenes Gesanges.

Eben deßhalb aber hatten die Grammatiker Aristarchos und Aristophanes sehr Unrecht, den Schluß der Odyssee in folgenden Worten des dreiundzwanzigsten Gesangs (295 rc.) zu suchen:

— — — — — „Beide nun endlich
„Kehreten sich zum Bunde des alten vertraulichen Lagers."

Gleich als wäre alles, was auf diese Worte folgt, unächter Zusatz. Diese Behauptung konnte bloß deßhalb, weil man den eigentlichen Gesichtspunkt, aus welchem die Odyssee betrachtet werden muß, auf unbegreifliche Weise zu übersehen pflegte, einigen Schein erhalten. d)

d) Daß jene Koryphäen unter den alten griechischen Grammati-

Zweite Ansicht der Odyssee.

Sie stellt die neuen Ansprüche auf die Königsmacht als ganz verwerflich vor.

Welch ein Unglück es wäre, wenn die neuen Bewerber um die Königsmacht ihre Absicht erreichten, dieß gab Homer deutlich genug zu verstehen, indem er den frechen, frevelhaften Uebermuth jener Menschen in das grellste Licht stellte. Dieser Uebermuth aber zeigte sich theils in ihrer ausschweifenden Lebensweise, theils in ihrer schnöden Gewaltthätigkeit, theils aber auch und zwar ganz vorzüglich in ihrer Geringschätzung des Volkes und der Volksversammlungen.

Welch' Unwesen die Freier trieben, die wir uns eigentlich als neue Bewerber um die Königsmacht zu denken haben, dieß deutet gleich im ersten Gesange die Frage an, welche Pallas in Mentes Gestalt an Telemachos mit folgenden Worten thut: (226 ꝛc.)

„Welch' ein Schmaus und Gewühl? Was betreibst du? Etwa ein Gastmahl?
„Oder ein Hochzeitfest? denn keinem Gelag' ist es ähnlich:
„So voll ungezähmter Vermessenheit scheinen mir jene
„Schwelgend den Saal zu durchtoben! Es eiferte wahrlich des Anblicks
„Jeder gesittete Mann, zu solcherlei Gräuel sich nahend." (V.)

So aber trieben sie es alle Tage. Saus und Braus und Unzucht, zu welcher sie die Mägde in Odysseus Pallaste verführten, war ihre tägliche Beschäftigung. So schildert

---

kern mit den oben angeführten Worten, welche die eheliche Wiedervereinigung des Helden und seiner Gemahlin aussagen, das ganze Gedicht als geschlossen betrachteten, wird von Eustathius und von den kleinen Scholien bei der angef. Stelle bezeuget. Es scheint aber jene Annahme ein bloßes Gefühlsurtheil gewesen zu seyn, wenigstens wird kein Grund dafür beigebracht. Was aber neuerdings, näml. von Fr. A. W. Spohn, für jene Behauptung vorgebracht worden ist, das soll unten in der III. Abhandl. berücksichtigt werden.

uns Homer die Lebensweise jener Bewerber vielfach und mannigfaltig. Schon dadurch bewies er, was das für Könige seyn würden.

Ihre Gewaltthätigkeiten mußten sie jedoch noch verhaßter machen: denn nicht genug, daß sie dem unschuldigen Telemachos die Erbfolg' im väterlichen Reich entzogen und das väterliche Erbe recht muthwillig verpraßten: sie machten sogar Anschläge gegen das Leben des Unschuldigen und zwar ungescheut und öffentlich. Denn sie rüsteten ein eigentliches Raubschiff gegen ihn und seine Reisegenossen, die doch auch zu ihrem Volke gehörten, aus. (IV, 663 ꝛc.) Und da dieses Unternehmen mißlang; so beschlossen sie öffentlich genug, ihn daheim zu ermorden. Ein Einziger nur war dagegen. (XVI, 371 ꝛc. XX, 241 ꝛc.) Und dieser thut den merkwürdigen Ausspruch (XVI, 401.)

— „Graunvoll ists, ein Königsgeschlecht zu ermorden.“

Daß aber ja niemand sich einbilden möchte, jene neuen Bewerber um das Königthum wären bloß gegen die alten Königsgeschlechter vermessen, deßhalb zeigt der sinnige Dichter, wie schnöde sie auch andre Leute, Greise ihres Volkes, die ihnen nicht nach ihrem Sinne redeten, einen Halitherses, (II, 178 ꝛc.) einen Mentor, (243 ꝛc.) behandelten; wie schnöde sie auch Fremdlingen begegneten, z. B. einem Theoklymenos, (XX, 260 ꝛc.) — besonders aber welchen Hohn sie gegen den verkleideten Odysseus, der als Unbekannter ihr Mitleid im höchsten Grade verdient hätte, verübten. (XVII, 415 ꝛc. XVIII, 356—404. XX, 292—303.)

Am allerverhaßtesten aber mußten die Freier dem Volke dadurch werden, daß Homer sie als freche Verächter des Volks und der Volksversammlungen vorstellt. Sie trieben es so arg, daß sie selbst befürchteten, das Volk möchte zu ihren Unthaten nicht mehr stille seyn. Dessen ungeachtet warteten sie bloß auf ein günstiges Zeichen von Zeus, um

neue, ärgere Frevelthaten zu begehen. (XVI, 375—405.) Ja, sie trotzten dem Volke ins Angesicht. Denn einer von ihnen ließ vor einer Volksversammlung sich folgendermaßen aus: (II, 204 ꝛc.)

„Schwelgender Schmaus soll fürder das Gut wegraffen und niemals
„Ordnung bestehn.“

Nie befragten sie das Volk, nie ließen sie es zusammenkommen. Denn ein Ithaker spricht in der Volksversammlung, die Telemachos veranstaltet hatte, voll Verwundrung über diese Zusammenberufung: (26 ꝛc.)

„Niemals ward ja Versammlung bei uns gehalten, noch Sitzung,
„Seit Odysseus, der Held, ausfuhr in geräumigen Schiffen.“

Doch nicht genug, daß sie selbst keine Volksversammlung beriefen; sie hoben auch die zusammenberufene gebieterisch und trotzig auf. Denn Leiokritos rief ihr zu: (253.)

„Aber wohlan, ihr Männer, zerstreut zum Geschäft euch ein Jeder.“

Und siehe da, das Volk gehorchte ohne Widerrede, denn bald darauf (258 ꝛc.) heißt es:

„Also sprach er und trennte sofort die rege Versammlung.
„Alle zerstreueten sich, zur eigenen Wohnung ein Jeder.“

Nichts konnte wohl den aufstrebenden Freiheitssinn der griechischen Völkerschaften mehr beleidigen, als dergleichen trotziges und gebieterisches Verfahren gegen eine Volksversammlung. Nun eben deßwegen scheint der Sänger jenen Bewerbern um die Königsmacht ein solches Verfahren beigelegt zu haben. Er wollte nämlich dem Volke zu Gemüthe führen, daß die ärgsten Feinde der bisherigen Könige zugleich die schlimmsten Unterdrücker der Volksfreiheit wären.

Dritte Ansicht der Odyssee.

Sie stellt die alten Ansprüche auf die Königsmacht als höchst mißlich dar.

Gleichwohl erscheint die Sache der alten Herrscher eben so mißlich, als die der neuen Bewerber um die Königsmacht verwerflich erscheint. Denn das Volk ist zu unthätig, läßt diese ihr Unwesen forttreiben und thut für jene nicht das Geringste. Dies deutet Mentor mit folgenden Worten an:

„Nur dem anderen Volke verarg' ich es, daß ihr gesammt nur
„Stumm dasitzt und auch nimmer mit einigem Worte versuchet
„Dort die wenigen Freier zu bändigen, selber so viele." (240 ꝛc.)

Diese Unthätigkeit des Volkes aber entstand aus seiner Unzufriedenheit mit den alten Herrschern, und zwar aus einer nicht grundlosen Unzufriedenheit. Denn die Heereszüge jener Heldenkönige thaten ihren eignen Völkern unsäglichen Schaden. Dergleichen Heereszüge aber mochten auch zu Homers Zeiten noch immer ein Lieblingsplan der griechischen Helden und Könige seyn. Deßhalb schildert er die traurigen Folgen jenes troischen Heerzuges so schauderhaft als möglich. Deßhalb erwähnt er so oft des unglücklichen Endes, welches Agamemnon nach seiner Heimkehr nahm. Deßhalb schildert er die armseelige, elende und höchstgefährliche Heimkehr, welche Odysseus nach vielen ausgestandenen Trübsalen endlich erlangte, mit den grellsten abschreckendsten Farben. Und wahrlich, wer den klügsten der Helden, die jenen Zug unternommen hatten, als Bettler im eignen Hause sich dachte, wie er verhöhnt, beschimpft, gemißhandelt die Zielscheibe übermüthiger Ausgelassenheit war, und nur auf ganz unglaubliche Weise sein Hausrecht wiedererlangte, dem mußte die Lust, ähnliche Heerfahrten zu unternehmen, doch wohl vergehn. Es scheint aber, als Homer seine Odyssee dichtete, eine solche Heerfahrt nach Aegypten unter den griechischen Fürsten im Werke gewesen zu seyn. Denn zwei-

mal schildert er ohne besondre Veranlassung einen unglücklich abgelaufenen Heerzug nach Aegypten, nämlich XIV, 245 rc. und XVII, 425 rc. recht, als seys ihm bloß darum zu thun, den Freunden seiner Muse zu sagen: Seht! so pflegt ein Kriegszug gegen Aegypten abzulaufen. Kurz der Verfall, in welchem sich damals die Angelegenheiten der alten Herrscherfamilien und besonders die Ansprüche derselben auf Macht und Herrschaft sich befanden, mochte größtentheils von jener Sucht, Kriegsfahrten in fremde Länder zu thun, herrühren. Besonders aber war sie die eigentliche Ursache des Unmuthes, den die Völker gegen ihre alten Herrscher hegten. So hatte auch Eupithes, des von Odysseus getödteten Antinoos Vater eine sehr scheinbare Ursache, das Volk gegen den heimgekehrten König zu empören. Er spricht sie folgendermaßen aus. (XXIV, 426 rc.)

„Freunde! fürwahr ein Großes verübte der Mann den Achäern.
„Erst in den Schiffen entführend so viel und tapfere Männer,
„Hat er die räumigen Schiffe verderbt, und verderbt die Genossen.
„Heim dann kehrend erschlug er die ädelsten Kefallener."

Schiffe und Mannschaft verloren zu haben, war freilich wohl mehr Unglück, als Schuld von Seiten Odysseus; aber den unnöthigen Kriegszug, durch welchen sie verloren gingen, unternommen zu haben, war allerdings Odysseus Schuld. Und die Rache, die er nach seiner Heimkehr in seinem Hause verübte, war wenigstens nicht gesetzmäßig, sondern willkührlich und gewaltthätig. Warum bot er denn nicht das Volk zu seiner Hilfe gegen die Frevler in seinem Hause auf? Warum schlich er denn in seinem Lande, in seinem Hause so lange erst als Bettler einher? Weil er seinem Volke nicht traute und schlechte Aufnahme bei ihm zu finden fürchtete. Seine Sachen standen also in der That selbst nach seiner Heimkehr noch sehr mißlich. Im Grunde war bloß die Feigheit und Nichtswürdigkeit der vielen Freier, die sich zusammen gegen den einen Mann und seine drei unge-

übten Helfer nicht zu behaupten vermochten, Odysseus Glück und Rettung. Hätten jene nur etwas mehr Muth und Tapferkeit besessen; so war er verloren, mit Vater Weib und Sohn verloren. So weit war es durch seinen unseeligen Kriegszug mit ihm gekommen. Was half ihm nun alle Beute, die er im Troerkriege, alle Beute, die er ächtseeräuberisch bei den Kikonen gemacht hatte? — (IX, 39 ꝛc.) Sie war verloren; und alle seine Macht zugleich mit ihr. Denn seine Kriegsgefährten, auf die er etwa hätte trotzen können, waren alle umgekommen.

Aber gesetzt auch, sie hätten noch gelebt und wären noch bei ihm gewesen; so waren sie doch immer auch ein sehr unsichrer Beistand. Denn sie gehorchten nicht. Diese Widerspenstigkeit war sein und ihr Unglück bei den Kikonen, (IX, 43 ꝛc.) besonders aber auf Thrinakria, wo sie ihn zu landen zwangen und Helios Rinder schlachteten. (XII, 297 ꝛc.) Wie wenig aber die Kriegsgefährten eines auf Beut' ausziehenden Königs und Helden auf ihren Führer zu achten pflegten, und wie verderblich dieß bei dergleichen Unternehmungen war, dieß wird in der Odyssee auf vielerlei Weise, nicht bloß durch Beispiele aus Odysseus Begebenheiten, sondern auch durch die oben angeführten beiden Erzählungen von verunglückten Streifzügen nach Aegypten ins Licht gesetzt. Gleich zu Anfange des Gedichts (I, 6 ꝛc.) wird darauf hingedeutet. Genug! der Sänger wollte zeigen, wie mißlich es um die Macht eines Königs und Helden stehe, der, wie ein Seeräuber, in ferne Länder auf Beut' ausziehe.

Vierte Ansicht der Odyssee.

Sie stellt Lieb' und Treue als das festeste Band zwischen einem Könige und seinem Volke vor.

Macht und Gewalt war demnach für Odysseus und die Seinigen auf Ithaka so gut, als verloren. Selbst der über

alle Erwartung geglückte Sieg über die Freier konnte diesen Verlust nicht ersetzen. Denn das Volk war noch zu bekämpfen und zu besiegen übrig, und dieser Kampf, dieser Sieg war noch weit schwieriger, als jener. Wie konnt' eine einzelne, gar nicht starke Familie, als die des Odysseus damals war, hoffen, mit einem ganzen Volke fertig zu werden? Hilf' und Beistand von andern Mächten, ja selbst die Flucht in andre Länder ward ihr abgeschnitten. (XXIV, 430 ꝛc.) Wenn Odysseus nicht noch Freunde unter dem Volke gehabt hätte; so möcht' ihm wohl alle seine Tapferkeit nichts geholfen haben. Aber seine alten treuen Freunde Halitherses und Mentor hielten doch beinahe die Hälfte des Volkes vom Kampfe gegen ihn zurück. (442—464.) Auch mochte ihm zu dem neuen Bunde, den er mit seinem Volke schloß, das Andenken an seine ehemalige Güt' und Liebe gegen das Volk gar sehr behilflich seyn. Wenigstens läßt uns der Sänger zweimal auf sehr bedeutende Weise versichern und bezeugen, daß Odysseus ein sehr gütiger Regent gewesen sey, zuerst durch Mentor, der vor den versammelten Ithakern sich also vernehmen läßt: (II, 230 ꝛc.)

„Nimmer hinfort sey gütig und sanft und freundlichen Herzens
„Ein bezepterter König, nach Recht und Billigkeit achtend;
„Sondern er sey stets heftig gesinnt und frevele grausam!
„Also gedenkt nicht einer des göttergleichen Odysseus
„Unter dem Volk, wo er herrscht' und freundlich war, wie ein Vater.“

Mit eben denselben Worten bezeugte auch Pallas vor der Götterversammlung Odysseus milde Regierung. (V, 8 ꝛc.) Auf diese Weise wollte der Sänger unstreitig andeuten, daß der Glimpf, mit welchem Odysseus ehedem regieret hätte, ihn würdig mache, in sein Reich wieder eingesetzt zu werden. Eben diesen Zweck hat unstreitig auch das ausserordentliche Lob, welches Eumäos, der Sauhirt, ihm mit folgenden Worten ertheilt: (XIV, 137 ꝛc.)

„Also schwand er hinweg; doch Gram den verlassenen Freunden
„Allen, und mir am meisten bereitet er. Nimmer ja fänd' ich
„Einen so gütigen Herrn noch sonst, wohin ich auch käme;
„Nein, und kehrt' ich sogar in des Vaters Haus und der Mutter
„Heim, wo geboren ich ward und gepflegt von ihnen heranwuchs.
„Auch nicht jene betraur' ich so sehr noch, da ich mit Sehnsucht
„Wünsche, sie wiederzusehn im lieben Vatergefilde,
„Ganz nach Odysseus nur, dem lang abwesenden, schmacht' ich!
„Ja ich scheue mich, Gast, beim Namen allein ihn zu nennen,
„Sey er auch fern; denn er pflegte mich gar zu freundlich und liebreich!
„Sondern älteren Bruder benenn' ich ihn, auch den entfernten."

Eumäos hatte, als er dieß sagte, die Hoffnung, den so schmerzlich beklagten Odysseus wieder zu sehen, ganz aufgegeben; um so zuversichtlicher konnte der verkleidete Odysseus, der sein Lob aus dieses Mannes Munde auf so zuverlässige Weise hörte, auf dessen Treue rechnen. Und einen ganz treuen und zuverlässigen Diener gefunden zu haben, war für ihn in seiner damaligen Lage höchst erfreulich und wichtig. Auch leistete ihm dieser treue Diener in der That höchst ersprießliche Dienste. Eben so auch der Rinderhirt Philötios. Dieser gesteht, daß er aus Aerger über das Unwesen der Freier längst schon mit den ihm anvertrauten Rinderheerden entflohen wäre, wenn nicht die Liebe zu Odysseus und die Hoffnung, daß er noch wiederkommen könnte, ihn zurückgehalten hätte. (XX, 205 etc.) Wie rührend war die Freude dieser beiden treuen Diener, als sich ihnen ihr langersehnter Herr endlich zu erkennen gab. (XXI, 193 etc.) Wie herzlich und innig die Liebe, welche der alte Dolios und dessen Söhne ihrem wiedergefundenen Herrn bewiesen und dieser ihnen erwiederte. (XXIV, 386 etc.) Wer sollte nicht fühlen, daß der gemüthvolle Sänger mit diesen Schilderungen den Gedanken erwecken wollte, daß zwischen Herrn und Diener, König und Unterthan, kein festeres Band zu finden sey, als Lieb' und Treue? Denn solche Treue hätte Odysseus mit aller seiner Tapfer-

keit und Verschlagenheit sich nicht erworben, nicht erhalten; vielweniger mit seiner Königsmacht sich erzwungen. Blos durch die Güt' und Liebe, mit welcher er seine Untergebenen behandelte, erwarb er diese Treue sich. Lieb' um Liebe heißt es auch zwischen König und Unterthan. Dieß wars vorzüglich, was Homer durch seine Odyssee Hohen und Niedern zu Gemüthe führen wollte.

Zweite Abhandlung.

Geist der Odyssee.

Es herrscht in der Odyssee eben dieselbe Erhebung des Aedelmuthes, aber auch eben dieselbe Herabsetzung der Helden=, Herrscher= und Göttergröße, wie in der Ilias. Dieser gleiche, über das Zeitalter erhabene Geist in beiden Gedichten ist Beweises genug, daß beide von einem Verfasser herrühren. Diese Abhandlung zerfällt also in vier Theile, von welchen der erste die Erhebung des Aedelmuthes, der andere die Herabsetzung der Heldengröße, der dritte die Herabsetzung der Herrschergröße, der vierte die Herabsetzung der Göttergröße in der Odyssee und jeder sonach eine Beweisführung enthält, daß die Odyssee und Ilias einen Verfasser habe.

Erster Theil.

Erhebung des Aedelmuthes in der Odyssee.

Als Aedelmuth wird in der Odyssee die Liebe zu den nächsten Anverwandten und die Liebe zum Vaterlande, wie in der Ilias, ausserdem aber auch die Treue gegen den Herrn erhoben.

a) also wird in der Odyssee, wie in der Ilias die Liebe zu den nächsten Anverwandten als Aedelmuth erhoben.

Gleich in der ersten Abhandlung über die Ilias zeigte sich uns der Aedelmuth, welchen ein Hektor, ein Priamos den Seinigen durch herzliche Liebe bewieß, als vorzüglicher Gegenstand des homerischen Gesanges. Eben so ist nun auch in der Odyssee die ädelmüthige Liebe, welche Odysseus den Seinigen beweist, vorzüglicher Gegenstand des Gesanges. Denn durch dieselbe wird er uns schätzbarer und theurer, als durch alle seine List und Tapferkeit. So wie die Liebe, welche er als König und Herr seinem Volke und Gesinde bewiesen hatte, ihm zur Wiedererlangung seiner Herrschaft im Haus' und Lande dienlicher war, als alle Größ' und aller Ruhm seines Herrscher- und Heldenstandes; so erwirbt ihm die Liebe, welche er seinem Sohn und seiner Gemahlin, besonders aber seinem alten Vater beweist, unsere Theilnahme weit mehr, als alles Ausserordentliche und Wunderbare, welches er von sich zu erzählen weiß. Alles Glück, welches er bei seinen Abentheuern hatte, rührt und beschäftigt unser Gemüth bei weitem nicht so sehr, als die Freude, die er erlebte, seinen Sohn, sein Weib, seinen alten Vater, die vor Sehnsucht nach ihm fast vorgingen, wiederzufinden, und sich ihnen vollkommen kenntlich machen zu können. Er konnt' als Held und König noch so groß und herrlich seyn, und doch eine Aufnahme finden, wie Agamemnon fand. So geliebt zu werden, wie Odysseus von Penelopen, und so gehaßt zu werden, wie Agamemnon von Klytämnestra, dieser große Unterschied war doch wohl kein kleines Gewicht in der Waagschale, den Werth des einen und des andern abzuwägen. Agamemnon war unädel genug, seiner Gemahlin den Schimpf anzuthun und öffentlich zu erklären, daß er eine Beischläferin höher schätze, als sie; (Il. I, 113 ꝛc.) ja, unädel genug, eine andre ihr gleichsam zum Trotze mitzubrin-

gen. (Od. XI, 421 ꝛc.) Odysseus hingegen konnte durch keine Kalypso, durch keine Kirke, durch keine Nausikaa von seiner Penelope abwendig gemacht werden. Er theilte zwar mit jenen beiden Göttinnen das Lager nothgedrungen; aber er eilte, so bald er konnte, von ihnen hinweg, und ging, um nur von ihnen loszukommen, den größten Gefahren entgegen, sogar bis in die Unterwelt hinab. Die Aussicht, Gemahl der schönen reichen Königstochter Nausikaa zu werden, (VII, 311 ꝛc.) hat für ihn keinen Reiz; nach Ithaka, blos nach Ithaka steht ihm sein Sinn. Wahrlich! er war es werth, den schönen Augenblick zu erleben, daß ihm seine getreue verständige Penelope, als sie, daß ers wirklich wäre, nicht mehr zweifeln durfte, um den Hals fiel und an seinem Herzen weinte. Daß ers werth war, bezeugt Penelope in der Stunde des Wiedererkennens selbst, indem sie zu ihm spricht: (XXIII, 209 ꝛc.

— — — — „Du warst ja vor anderen Männern
„Immer so gut und verständig." — — —

Endlich aber ist die Gemüthsbewegung, in welcher Odysseus seinem alten Vater um den Hals fällt, und sich ihm zu erkennen gibt, ein schöner Beweis, daß des Helden Herz durch alle Schlachten und Gefahren, die er bestanden hatte, nicht gefühllos geworden war. (XXIV, 318 ꝛc.) Die Liebe zu seinem Vater hat das dreifache Erzt, mit welchem des Mannes Herz umgeben war, durchbrochen, geschmolzen. Er versetzt sich zurück in seine Kindheit und schildert kindlich die Liebe, die der Vater ihm als Kinde bewieß. (336 ꝛc.) Es schmolz nicht gleich dieses Erzt. Erst mußte der alte Vater geprüft werden. (235 ꝛc.) Aber weshalb denn geprüft? Was war denn bei einer alsobaldigen Entdeckung und Erkennung zu befürchten? Daß der Greis die plötzliche Freude nicht ertragen würde? [a]) War sie denn weniger plötzlich, als der

a) So hat Eustathius den seltsamen Entschluß Odysseus, seinen

schmerzlich ersehnte Sohn dem Vater, in dem die Sehnsucht eben in den heftigsten Schmerz übergegangen war, auf einmal plötzlich in die Arme stürzte und ausrief: da bin ich, ich bins! [b]) Der heftig erschütterte Greis fiel ja doch, als der letzte Zweifel aus seinem Herzen schwand, vor Freuden in Ohnmacht. (345—348.) Nein! nicht schonen, sondern prüfen wollt' Odysseus den Vater. Dieß sagt der Dichter ausdrücklich. (238 rc.) Denn ein Hauptzug in Odysseus Charakter war Verstellung und Mißtraun. Diesen Charakterzug konnt' er nun auch bei dem alten Vater nicht verläugnen. Er wollt' erst sehn, ob der Greis sich aus Altersschwäche oder aus Geiz, oder wirklich aus Trauer über das Aussenbleiben des Sohnes also vernachlässige? ob er, der vergeßliche Alte, in der That den Sohn noch in gutem Andenken habe, oder sich seiner nur wenig noch erinnere? Allerdings gehörte eine ganz eigne Meisterschaft über sein Herz dazu, in solchen Augenblicken sich zurückzuhalten; aber Odysseus besaß die Gabe schlauer Zurückhaltung in hohem Grade, und Penelope besaß sie auch und bewieß es durch bedachtsame Verzögerung der größten Wonne, die ihrer harrte. Auch sie wollte erst aller Zweifel gegen den Zurückgekommenen sich entledigen, eh sie ihm um den Hals fiel. (XXIII, 173 rc.) Zwar hatte sie wohl noch mehr Ursache, gegen den Mann, der sich für ihren Gemahl ausgab, als er, gegen seinen alten Vater zurückhaltend zu seyn; aber wie gesagt, es lag in sei-

---

alten Vater auf die Probe zu stellen, erklärt. Doch meint er vorher: es hab' Odysseus sich daran ergötzt, die Seinigen zu prüfen; auch seinem Vater hab' er sich nicht so unvorbereitet zu erkennen geben wollen.

b) Wie wenig Odysseus daran gedacht habe, seinem alten Vater nicht etwa durch plötzliche Freude zu schaden, dieß hat schon Fr. Aug. W. Spohn in seiner lat. Abhandl. über die Unächtheit des auf den 296. V. des 23. Ges. folgenden Theils der Od. bemerkt. Th. I. S. 28 rc. Der Schluß aber, den er daraus zieht, daß näml. diese Erzählung nicht ächt seyn könne, ist sehr falsch.

nem Charakter, es war ihm fast unmöglich, dem Antriebe seines Herzens sogleich zu folgen, er mußte erst als schlauer Mann einen verdeckten Angriff auf das Herz des Vaters thun. Dieß ist ein ungemein treffender Charakterzug. Sobald Odysseus aber sah, wie nah sein Aussenbleiben dem alten Vater ging; da konnt' er sich nicht mehr halten, da vergaß er List und Verstellung und ließ dem Gefühle des Herzens freien Lauf, selbst ohne zu bedenken, daß der Freude Uebermaaß dem Greise schädlich werden könne. Genug, Odysseus hatte bei aller Kälte seines auswendigen Menschen, bei aller Rohheit seines Heldenthums (Il. III, 216 ꝛc. und X, 488 ꝛc.) im Grunde ein gefühlvolles Herz. [c]) Deswegen aber machte Homer ihn zum Helden eines besondern Heldengesanges, dadurch sollte er uns theurer werden, als durch alle seine Abentheuer, durch allen seinen Ruhm.

b) Eben so viel Theilnahme erregt Odysseus durch seine Liebe zum Vaterlande.

Selbst der Götter Mitleid suchte die Göttin Pallas für Odysseus durch dessen Liebe zum Vaterlande zu erregen. Denn sie fuhr von der Kalypso redend also fort: (I, 56 ꝛc.)

„Und beständig mit holden und sanft einnehmenden Worten
„Schmeichelt sie, daß er vergesse der Ithaka. Aber Odysseus,
„Sehnsuchtsvoll nur von fern den Rauch aufsteigen zu sehen
„Seines Lands, ja zu sterben begehrt er."

Was aber jene Kalypso ihm bot' und wie sie ihm schmeichelte, desgleichen welchen Widerstand er ihr aus Liebe zum Vaterlande leistete, ergiebt sich aus folgender Red' und Antwort: (V, 203 ꝛc.)

„Aedler Laertiad', erfindungsreicher Odysseus,
„Also willst du denn heim zum lieben Lande der Väter,

---

c) Auch seine Mutter rühmt in der Unterwelt noch seinen „freundlichen Sinn." seine Aganophrosyne. (XI, 203.)

„Jetzo gleich heimziehen von mir? Wohl lebe du dennoch!
„Aber wofern du erkennetest im Geist, wie viel dir verhängt ist
„Auszudulden des Wehs, eh das Vaterland du erreichest;
„Gern wohl möchtest du bleiben mit mir in dieser Behausung,
„Und ein Unsterblicher seyn; wie sehr dich verlanget, die Gattin
„Wiederzusehn, die stets mit sehnlichem Wunsch du begehrest.
„Nicht doch darf ich vor jener geringeres Werthes mich dünken,
„Weder an Wuchs noch Gestalt. Denn fern, daß sterbliche Weiber
„Je mit Unsterblichen sich an Gestalt vergleichen und Bildung!
„Ihr antwortete drauf der erfindungsreiche Odysseus:
„Zürne mir darum nicht, o Herrscherin! Selber ja weiß ich
„Solches zu gut, wie vor dir die sinnige Penelopeia
„Schwindet an holder Gestalt und erhabener Größe dem Anschaun:
„Denn nur sterblich ist jen', und du blühst ewig in Jugend.
„Dennoch verlangt mich stets, und mit sehnlichem Wunsche begehr ich,
„Wieder nach Hause zu gehn und den Tag zu schauen der Heimkehr.
„Wenn auch irgend ein Gott mich schlägt in der dunkelen Meerflut,
„Duld' ich es, tragend ein Herz in der Brust ausdauernden Muthes."

Seine Vaterlandsliebe war also größer und stärker, als die Furcht vor schauderhaften Gefahren, größer und stärker, als der Reiz, unsterblich mit einer reizenden Göttin, die schöner noch war, als daheim die alternde Gattin, in Wollust zu leben. Es ging ihm also gewiß vom Herzen, was er mit folgenden Worten aussprach: (IX, 34 ꝛc.)

„So ist nichts doch süßer, denn Vaterland und Erzeuger
„Jeglichem, wer auch entfernt ein Haus voll köstlichen Gutes
„Wo im Fremdlingslande bewohnt, von den Seinen gesondert."

So wie demnach in der Ilias Hektor durch seine Liebe zum Vaterlande, für welches er lebt und stirbt, die höchste Theilnahm' erreget; so erscheint Odysseus in der Odyssee durch seine Sehnsucht nach dem Vaterlande und durch die Opfer, die er derselben bringt, als ein Mann von großem, ädlen Herzen.

c) In der Odyssee wird auch gezeigt, welchen Werth Treue gegen den Herrn habe.

Recht sichtbar hat der Verfasser der Odyssee es darauf angelegt, einen Menschen ganz gemeinen Standes und Geschäftes, einen Sauhirten, nämlich den Eumäos, so wie auch den Rinderhirten Philötios, durch ihre Treue gegen ihren ganz verschollenen Herrn ehrwürdig und schätzbar zu machen. Und in der That nöthigt er uns achtungsvolle Zuneigung zu diesen beiden Männern ab. Diese aber, das fühlen wir, wird uns blos durch ihre Treue gegen ihren Herrn abgenöthigt. Denn ihre Geburt, ihr Stand macht sie uns nicht ehrwürdig. Zwar erzählt Eumäos, (XV, 402 rc.) daß er von königlichen Aeltern abstamme, denen er als Kind gestohlen und entführet worden sey. Aber der Sauhirt kann uns dadurch, daß er seine freie, hohe Abkunft berichtet, höchstens zum Mitleid bewegen. Wir bedauern ihn zwar, daß er ohne seine Schuld von solcher Hoheit zu solcher Niedrigkeit herabgesunken sey, aber wir schätzen ihn darum nicht höher. Die Treue hingegen, die dankbare Anhänglichkeit, die er für seinen gütigen Herrn im Herzen behielt, aller der Umstände, die sie daraus verdrängen konnten, ungeachtet, diese gibt ihm bei allen denen, die Menschenwerth zu schätzen wissen, einen sehr hohen Werth. Ja selbst an einem Thiere zeigt uns der Sänger den hohen Werth der Treue. Wer kann dem Odysseus die Thräne, die er über den Anblick seines ganz vernachlässigten Hundes, Argos, weinte, verdenken? Dieser erkannte ihn, hatte aber nicht mehr die Kraft, zu ihm heranzukommen. Wer hätte nicht der Hundestreue unter solchen Umständen ebenfalls eine Thräne geweint? Wie nichtswürdig erscheint im Vergleich mit dem treuen Hunde der treulose Knecht Melantheus. XVII, 300 rc. vgl. m. 212 rc. Dieser aber ist, so wie das treulose Gesinde Odysseus überhaupt, zugleich auch ein Beweis, daß es dem Treulosen

überhaupt an Wohlwollen fehle. Eumäos hingegen und Philötios beweisen eben so viel Wohlwollen, als Treue.

Zweiter Theil.

Herabsetzung der Heldengröße.

Daß die Heldengröße in der Odyssee auf eben die Weise, wie in der Ilias herabgesetzet werde, ist ganz unverkennbar. Denn in jener wird, wie in dieser, die Bewunderung der Helden durch das Hinweisen auf ihre Vorliebe für den Krieg, auf ihre Grausamkeit, auf ihre Ruhmredigkeit, auf ihre Habsucht, auf die Geringfügigkeit ihrer Thaten und auf die Unglückseeligkeit ihres Zustandes gar sehr herabgestimmt. Wie dieß in der Ilias geschehe, ist in der dritten Abhandlung über diesen Heldengesang weitläufig dargethan worden; wie es aber in der Odyssee geschehe, soll jetzt kürzlich nachgewiesen werden.

a) Die Vorliebe der Helden für den Krieg wird in der Odyssee als Freibeuterei vorgestellt.

Die Schilderung, welche Odysseus selbst von seiner Unternehmung auf Ismaros, die Stadt der Kikonen, macht, kann von dem Dichter in keiner andern Absicht gegeben worden seyn, als um zu zeigen, daß die Vorliebe der Helden für den Krieg in gemeine Räuberei ausartete. Man höre nur, jene Schilderung lautet also: (IX, 39 ꝛc.)

„Gleich von Ilios trug mich der Wind zur Stadt der Kikonen,
„Ismaros. Dort verheert' ich die Stadt, und tilgte die Männer.
„Aber die blühenden Fraun und die großen Besitzungen nehmend
„Theilten wir gleich, daß keiner mir leer ausginge des Gutes.
„Jetzo ermahnt' ich zwar die Unsrigen, eilendes Fußes

„Wegzufliehn; doch jene, die Unbesonnenen, blieben.
„Viel ward jetzo des Weines verschwelgt, viel Ziegen und Schaafe
„Schlachtete man am Gestad' und viel schwer wandelndes Hornvieh."

Daß aber dergleichen Räubereien unter den bewunderten Helden zu Homers Zeit und Vorzeit etwas Gewöhnliches seyn mochten, ergibt sich auch aus dem Räuberzuge, den Odysseus gemacht zu haben zweimal großentheils mit denselben Worten vorgibt. (XIV, 245 ꝛc. und XVII, 425 ꝛc.) Denn da er als Bettler sich nicht scheute, eines solchen Räuberzuges sich zu rühmen und sein Unglück von dem schlechten Ausgange desselben abzuleiten; so mußt er wohl voraussetzen, daß ihm niemand ein solches Unternehmen zum Verbrechen machen würde. Aber wie konnt' es doch dahin kommen, daß man sich eines Räuberzuges, wie einer Heldenthat, rühmen, oder doch gar nicht schämen durfte? Anders nicht, als dadurch, daß die Helden fast alle aus Liebe zum Kriege zu Räubern geworden waren. Wie aber die Liebe zum Kriege und die Abneigung vor friedlichem Gewerbe ganz natürlich zu räuberischen Unternehmungen führe, beschreibt Odysseus selbst unter angenommenem Namen mit folgenden Worten: (XIV, 222 ꝛc.)

— — — — „Feldbau liebte mein Herz nicht
„Oder des Hauses Geschäft, bei fröhlicher Kinder Erziehung;
„Aber ein Schiff und Rudergeräth, das liebt' ich beständig,
„Und das Gefecht, und den Speer mit geglättetem Schaft, und den Rohrpfeil:
„Schreckliches, was mit Grauen ein Anderer sieht und verabscheut;
„Doch ich liebete das, da ein Gott in die Seel' es geleget.
„Denn dem Einen gefällt dieß Werk, dem Anderen jenes.
„Siehe, bevor gen Troja hinaufgeschifft die Achaier,
„Neunmal führet' ich Männer und leichthinseegelnde Schiffe,
„Gegen entlegenes Volk und sehr viel Beute gewann ich.
„Hieraus wählt' ich zuerst, was mir anstand, vieles darauf noch
„Lost' ich, daß schnell mein Haus sich bereicherte, und ich von nun an
„Machtvoll und ehrwürdig im Volk der Kreter hervorschien."

Daß aber Homer nicht etwa dergleichen Dinge selbst

im Geiste seiner Zeit genommen und gegeben habe, davon überführt uns der seltsame Rath, welchen Tiresias in der Unterwelt dem Odysseus mit folgenden Worten gab: (XI, 119 ꝛc. dann 134 ꝛc.)

„Aber sobald du die Freier umher in deinem Palaste
„Tödtetest, sey es mit List, sey's öffentlich hebend das Morderz;
„Wandere dann, dir nehmend ein schöngeglättetes Ruder,
„Immerfort, bis du kommst an Sterbliche, welche das Meer nicht
„Kennen und nimmer mit Salz gewürzete Speisen genießen, [a])
„Auch nicht Kund' ist ihnen der rothgeschnäbelten Schiffe,
„Noch der geglätteten Ruder, mit welchen sich Schiffe beflügeln.
„Aber ein deutliches Zeichen verkünd' ich dir; nicht unbemerkt seys.
„Wenn dir einst in der Fremd' ein begegnender Wanderer saget,
„Daß des Worfelers Schaufel du tragst auf rüstiger Schulter;
„Jetzo heft in die Erde das schöngeglättete Ruder — — —
— — — — — Zuletzt wird außer dem Meer dir
„Kommen der Tod gar sanft, der dich, von behaglichem Alter
„Aufgelöst, in Frieden hinwegnimmt; während die Völker
„Rings her blühn und gedeihn. Also weissag' ich dein Schicksal."

Wie ernstlich Odysseus dieß genommen hatte, ersieht man daraus, daß er diese Aufgabe, als eine schwierige Lösung seines Schicksals, seiner Gemahlin Wort für Wort wiederholt. — (XXIII, 267 ꝛc.) Aber was lag denn nun eigentlich in dieser ganz sonderbaren Weissagung? Zuverlässig nichts Anderes, als: daß Odysseus, wenn er glücklich leben und Andre glücklich machen wollte, der Glücksjagd auf dem Meere entsagen, das Kriegshandwerk niederlegen und sein Volk in friedlichen Wohlstand versetzen müsse.

b) Auch Odysseus wird des Jähzorns und der Grausamkeit beschuldigt.

Wie sehr auch ein gutes, ädles Gemüth durch jene räu-

a) „und nimmer — — genießen" d. h. nie von eingesalzenem Fleische, wie auf den Schiffen zu geschehen pflegt, sich nähren.

berische Seefahrten verwildere, davon wird uns Odysseus selbst als Beispiel vorgestellt. Denn daß sein Gemüth im Grunde gut und ädel war, ist aus den oben angeführten Lobpreisungen desselben gewiß zu ersehn. Gleichwohl war es auch des Jähzorns und der Grausamkeit fähig. Wie jähzornig er war, bewies er einst gegen einer seiner Kriegsgefährten, Eurylochos, ganz im Geiste des rohen Heldenthums. Dieser warnte nämlich seine Gefährten mit vollem Rechte vor dem Unglücke, welches ihnen in Kirke's Hause begegnen würde, und berief sich dabei auf eine traurige Erfahrung, die sie schon gemacht hatten, mit folgenden Worten: (X, 435 ꝛc.)

„So auch that der Kyklop, da in seinem Geheg' ihn besuchten
„Unsere Freund' und zugleich der verwegene Führer Odysseus;
„Denn der führt' auch jene durch Unverstand in Verderben."

Der Vorwurf gegen Odysseus war hart aber nicht ungegründet. Odysseus selbst sagte, als er des Vorfalls in der Kyklopenhöhle gedachte: (IX, 228.)

„Aber ich hörete nicht: (wie heilsam, hätt' ich gehöret!)"

Gleichwohl wollt' er seinen Kriegsgefährten, der noch überdieß, wie er selbst gesteht, mit ihm verwandt war, um dieses gerechten Vorwurfs willen niederhaun. Davon ward er zwar zurückgehalten, aber seine Freunde führte er doch, obgleich nachdrücklich gewarnt, abermals ins Verderben. Genug! auch der sonst ädelmüthige Held Odysseus schonte im Heldentrotz und Eigensinne auch seine braven Freund' und Kriegsgefährten nicht. So aber pflegten es die Helden von jeher zu machen. Doch nicht blos Helden, sondern auch andre gar nicht hartherzige Leute verfallen unter gewissen Umständen, besonders aus Rachsucht, in Grausamkeit. Dieß beweiset die ausgesuchte Grausamkeit, mit welcher Telemachos, Eumäos die verführten Mägde und den treulosen Melantheus hinrichteten. (XXII, 461 ꝛc.) Dieß scheint Homer

blos deshalb erzählt zu haben, damit er die Helden wegen ihrer Grausamkeit gewissermaßen entschuldigen möchte. Denn da er die Wiedereinsetzung eines Heldenkönigs in sein Reich zum Endzwecke seiner Odyssee machte, so wollt' er diesen zwar nicht von allen Fehlern des Heldenthums freisprechen, aber doch so viel als möglich entschuldigen. Daß aber die Grausamkeit an und für sich auch in der Odyssee als ein Scheusal dargestellt werde, davon ist die Geschichte mit dem Kyklopen Polyphem der deutlichste Beweis. Denn recht absichtlich schildert der Dichter diesen Menschenfresser und dessen Menschenfresserei so schauderhaft als möglich. Es sollte nämlich einen Jeden, der nur einiges Menschengefühl noch hätte, vor allem, was Kyklopisch oder Polyphemisch wäre, Grauen und Abscheu ankommen. Aber war denn das kaltblütige, höhnische Morden, welches so ganz im Geiste jener Helden war, nicht auch ganz im Geiste jenes Kyklopen, jenes Polyphems? Würden jene Helden nicht auch, wie dieser Polyphem, wenn sie eben die Stärke gehabt hätten, ihre Gegner an den Boden geschmettert haben? (IX, 288 ꝛc.) War die Art, wie Odysseus seine Gefährten rächte, weniger kyklopisch? (371 ꝛc.) Diese Heldenthat bestand blos darin, daß Odysseus mit einem Kyklopen in der Grausamkeit wetteiferte und, was ihm an Stärke gegen denselben abging, durch List zu ersetzen wußte. Ueberhaupt aber bekömmt die sonst ziemlich schale Geschichte mit dem Kyklopen eine ganz eigne Bedeutsamkeit durch die Ansicht, daß Kraft und List durch Grausamkeit abscheulich werde. Denn aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, erscheint das Zweckmäßige in der Schilderung des Kyklopen, so wie auch das Zweckmäßige in der armseeligen und elenden List, durch welche Odysseus aus Polyphems Höhle entrann. Es sollte nämlich weder diese List noch jene rohe Uebermacht bewundert, sondern die eine wie die andre verabscheut werden.

c) Auch Odysseus kann die Ruhmredigkeit des Heldenthums nicht verläugnen.

Wie stark bei den Helden der Kitzel der Ruhmredigkeit gewesen sey, davon gibt uns Odysseus selbst das auffallendste Beispiel. Denn als er dem Kyklopen mit Müh und Noth entronnen war, und nun wieder auf seinem Schiffe sich befand, da konnt' ers nicht lassen, den Unmenschen, der so schon fürchterlich wüthete, durch kränkende Worte noch mehr zu reizen. Er rief ihm zu: (IX, 475 ꝛc.)

„Ha Kyklop, doch keines verächtlichen Mannes Genossen
„Fraßest du dort im hohlen Geklüft mit gewaltiger Stärke.

Aber die Folgen dieses Zurufs beschreibt er selbst gleich folgendermaßen: (480 ꝛc.)

— — „Da ergrimmte noch weit zornvoller der Wüthrich;
„Und er entsandt' abreißend das Haupt des großen Gebirges.
„Aber er warf jenseits des schwarzgeschnäbelten Meerschiffs,
„Wenig, und kaum verfehlt er, des Steuers Ende zu treffen.
„Hoch auf schwoll das Gewässer vom niederstürzenden Felsblock;
„Und schnell rafft ans Gestade die rückwärts wogende Brandung
„Flutend das Schiff aus dem Meer, und strudelt' es nahe zum Ufer."

Kaum aber war er dieser drohenden Gefahr entgangen; so stach ihn jener ruhmredige Kitzel aufs Neue, so, daß er dem Kyklopen abermals zurief. Da suchten seine Gefährten ihm Einhalt zu thun. Denn bebend vor der Gefahr, in die er sie alle dadurch stürzte, riefen sie ihm zu: (494 ꝛc.)

„Unglückseeliger, strebst du den grausamen Mann zu erbittern,
„Der nur eben ins Meer hinwarf sein Geschoß und das Schiff uns
„Rückwärts rafft' ans Gestade, wo gleich zu verderben wir dachten?
„Hätt' er dich Redenden nur, ja den Laut nur der Stimme gehöret;
„Wahrlich zerschellt hätt' er allen das Haupt, und des Schiffes Gebälk auch,
„Unter dem zackigen Felsengeschoß! So weiß er zu schleudern."

Aber vergeblich waren diese sehr verständigen Vorstellungen. Seine Freunde mochten ihn noch so inständig bitten, still zu schweigen;

„Dennoch rief er von Neuem ihm zu mit ereiferter Seele:
„Höre, Kyklop, wofern dich ein sterblicher Erdebewohner
„Jemals fragt um des Auges erbarmungswürdige Blendung;
„Sag' ihm: der Städteverwüster Odysseus hat mich geblendet,
„Er, des Laertes Sohn, wohnhaft in Ithakas Eiland."

Um also nur den Ruhm nicht zu verlieren, daß er es gewesen sey, der den Kyklopen geblendet habe, deshalb, blos deshalb begab er sich und seine Freunde in die augenscheinlichste Gefahr, zerschmettert zu werden. Welches denn auch in der That beinahe geschehen wäre. (537 ꝛc.) Und welchen Gebrauch machte nun Polyphem von der Kenntniß des Namens, welchen Odysseus ruhmredig ihm genannt hatte? Seinen Vater Poseidon rief der geblendete Kyklop gegen den, der ihn geblendet hatte, um Rache an. Dieß hätt' er nicht thun können, wenn er den rechten Namen nicht gewußt hätte. Denn Poseidon hätte ja dann nicht wissen können, an wem er Rache üben sollte. Nun aber wußte ers, und erfüllte Polyphems Fluch wörtlich an Odysseus. So war denn alle die Rach' und Verfolgung, welche dieser Held von dem Meeresgotte auszustehen hatte, blos eine Folge von der leidigen Ruhmredigkeit dieses Helden.

Diese verräth sich auch sonst auf mannigfaltige Weise. Er selbst spricht zu den Phäaken: (IX, 20.)

— „Mein Ruhm auch erreichet den Himmel."

Wie prahlerisch redet er z. B. von seiner Geschicklichkeit in allen Kampfübungen, besonders im Bogenkampfe. (VIII, 201 ꝛc.) Was war es anders, als der eitle Wunsch, sich als den berühmten Odysseus zu erkennen zu geben, was war es anders, daß er den Sänger Demodokos erst selbst auffodert, die Geschichte des hölzernen Pferdes zu singen, dann aber während des Gesanges, wie ein Weib in der tiefsten Trauer weinet, nämlich, um Aufmerksamkeit zu erregen und gefragt zu werden um die Ursach so tiefer Trauer. (486 ꝛc.) Doch die ganze Erzählung, welche er den Phäaken von seinen

Schicksalen macht, war im Grunde nichts Anderes, als ein ruhmrediges Prahlen mit unerhörten Abentheuern, die er erlebt haben wollte. Sie war ganz in dem Tone lügenhafter Abentheurer abgefaßt. An solche erinnert uns der Sänger mit folgenden dem Alkinoos in den Mund gelegten Worten: (XI, 363 rc.)

„Keineswegs, Odysseus, vermuthen wir, deiner Gestalt nach,
„Einen Betrüger in dir und Täuschenden, so wie genug sie
„Nährt das schwarze Gefilde, die landdurchstreifenden Menschen,
„Welche die Lüg' ausbilden, woher sie keiner ersähe."

Denn obgleich der Phäakerfürst den Odysseus nicht unter solche Aufschneider gezählt wissen will, so müssen wir ihn doch darunter rechnen. Er hatte ja eben erst die unglaublichsten Dinge, die solch ein Abentheurer erzählen konnte, erzählt, nämlich seine Reise zur Unterwelt und die daselbst erlebten Vorfälle. Genug! der Dichter wollte zu verstehen geben, daß die Helden, wenn sie ihre Abentheuer mit lügenhafter Uebertreibung erzählten, den lügenhaften Landstreichern sich gleichstellten.

d) Der Helden und ihrer Kriegsgefährten verderbliche Hab= und Raubsucht.

Wie sehr die Helden nach Gastgeschenken hungerten, davon ist Odysseus ebenfalls ein sehr auffallender Beweis. In Polyphems Höhle wird er von den Seinigen dringend ermahnt, die Ankunft der Kyklopen nicht abzuwarten. Aber er bleibt und zwar aus keiner andern Ursache, als, um ein Gastgeschenk zu erwarten. (IX, 229.) Nirgends aber war die Sucht nach Gastgeschenken übler angebracht, als hier. Denn sie ward aufs Schmählichste bestraft. Wie konnte nun der Held, der seine Kriegsgefährten blos, um ein Gastgeschenk zu erwarten, in die größte Gefahr stürzte, es übel nehmen, wenn diese ihrerseits auch ihm aus Habsucht Noth und Gefahr bereiteten? Dieß geschah z. B., als sie den

Schlauch, welchen Aiolos mit Winden angefüllt dem Odysseus als Reisegeschenk verehrt hatte, eröffneten, weil sie Gold und Silber darin vermutheten und sich darein theilen wollten; (X, 34 ꝛc.) denn durch Eröffnung des Schlauchs wurden die Winde los und das Schiff aus Ithakas Nähe wieder ins Meer zurückgetrieben. Doch schädlicher noch, als dieser Versuch sich zu bereichern, verderblicher noch war für sie alle der Raub, den sie an Helios Heerden begingen, (XII, 353 ꝛc.) Sie waren vor solchem Raube aufs Nachdrücklichste gewarnt worden; (271 ꝛc.) sie hatten schwören müssen, an diesen Heerden sich nicht zu vergreiffen; (298 ꝛc.) und dennoch waren sie nicht im Stande, sich derselben zu enthalten. Lebhafter konnte der Dichter die heillose Gewohnheit solcher Mannschaft, überall, wo sie hinkamen, das Vieh wegzutreiben, die Gefahren, welche daraus für sie selbst entstanden, und die Unmöglichkeit, sie davon abzuhalten, nein abschrekkender konnt' er diese heillose Raubsucht der Heldenmannschaft nicht schildern.

e) Den Heldenthaten selbst wird auch in der Odyssee kein sonderlicher Werth beigelegt.

Das Bestreben aber, die Heldenthaten lächerlich zu machen und ihren Werth herabzusetzen, zeigt sich in der Odyssee fast eben so, wie in der Ilias. Odysseus Kampf mit dem Bettler Iros verräth diese Absicht schon hinlänglich. Denn dieser Kampf und dieser Sieg, der den muthwilligen Freiern so unsäglichen Spas machte, konnte dem Helden doch in der That keine Ehre bringen. (XVIII, 1 ꝛc.) Und was war denn nun auch mit allen Heldenthaten, die Odysseus bis auf diesen Bettelkampf verrichtet hatte, bewirket worden? Die schöne Mannschaft und die schönen Schiffe, welche sein Volk ihm anvertrauet hatte, waren verloren gegangen, die hatte er durch alle seine Heldenthaten nicht retten können. (XXIV, 426 ꝛc.) Er selbst aber hatte durch dieselben nichts erobert.

Denn überhaupt betrug alle Beute, die er aus dem troischen Feldzuge in zehn Jahren zusammenbrachte, nicht so viel, als die Phäaken in kurzer Zeit ihm als Allmosen verehrten. (XIII, 137 ꝛc.) Alle Beute aber, die er im Troerkriege und nachher gemacht hatte, war verloren gegangen. Von allen seinen Heldenthaten hatte der Held nicht die geringste Frucht mit nach Hause gebracht. Zu Hause aber war ihm, während er auswärts die Heldenlaufbahn ging, unsäglich viel verloren gegangen. Nicht blos der Wohlstand seines Hauswesens, sondern seine Königsherrschaft war schon so gut, als ganz zu Grunde gerichtet. Zwar rettete er durch verwegne und verzweifelte Thaten endlich, was noch zu retten war; aber die Sache hätte sich, wenn er im Stillen seine getreuen Anhänger versammelt und ihrer Hilfe sich bedienet hätte, zwar weniger abentheuerlich, aber weit sichrer ausführen lassen. Ein Glück für ihn wars, daß er es mit so feigen Gegnern zu thun hatte. Am besten aber wärs gewesen, durch friedliches Schaffen und Walten zu Hause die letzten seiner Heldenthaten sich ganz und gar zu ersparen.

f) Die Unseeligkeit des Helden im Leben und nach dem Tode wird durch die Odyssee vorzüglich ins Licht gesetzt.

Was für Elend und Jammer ein Held auf seiner Heldenbahn auszustehen habe, das ists wohl ganz vorzüglich, was Odysseus Irrfahrten beweisen sollten. Denn auf denselben erscheint der Held nirgends in einer glänzenden, ruhmvollen oder glücklichen Lage, meistentheils aber in recht elenden jämmerlichen Umständen. Wie erbärmlich ist der Zustand, in welchem der König von Ithaka, der berühmte, große Held Odysseus, vor einem Mädchen demüthig bittend und schmeichelnd erscheint. (VI, 141 ꝛc.) Wie sehr mußte er, da er das Kriegshandwerk als Erwerbszweig trieb, die Armseeligkeit dieses Handwerkes beim Anschaun des Reichthums,

den die friedlichen Phäaken durch ihren Gewerbsfleiß zur See erworben hatten, fühlen. (VII, 81 ꝛc.) So ein Alkinoos, der nichts weniger, als Held war, konnte mehr verschenken, als ein Held, wie Odysseus, mit allen seinen Anstrengungen zu erwerben vermochte. (XIII, 137 ꝛc.) Wahrlich auf diese Gedanken wollte der Sänger die, für welche er sang, bringen: Deshalb schilderte er das tiefste Elend eines berühmten Helden und den höchsten Wohlstand unkriegerischer, aber betriebsamer Männer gleich neben einander. — Wie die Maus in der Falle spielt Odysseus in Polyphems Höhle eine sehr klägliche Rolle. Und wenn er endlich von einem Schafbocke, an den er sich angeklammert hatte, herausgeschleifet wird, so muß man natürlich fragen: was würde aus dem berühmten Helden ohne den unberühmten Schafbock werden? Aber wenn sein Retter auch nicht gerade ein Schafbock, sondern ein Gott war; so muß er doch mehrmals zum Beweise dienen, daß der Held mit aller seiner Heldenkraft, ohne Hilf' und Beistand zu erhalten, verloren gewesen wäre. Was wäre aus dem Helden Odysseus ohne Leukotheas Schleier geworden? Eine Beute der Fische. (V, 333 ꝛc.) Und was wäre ohne das Kräutlein, welches Hermes ihm verehrte, aus ihm geworden? Ein Schwein? (X, 277 ꝛc.) Unsäglich groß also und zahlreich sind die Mühseeligkeiten und Gefahren, durch welche die Odyssee ihren Helden hindurchführt. Gar oft ist er am Rande des Verderbens, immer in Sorg' und Kummer, aber Glückseeligkeit und Zufriedenheit findet er auf seiner Heldenbahn nimmer. Verlohnt sichs also wohl der Mühe, diese Bahn zu gehn? Ey, hieß es, der Ruhm, der Nachruhm ist des Helden Lohn. Aber man höre, wie die Seele des großen Peleiden, den alle Welt seines Ruhms und Nachruhms wegen seelig pries, den Zustand schildert, in welchem er sich nach seinem Tode befinde. Recht absichtlich ist gegen den Wahn, als ob der Nachruhm seelig mache, folgende Stelle gerichtet: (XI, 482 ꝛc.)

— — — — „Dir aber, Achilleus,
„Gleicht in der Vorzeit keiner an Seligkeit, noch in der Zukunft.
„Denn dich lebenden einst verehrten wir, gleich den Göttern,
„Argos Söhn'; und jetzo gebietest du mächtig den Geistern,
„Wohnend allhier. Drum laß dich den Tod nicht reuen, Achilleus.
„Also ich selbst, und sogleich antwortet' er solches erwiedernd:
„Nicht mir rede vom Tod' ein Trostwort, ädler Odysseus!
„Lieber ja wollt ich das Feld als Tagelöhner bestellen
„Einem dürftigen Mann, ohn' Erb' und eigenen Wohlstand,
„Als die sämmtliche Schaar der geschwundenen Todten beherrschen."

Dritter Theil.

Herabsetzung der Herrschergröße.

Obgleich in der Odyssee blos die Erhebung neuer Herrscher widerrathen und die Wiedereinsetzung der alten eigentlich angerathen wird; so wird doch auch in diesem Gedichte der Werth des Herrscherthums nichts weniger, als erhoben. Dreierlei aber ist es vorzüglich, wodurch die Herrschergröße in der Odyssee herabgesetzet wird; denn es werden theils die Nachstellungen, denen ein Herrscher ausgesetzet ist, theils die unwürdigen Anstalten und Beschäftigungen gewöhnlicher Herrscher, theils endlich die Verschlimmerung der Herrschersöhne bedeutsam genug zur Schau gestellt.

a) Die Nachstellungen, denen ein Herrscher ausgesetzet ist.

Recht absichtlich, das sieht man, recht bedeutsam wird mehrmals in der Odyssee Argisthos Nachstellung, durch welche Agamemnon umkam, geschildert. (I, 35 ɩc. III, 193 ɩc. 262 ɩc. IV, 512 ɩc. XI, 404 ɩc.) Gleich in der ersten Stelle

wird angedeutet, daß eigentlich Agamemnons Erbreich von Aegisthos Verbrechen und Strafe die Ursach gewesen sey, und zwar mit folgenden Worten: (I, 40 ꝛc.)

„Denn von Orestes gerächt würd' einst der Atreid Agamemnon,
„Wenn er ein Jüngling blüht', und jetzt verlangte das Erbreich."

Daß Odysseus ebenfalls um seines Reiches willen ähnliche Nachstellungen zu befürchten hatte, ist oben schon dargethan worden. (1. Abh. 3. Ans.)

Ja selbst der junge Telemachos hatte wegen seines Erbrechts auf das väterliche Reich die ärgsten Nachstellungen zu befürchten. (IV, 663 ꝛc. XVI, 364 ꝛc. XXII, 52 ꝛc.)

Offenbar also wollte der Sänger zeigen, wie unsicher das Leben eines Herrschers wäre.

b) Die unwürdigen Anstalten und Beschäftigungen gewöhnlicher Herrscher.

Aber auch wie rath- und sorglos gar viele Herrscher zu leben pflegten, auch darauf weiset die Odyssee unläugbar hin. Wie rathlos und wie übel berathen sie oft seyen, ergiebt sich aus Nestors Erzählung, wie es bei der Abfahrt des griechischen Heeres von Trojas Gestaden zugegangen sey, besonders aus folgenden Worten (III, 130 ꝛc.)

„Aber nachdem wir zerstört des Priamos ragende Veste
„Und wir von dannen geschifft, und ein Gott die Achaier zerstreuet;
„Damals ordnete Zeus die unglückseelige Heimkehr
„Unserem Volk; denn traun nicht waren sie alle verständig,
„Oder gerecht: drum raffte so viel' ein Schreckenverhängniß,
„Von des allmächtigen Zeus blauäugiger Tochter gesendet,
„Die voll Zorns die Atreiden empörete, feindlich zu hadern,
„Beide beriefen das Volk zur allgemeinen Versammlung,
„Aber verkehrt, nicht der Ordnung gemäß, da die Sonne sich neigte;
„Und sie kamen vom Weine beschwert die Männer Achajas."

Die Uneinigkeit verbündeter und verbrüderter Könige, die Unklugheit, eine Versammlung ganz zur Unzeit zu beru-

sen und mit trunkenen Leuten sich zu berathen, kann doch unmöglich aus anderer Ursach hier angebracht worden seyn, als um zu zeigen, wie sehr es oft den Königen selbst an gutem Rathe fehle.

Aber es wird auch gezeigt, wie wenig sie auf das allgemeine Beste bedacht zu seyn pflegten. Denn alle die Könige, welche außer dem Odysseus in der Odyssee redend und handelnd eingeführt werden, scheinen auf nichts, als Schmausereien und Festlichkeiten zu sinnen und zu denken. Den alten Nestor findet Telemachos nebst dessen Söhnen bei einem großen Opferschmause. (III, 32 ꝛc. vgl. 5 ꝛc.) Auch hat der weiseste unter jenen homerischen Königen nicht Eiligeres zu thun, als ein neues Opfer zu veranstalten (418 ꝛc.) An Regierungsgeschäfte wird gar nicht gedacht. Daher denn auch die Selbstrache in seinem Gebiete heimisch war. Dieß soll nämlich Throklymenos und seiner Ahnen Geschichte beweisen. Deshalb wird sie erzählt; (XV, 222 ꝛc.) sonst wäre sie ziemlich überflüssig.

Eben so hören wir auch von Menelaos nicht, daß er auf etwas Anderes, als auf Schmausereien bedacht gewesen wäre. Diesen trifft Telemachos ebenfalls bei einem großen Schmause und zwar bei einem Hochzeitschmause an (IV, 10 ꝛc.) Bei ihm gingen nicht etwa Räthe des Landes, sondern Schmausgenossen, [a]) welche nach Landesgebrauch ihren Beitrag zum Schmause theils mitbrachten, theils von ihren Weibern sich nachsenden ließen, aus und ein. Dieß sagt uns der Sänger sehr bedeutsam, als er von Menelaos zu erzählen aufhört; (IV, 620—624.) recht, als wollt' er die Lebens-

a) Voß hat hier statt Schmausgenossen „Köche," wie Hesych. und das Etymol. M. erklärt, angenommen. Spohn aber hat in der obenang. Abhdlg. (S. 9.) gezeigt, wie unstatthaft dieß sey. Allein was die ganze Stelle, IV, 620—624 eigentl. zu bedeuten habe, schien diesem so dunkel, daß er sie für sehr verdächtig erklärte.

weise dieses Königs noch zum Abschiede mit einigen kräftigen Zügen uns schildern.

Eben darauf aber, daß jene Könige gern in Saus' und Schmause lebeten, bezieht sich auch die zweimal vorkommende Bemerkung, daß Aegisthos den König Agamemnon

„Ueber dem Mahl, wie einer den Stier erschlägt an der Krippe,“

erschlagen habe. (IV, 535. u. XI, 411.) Denn Homer will sagen, daß jenen Königen ihr Tisch leicht zum Fallstrick gereiche.

Doch schildert er nicht blos die Heldenkönige als vorzügliche Liebhaber der Tafelfreuden, auch den unkriegerischen Alkinoos, den König der Phäaken, die bessre Seeleute, als Krieger waren, lernen wir als einen vorzüglichen Freund der näml. Freuden kennen. Odysseus findet ihn mit den Fürsten des Phäakervolkes an der Tafel. (VII, 49 ꝛc. 145 ꝛc.) Dem Fremdlinge zu Ehren, den er nicht kennt, stellt er ein großes Gastmahl an. (VIII, 37 ꝛc.) Von dem Gastmahle ging es zu Kampfspielen und zum Tanze und von da wieder zum Schmause. (VIII, 96 ꝛc. 470 ꝛc.) Doch auch eine Probe der Art und Weise, wie dieser König Alkinoos mit seinen Räthen Beschlüsse zu fassen pflegte, kömmt im Verlaufe der Erzählung vor, nämlich folgende (XI, 342 ꝛc.)

„Drauf begann zur Versammlung der graue Held Echeneos,
„Welcher der älteste war der ädlen phäakischen Männer:
„Freunde, gewiß euch selbst nicht gegen den Zweck und die Meinung
„Redet die weisheitsvolle Gebieterin, auf denn, gehorchet!
„Doch von Alkinoos hier hängt Jegliches, That und Wort, ab.
„Aber Alkinoos drauf antwortete, solches erwiedernd:
„Ja, dieß Wort wird also vollbracht seyn, wenn ich in Wahrheit
„Leb ein Fürst der Phäaken, der ruderliebenden Männer.“

Die Sache aber, die mit einem so großen Anscheine von Wichtigkeit hier beschlossen ward, betraf weiter nichts, als eine Sammlung von Geschenken, welche man dem Odysseus für seine anmuthige Erzählung machen wollte. Aber man

hatte gut beschließen und gut verschenken. Alkinoos erklärt selbst, wie leicht den Fürsten solche Freigebigkeit werden mußte, denn er spricht: (XIII, 14 ꝛc.)

— — — — „Wir nehmen darauf in der Volkes Versammlung
„Wieder Ersatz; denn Einen beschwert so reichliche Mildheit.“

Auch dürfen wir nicht unbemerkt lassen, daß die Phäaken nebst ihrem Könige eigentlich von der Königin regieret wurden. (VI, 304 ꝛc. VII, 53, 67—77.) Denn auch dieß scheint Homer als Beispiel einer Herrscherschwachheit angeführt zu haben. Ueberhaupt aber stellt Alkinoos die Person eines guten aber schwachen Fürsten, der sich gern sehen läßt, vor. Dem Fremdling Odysseus, den er noch gar nicht kennt, der auch wohl ein schlauer Landstreicher seyn konnte, bietet er seine Tochter zur Gemahlin an, und wünscht recht sehnlich, daß er sie annehmen und bei ihm bleiben möge. (VII, 311 ꝛc.) Besonders aber muß die Art und Weis' auffallen, wie er die Vorzüge seines Volkes herauszustreichen sucht. Denn erst soll der Fremdling sehn um es daheim zu verkünden:

— — — — „Wie weit sie ragten vor andern,
„Als Faustkämpfer, und Ringer, und fertig im Sprung und im Wettlauf.“

(VIII, 192 ꝛc.) Als aber Odysseus allen Phäaken in dergleichen Kampfspielen die Spitze bot, und keiner es mit ihm aufzunehmen wagte; da zog der ruhmsüchtige Phäakerfürst andre Saiten auf, und sprach: (246 ꝛc.)

„Nicht als Kämpfer der Faust siegprangen wir, oder als Ringer;
„Aber im Wettlauf fliegen wir rasch, und als Meister der Schifffahrt;
„Auch ist immer der Schmaus uns lieb, und die Laut und der Reih'ntanz,
„Und oft wechselnder Schmuck, und ein wärmendes Bad und ein Ruhbett.
„Auf dann, Phäakische Meister des schöngeordneten Tanzes,
„Spielt vor uns, daß der Fremdling verkündige seinen Geliebten,
„Wenn er zu Hause gekehrt, wie weit wir ragen vor andern,

„Als Schifflenker, und Läufer, und fertig im Tanz und Gesange.“

Vorragen also, nur vorragen wollt' er mit seinem Volke vor andern, mocht' es noch seyn, auf welche Weis' es wollte.

c) Die Verschlimmerung der Herrschersöhne.

Endlich ist nun auch noch zu bemerken, daß Homer auch die Ausartung der Königsgeschlechter zur Sprache bringt. So läßt er die in Mentors Gestalt erschienene Pallas zu Telemachos sagen: (II, 277.)

„Wenige Kinder fürwahr sind gleich dem Vater an Tugend,
„Mehrere schlechter geartet, und nur sehr wenige besser.“

Ja, Telemachos bezeugt es selbst, daß er seinem Vater nicht gleiche, in einer Volksversammlung mit folgenden Worten: (60 ꝛc.)

„Wir ja sind nicht mächtig der Abwehr; ach und hinfort auch
„Werden wir jämmerlich seyn und niemals Tapferkeit üben!
„Zwar ich wehrete gern, wenn mir das Vermögen nur wäre.“

So wenig er aber auch zu leisten vermochte; so herrschsüchtig war er doch. Dieß bewies er insonderheit gegen seine Mutter. Denn diese ließ er um ganz unbedeutender Ursache willen hart an, und verwies sie auf ihr Zimmer an ihre Arbeit. (I, 346—360. XXI, 343—353.) Ja selbst in der Stunde der Wiedererkennung zwischen Vater und Mutter gibt er dieser, weil sie nicht nach seinem Sinne handelt, einen harten Verweis. (XXI, 97—103.) Seht, wollte der Dichter sagen, wie herrisch auch die Königssöhne, die schwächer sind, als ihre Väter, zu seyn pflegen.

Vierter Theil.

Herabsetzung der Göttergröße.

Die Götter endlich sind in der Odyssee nicht höher geachtet, als in der Ilias, sondern dem verdienten Abscheu preis gegeben. Wir haben aber, um dieß zu erkennen, unsre Aufmerksamkeit auf drei Gesichtspunkte zu richten, und zu bemerken, wie die Odyssee erstlich von den Göttern selbst, zweitens von ihrer Hilfe und drittens von ihren Söhnen und Lieblingen rede.

a) Die Götter selbst erscheinen in der Odyssee ebenfalls verächtlich und abscheulich.

Wozu konnte der Gesang von der Buhlerei, in welcher Ares und Aphrodite gefangen ward, (VIII, 266 ꝛc.) anders dienen, als die Götter, die dabei vorkommen, insgesammt verächtlich und lächerlich zu machen? Denn wie wenig sie aus der Schmach machten, in öffentlicher Unzucht gefangen zu werden, ergibt sich aus folgenden Worten: (334 ꝛc.)

„Doch zu Hermes begann Zeus herrschender Sohn Apollon:
„Hättest du auch wohl Lust, in mächtigen Banden gefesselt,
„So auf dem Lager zu ruhn bei der goldenen Aphrodite?
„Ihm antwortete drauf der bestellende Argoswürger:
„O geschähe doch das, ferntreffender Herrscher Apollon!
„Band', auch dreimal so viel, unendliche möchten mich fesseln,
„Und ihr all', o Götter, es schauen, und die Göttinnen alle;
„Dennoch ruht' ich gern bei der goldenen Aphrodite!
„Also sprach er; da lachten umher die unsterblichen Götter."

Eine Kalypso hält es gar nicht für nöthig, ihre Buhlschaft mit einem sterblichen Manne zu vermänteln, sondern ereifert sich blos über den Neid der Götter, die ihr und andern Göttinnen dergleichen Genuß nicht gönneten. (V, 118 ꝛc.) Auch die Grausamkeit der Götter wird in der Odyssee

mit einigen sehr treffenden Zügen geschildert. Odysseus wollte Helios Insel, so viel an ihm lag, vermeiden; aber er ward vom Sturme daselbst zu landen gezwungen. (XII, 270 rc.)

„Da erkannt' er im Geist, daß ein Himmlischer Böses verhänget."

Gleichwohl traf er alle nur mögliche Vorkehrungen, das Unglück, welches dort ihm drohete, abzuwenden. Und in der That hielt er auch seine Mannschaft, so lange sie noch zu leben hatte, ab, an Helios Heerden sich zu vergreifen. Aber recht, als sey es darauf abgesehn, diese Zurückhaltung ihm unmöglich zu machen, ward er einen ganzen Monat durch unaufhörlichen Sturm dort aufgehalten und durch Mangel an Nahrung in die größte Noth versetzt. Und als er deshalb zu den Göttern betete, sendeten sie ihm Schlaf, recht, als wollten sie ihn muthwillig verhindern, seine Mannschaft noch länger von verderblichem Frevel abzuhalten. Denn während dieses seines Schlafes faßte und führte seine Mannschaft den verderblichen Entschluß, sich an jenen Heerden zu vergreifen, aus. Wie verzeihlich dieß unter ihren Umständen war, ersieht man aus folgender Anrede, die Eurylochos an seine Genossen hielt: (340.)

„Höret anjetzt mein Wort, ihr von Noth umdrängte Genossen.
„Zwar ist jeglicher Tod graunvoll den elenden Menschen,
„Doch ist Hungers sterben das jammervollste Verhängniß.
„Auf denn, aus Helios Heerde die trefflichsten Kühe zum Opfer
„Treibt für die Götter daher, die hoch obwalten im Himmel.
„Wenn wir zurück einst kehren in Ithakas Vatergefilde;
„Schnell den stattlichsten Tempel dem leuchtenden Sohn Hyperions
„Bauen wir, wo zum Schmucke wir viel und Köstliches weihen.
„Doch wenn jener im Zorn um hochgehörnete Rinder
„Denkt zu verderben das Schiff, und die anderen Götter ihm beistehn;
„Lieber mit einmal will ich in Fluth aushauchen den Odem,
„Als so lang hinschmachten in diesem verödeten Eiland."

Aber die Götter pflegten keine Beleidigung zu verzeihn. Helios gerieth in der That außer sich vor Zorn über ein Paar

Rinder und drohete, wenn er nicht die ausgezeichnetste Genugthuung erhielt, sein Licht dem Himmel und der Erde zu entziehn. Da lockte Zeus den Odysseus mit seiner Mannschaft ins Meer, und zerschmetterte ihnen daselbst das Schiff, und ließ nur den Odysseus, aber elend genug, dem Tode entrinnen.

b) Auch der Götter Rath und Hilfe wird in der Odyssee als eitel vorgestellt.

Was half es nun, daß er von Tiresias und Kirke vor diesem Unglück gewarnt worden war? Er konnt' ihm ja doch nicht entrinnen. Ueberhaupt werden die Warnungen und Anzeichen der Götter durch die ganze Odyssee hindurch als vergeblich und unnütz vorgestellt. So versichert Zeus, den Aegistheus aufs nachdrücklichste vor Agamemnons Ermordung und Klytemnestras Verführung gewarnt zu haben; aber vergeblich. (I, 37 ꝛc.) Wie oft und vielfältig werden Penelopens Freier durch Zeichen und Zeichendeutung vor Odysseus Zurückkunft gewarnt, aber alles war vergeblich. Wer sollte hieraus nicht einen Schluß auf die Eitelkeit solcher Anzeichen machen? Ja, selbst der Rath, den Pallas in Person ihrem Schützlinge Telemachos gab, nach Pylos und Sparta zu reisen, war ein eitler thörichter Rath, denn wozu sollte diese Reise dienen? Wie unnütz sie und die Erkundigung, um derentwillen sie angestellt ward, war, darüber sprach sich Odysseus selbst gegen Pallas sehr nachdrücklich auf folgende Weise aus: (XIII, 415 ꝛc.)

„Warum nicht ihm solches gesagt, da dir alles bekannt war?
„Etwa damit auch Er, ein Irrender, Kummer und Elend
„Duld' in verödetem Meer, da das Gut ihm Fremde verprassen?" a)

---

a) M. vgl. was der alte Nestor über Telemachos Entfernung von seinem zerrütteten Hauswesen sagt. III. 313 ꝛc. Eumäos spricht: ein Unsterblicher müsse dem Jünglinge, daß er diese Reise unternahm, die Sinne bethöret haben. XIV, 178 ꝛc.

Die Antwort, die Pallas auf diesen Vorwurf ertheilt, ist ausweichend, aber nicht befriedigend. Sie spricht:

„Selbst geleitet' ich ihn, daß ädelen Ruhm er gewönne
„Dort in der Fremd'." —

Aber wars denn für ihn ein Ruhm, daß er sein Hauswesen in der größten Verwirrung und seine Mutter ohne Abschied in der größten Betrübniß verließ, um unnütze Erkundigungen einzuziehn? Solchen Rath konnte dem Jünglinge nur die eitle Ruhmbegierde geben. Aber er that auch auf seiner Reise nicht das Geringste, wodurch er sich Ruhm erworben hätte. Wärs nicht besser gewesen, die Göttin hätte den Jüngling gelassen, wo er war, und wäre dem Vater zur baldigern Heimkehr behilflich gewesen? Warum ließ sie doch diesen ihren Liebling (III, 219 ꝛc. XIII, 300 ꝛc.) so ohne Beistand? Sie sagt es ihm selbst, indem sie zu ihm spricht: (XIII, 341 ꝛc.)

„Aber ich wollte nur nicht als Gegnerin stehn dem Poseidon,
„Ihm, des Vaters Bruder, der Groll im Herzen dir nachträgt.
„Heftig erzürnt, dieweil du den theueren Sohn ihm geblendet."

So? Aber warum ließ sie denn ihren Schützling in Polyphems Höhle kommen? Warum bewahrte sie ihn nicht vor der traurigen Wahl, Poseidons Sohne entweder zum Morgenbrode als guter Bissen zu dienen, oder ihm das Auge auszustechen? Warum geleitete sie ihn nicht besser, eh' er Poseidons Zorn auf sich lud? Kurz ihre Hilfe half dem irrenden Odysseus wenig oder nichts. Aber die Freier half sie ihm morden. Ja, doch besser wärs gewesen, diesen Mord, der das Volk nur noch mehr gegen ihn aufbrachte, ihm zu ersparen und rechtliche Hilfe gegen diese Frevler ihm zu verschaffen. Warum hatte sie ihm denn seine Kriegsgenossen nicht erhalten, warum diese nicht abgehalten, Aeolos Schlauch zu eröffnen oder Helios Rinder zu schlachten? Das wär' eine bessre Hilfe gewesen, als die sie ihm bei Ermordung der Freier leistete. Aber sie und die andern Götter waren gar

nicht geneigt, Unheil zu verhindern, sondern zu stiften. Dieß wird auch in der Odyssee deutlich genug angezeigt.

c) Besonders werden die Göttersöhn' und Götterliebling' in der Odyssee herabgewürdigt.

Die Absicht, den Göttersöhnen ihren Strahlenschimmer zu nehmen, leuchtet insonderheit aus der Nachricht hervor, welche von Herakles mit folgenden Worten ertheilt wird: (XXI, 25 ꝛc.)

„Als zu dem Sohne des Zeus er gelangete, jenem beherzten
„Wundermann Herakles, dem kundigen großer Thaten,
„Welcher den Gast aufnahm und erschlug in der eigenen Wohnung:
„Grausamer! nichts galt jenem der Götter Gericht, noch der Gasttisch,
„Den er ihm vorgesetzt; nein gleichwohl würgt er ihn selber;
„Aber die malmenden Rosse behielt er selbst in der Wohnung.“

Denn hier wird der Zeussohn Herakles mit dem Sohne Poseidons, Polyphem, ganz in eine Klasse gesetzt. Denn dieser sagte: (IX, 273 ꝛc.)

„Thöricht bist du, o Fremdling, wo nicht von ferne du herkamst,
„Der du die Götter zu schaun mich ermahnest, und die Rache der Götter!
„Nichts ja gilt den Kyklopen der Donnerer Zeus Kronion,
„Noch die seeligen Götter, denn weit vortrefflicher sind wir.“

So redete zwar Herakles nicht, aber er handelte so, als ob er eben so dächte; er scheute nämlich die Rache der Götter so wenig als der Kyklop, und ermordete den Gast eben so wohl als dieser. Doch jener berühmte Göttersohn wird in der Odyssee nicht blos als ein Beispiel der Ruchlosigkeit, sondern auch als ein Beispiel der Unseeligkeit, welche bei den Göttersöhnen zu finden wäre, aufgestellt. Denn sonderbar genug versetzt ihn der Dichter in die Unterwelt unter die Unseeligen, ob er gleich der Sage nach unter die seeligen Götter aufgenommen worden war. b) (XI, 601 ꝛc.) Unverkenn-

b) Auch Cicero hat über diese wunderbare Erscheinung seine Be-

bar ist hier die Absicht des Dichters, den Seeligpreisungen der Göttersöhne zu widersprechen. Eben deshalb wird auch Theseus und Peirithoos unter die schauderhaften Schaaren die Unterwelt versetzt. (631.) Ja selbst die Mütter der Göttersöhne waren, ob sie gleich die Lieb' und Umarmung seeliger Götter genossen hatten, in der unseeligen Wohnung der Schatten zu finden. Was half ihnen also diese Göttergunst und die Göttergabe der Schönheit? Dieß scheint der Dichter im elften Gesange (225—329.) zu bedenken zu geben.

Schluß.

Es wehet also, wie sich aus allen Theilen dieser Abhandlung ergibt, und wie sich auch noch ausführlicher darthun ließe, ein und derselbe Geist in der Odyssee und in der Ilias. Dieser Geist aber ist über den Zeitgeist und Volkswahn, der zu den Zeiten des Dichters geherrscht haben muß, so erhaben, daß ein bloßer Nachahmer ihn nicht erreicht haben würde. Unglaublich ist es, daß ein anderer Dichter, als der, von welchem die Ilias herrührt, eben so, wie dieser, ädelmüthiges Wohlwollen über Helden-, Herrscher- und Göttergröße erhoben, und dabei das Ansehn, als woll' er jene Größe preisen, sich gegeben hätte. Mag also immerhin die Odyssee schon von manchen Alten dem Sänger der Ilias abgesprochen worden seyn, c) ihr Geist und Zweck beweiset, daß sie ihm angehört.

---

merkung gemacht, ohne jedoch ein Wort zu ihrer Erklärung zu sagen. S. Cic. III. B. v. d. Gött. Nat. 16.

c) M. s. Wolfs Proleg. S. 158. n. 20.

Dritte Abhandlung.

Werth der Odyssee im Ganzen und im Einzelnen.

1) Vom Werthe der Odyssee im Ganzen.

Longinus setzt in seinem Werke vom Erhabenen die Odyssee der Ilias weit nach (IX.) und meint, diese sey mit voller Geisteskraft, jene aber bei abnehmender Geisteskraft geschrieben worden. Sie enthalte demnach, wie es das Alter mit sich bringe, mehr Gerede, als Handlung. In der Odyssee gleiche der Dichter der untergehenden Sonne oder dem Meer in der Ebbe. Um aber dieß Urtheil zu begründen, beruft er sich auf die mährchenhaften Erzählungen von dem mit Winden angefüllten Schlauche, (X, 17 ꝛc.) von Kirke's Zauberei, Menschen in Schweine zu verwandeln (237 ꝛc.) und daß die Schweine geweinet hätten; (241.) ferner daß Zeus von Tauben, wie eine junge Taube, gefüttert würde, (XII, 63.) ferner daß Odysseus als schiffbrüchiger zehn Tage nichts gegessen hätte, (447.) besonders aber, wie die Freier gegen alle Wahrscheinlichkeit umgebracht worden seyn sollen. (XXII, 8 ꝛc.) Hierzu wäre wohl auch noch die Erzählung von Polyphems Blendung und Odysseus Rettung aus dessen Höhl' und Händen zu rechnen. Aber dieß Märchenhafte, dieß Unglaubliche war dem Endzwecke, welchen der Dichter bei seiner

Odyssee hatte, ganz angemessen. Die prahlerischen Erzählungen, welche die Helden jener Zeit von ihren Kriegsfahrten und Abentheuern zu machen pflegten, sollten, wie oben schon bemerkt worden ist, [a]) als märchenhaft und unglaublich dargestellt und den Lügen der Landstreicher gleichgestellt werden. Der Dichter erzählt, wie jene Helden zu erzählen pflegten, gibt uns aber auch einen Wink, was wir von solchen Erzählungen zu halten haben. (XI, 363 ꝛc.) Er will uns jene Märchen nicht etwa weiß machen, sondern lächerlich und verächtlich machen. Sollen wir sie also ihm zum Fehler anrechnen?

Aber es kommen Widersprüche in der Odyssee vor. — Was denn für welche? [b]) Der Herold Medon z. B. verräth die Freier an Penelopen. (IV, 677 ꝛc. XVI, 412.) Auch wird er auf Telemachs Fürbitte beim Freiermorde verschonet. (XXII, 357 ꝛc.) Gleichwohl heißt es XVII, 9. (172 ꝛc.) daß Medon der Herold.

— — — — — „bei den Freiern
„Mehr, denn die andern galt, uns stets der Schmäuse Genoß war."

Aber konnte dieser Medon nicht ein Zweiächseler seyn, oder, um seiner Herrschaft desto besser zu dienen, die Freier durch Verstellung hintergehn?

Ein Widerspruch soll es seyn, daß die Schaffnerin in Odysseus Hause erst Euryklea, dann aber Eurynome heißt. M. vgl. II, 346—348. mit XVII, 495. XVIII, 169. XIX, 96. XXIII, 154. Da jene hingegen Pflegerin und Aufseherin der Mägde war, XXII, 391 ꝛc. 419 ꝛc. XIX, 15. XX, 147 ꝛc. Aber der ganze Widerspruch liegt darin, daß eine

---

a) II. Abh. 2. Th. c. S. 167.

b) Es werden hier die Widersprüche, welche Fr. A. W. Spohn in s. mehrerwähnten Abhdl. üb. den letzt. Th. der Odyssee (S. 6—8.) anführt, kürzlich beleuchtet.

und dieselbe Person bald Euryklea, bald Eurynome heißt. Der Nam' ist ziemlich gleichbedeutend, und mochte oft verwechselt werden.

Aber sey es auch, daß in der Odyssee, wie in der Ilias, einiges vorkomme, was nicht gar wohl zusammenpaßt, und sich auch nicht vereinigen läßt; so darf man sich darüber um so weniger wundern; je mehr man annimmt, daß Homer seine Gedichte nicht aufgeschrieben, sondern blos abgesungen habe. Kommen doch wohl in geschriebenen Werken unvereinbare Dinge vor, um wie viel eher in solchen, die blos nach und nach hergesagt worden sind. Mag also immerhin Odysseus, wenn er im XVII. Gesange (195 ꝛc.) von Eumäos einen Stock verlangt, vergessen haben, daß ihm Pallas im XIII. Gesange (435.) schon einen gegeben hatte. Und mag doch in der That Odysseus Haar bald blond (399 und 431.) bald schwarz (VI, 231. XVI, 175 ꝛc. XXIII, 158.) gewesen seyn sollen. Höchstens wird durch solche Dinge dem Dichter ein Gedächtnißfehler nachgewiesen, das Ganze aber verlieret nichts dadurch.

Ein härterer Vorwurf, den man der Odyssee machen konnte, wäre der, daß sie Stücke enthält, welche zum Zwecke des Ganzen nicht nur nichts beitragen, sondern auch den Zusammenhang zerreißen, den Gang der Erzählung unterbrechen und also widerwärtige Störung verursachen. Aber diese Stücke sind höchst wahrscheinlich spätere Einschaltungen.

Dergleichen ist wohl ganz unstreitig die Erzählung, wie Odysseus in zarter Jugend bei einem Besuche, den er seinem Großvater Autolykos abstattete, auf der Jagd am Parnaß von einem Eber verwundet worden sey. (XIX, 395—466. c)

---

c) Der Anfang dieses unächten Stücks wird zwar von Andern anders bestimmt und schon vom 392. V. genommen; aber die Einschaltung scheint die Worte, an welche sie sich anschließt, am Ende ziemlich

Denn Aristoteles sagt ja in seinem Buche von der Dichtkunst (8. K.) ausdrücklich: „Homer hat als Verfasser der Odyssee „nicht alles angebracht, was ihm vorkam, als z. B. die Verwundung auf dem Parnasse." Nimmt man diese Erzählung als etwas Eingeschobenes hinweg; so gewinnt das Ganze ungemein. Wahrscheinlich ist dieser unächte Zusatz aus dem Bestreben entstanden, die kurze Angabe, welche sich im XXIV. Gesange (331—335.) von der Sache findet, weiter auszuschmücken. So ist auch der Anfang des XXIV. Gesanges, nämlich die ersten 204. VV. desselben, höchst wahrscheinlich unächt. Die Beweise zu dieser Behauptung können hier übergangen werden, da sie schon von andern gegeben worden sind. [d]) Nur so viel ist hier noch zu bemerken übrig, daß diese Stelle nicht blos mit Homers Vorstellungen von der Unterwelt im Widerspruche stehe, sondern auch mit dem Endzwecke der Odyssee und der Ilias. Denn der Endzweck dieses Stücks ist Achilleus und Penelopens Ruhm zu verherrlichen. Denn wer es machte, hielt es für nöthig, daß in der Odyssee, als einem Nachtrage zur Ilias, doch auch des großen Achilleus Tod und Begräbniß verherrlicht würde. Da dieß nun nicht geschehen war, so wollte er diesem Mangel abhelfen. Wie sehr ihm dabei Achilleus Ruhm am Herzen lag, gibt er durch folgende Worte zu erkennen: (93 ꝛc.)

---

genau zu wiederholen, damit das Folgende desto besser passen möchte. Denn was ihr unmittelbar vorausgeht, lautet also: (394.)

„Als zum Parnassos er kam, zu Autolykos hin und den Söhnen."
Sie endet aber mit folgenden Worten (466.)

„Als zum Parnassos er kam mit Autolykos muthigen Söhnen."

d) Die meisten und schärfsten Gründe, welche in der mehrerwähnten Abhandlung Spohns gegen den Theil der Od., welcher vom 297. V. des XXIII. Ges. angeht, vorgebracht worden sind, betreffen diesen Abschnitt, näml. die ersten 204. VV. des XXIV. Ges. Diese VV. sind unächt, das ist in jener Abhandlung erwiesen worden, sonst nichts.

„Also auch nicht im Tod' erlosch dein Name; vielmehr stets
„Währt bei allen Menschen ein herrlicher Ruhm dir, Achilleus."

Nun ist aber oben in der ersten Abhandlung über die Ilias hoffentlich zur Gnüg' erwiesen worden, daß Achilleus Verherrlichung ganz und gar nicht die Absicht war, welche Homer ausführen wollte. Eben deshalb kann er auch jenen Nachtrag zu Achilleus Ruhme nicht verfasset haben. So wars auch keineswegs seine Absicht, durch die Odyssee Penelopens Ruhm zu verewigen, er wollte, wie oben in der ersten Abhandlung über die Odyssee gezeigt worden ist, einen ganz andern Endzweck mit diesem Gedicht erreichen. Schwerlich also kann er folgende Verse in demselben angebracht haben:

„O wie ädelgesinnt die untadliche Penelopeia
„War, Ikarios Tochter! wie dachte sie stets des Odysseus,
„Ihres Jugendgemahls! Drum schwind auch nimmer der Nachruhm
„Ihrem Verdienst: denn die Götter verewigen unter den Menschen
„Einst durch holden Gesang die züchtige Penelopeia."

Denn diese Verse führen ja auf die irrige Vorstellung, als ob Penelopens Ruhm die Hauptsache in der Odyssee wäre. Es ist also sehr gut, daß der Urheber dieser Einschaltung Homers Kunst und Geist auf mehr, als eine Art verfehlte, denn sonst würde er den Gesichtspunkt, aus welchem der eigentliche Endzweck der Homerischen Heldengedichte zu fassen ist, verdunkelt haben.

Andere Stücke hingegen, die man ebenfalls für unächt und verwerflich erklärt hat, erscheinen, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, als ächt und gut.

Ein solches ist die oben e) schon erwähnte Schilderung des Aus- und Eingangs, welcher in Menelaos Hause Statt

e) in d. II. Abh. im 3. Th. d. S. 174 ꝛc.

fand. (VI, 620—624.) Man hat behauptet, hier wisse man nicht, ob man noch bei Menelaos, oder schon wieder unter Penelopens Freiern, als unter welche das Folgende führet, sey. [f]) Betrachtet man die Stelle aber aus dem oben angegebenen Gesichtspunkte; so erscheint sie sehr zweckmäßig; da sie hingegen, als Einschaltung betrachtet, gar keinen Zweck haben könnte.

Eben so verhält sichs mit der Erzählung, welche Odysseus seiner Gemahlin von seinen Abentheuern macht. (XXIII, 310—340.) Man sieht durchaus nicht, warum sich jemand die Mühe genommen hätte, diese Wiederholung einzuschalten. Was aber der Dichter mit ihr beabsichtigte, ist aus dem Endzwecke des ganzen Gedichts leicht zu erkennen. Er wollte nämlich zu erkennen geben, daß die Helden nicht etwa blos Fremden, sondern auch ihren vertrautesten Freunden lügenhafte Erzählungen von ihren Abentheuern zu machen pflegten. Seine kluge Penelope belog der Abentheurer Odysseus eben so derb, als die albernen Phäaken, die sich gern Märchen aufheften ließen. Aber ganz natürlich ist's, daß er sich in der Erzählung nicht ganz treu blieb. [g]) Die Frage, wo die Zeit zu solcher langen Erzählung hergekommen seyn soll, gilt hier eben so wenig, als auf der Bühne das Bedenken, ob die Zeit der Vorstellung nicht zu kurz zu der ganzen Handlung sey? Aber freilich abgesehn von dem Zwecke, zu zeigen, wie weit die Heldenprahlerei zu gehen

---

f) M. vgl., was Spohn in d. oftang. Abhdl. darüber gesagt hat S. 9. Desgl. Wolfs Proleg. S. CXXXI.

g) Eustathius hat zum 323. V., wo es heißt: Odysseus habe die sämmtlichen Freunde geschaut, die Bemerkung gemacht: daß er sie alle gesehen habe, davon sey im Vorhergehenden (XI.) nichts gesagt worden. Aber je öftrer der Held seine Fahrt nach der Unterwelt erzählte, desto mehr wollt' er dort gesehen haben.

pflege, findet sich durchaus keine genügende Antwort auf die Frage: Wozu jene Wiederholung dienen solle? Eben deshalb sind die Gründe, mit welchen man jene Wiederholung zu vertheidigen suchte, viel zu leicht ausgefallen. [h]) Ueberhaupt aber ist es der Endzweck, den die Odyssee hat, und die Erreichung desselben, was diesem ganzen Gedichte seinen wahren Werth verleiht. Dieser Endzweck allein vermag, alle einzelne Theile anzuziehn und anziehend zu machen. Gibt man ihn auf oder verliert man ihn aus dem Gesicht, so verliert das Ganze ungemein an Haltung und Zusammenhang, und das Einzelne an Reitz und Anmuth.

2) Vom Werthe der Odyssee in ihren einzelnen Theilen.

Wie in der Ilias, so muß auch in der Odyssee jeder einzelne Gesang in Beziehung auf den Endzweck des Ganzen betrachtet und beurtheilt werden. Eben deshalb wird es nothwendig seyn, auch von diesem Gedichte den Inhalt der einzelnen Gesänge genauer anzugeben und schärfer zu bestimmen, als es noch geschehen ist. Die vierundzwanzig Gesänge sind wie vierundzwanzig Planeten, welche von dem Endzwecke des Ganzen als der Sonne, um welche sie sich drehen, Licht und Wärme erhalten.

Erster Gesang.

Der Schauplatz, auf welchem die Handlung sich entwickeln soll, wird eröffnet. Dieser Schauplatz sind nämlich

---

h) Der Dichter soll theils den ganzen Umfang, theils die zeitgemäße Ordnung seines in der Odyssee verarbeiteten Stoffs, gleichsam wie in einem Inhaltverzeichnisse, zur Uebersicht vorgelegt haben. Ein schöner Dichterplan, der durch ein solches Verzeichniß erst deutlich gemacht werden muß.

die Ruinen eines durch lange Abwesenheit des Königs zerrütteten Königthums. Daß dieses aber durch endliche Rückkehr des Königs wieder hergestellet werden soll, davon gibt der Götterrath, welcher im Olymp gehalten wird, gleich von vorn herein Andeutung. Aus der Götterversammlung begibt sich Pallas in Odysseus Pallast nach Ithaka, sieht dort das Unwesen, welches die Freier der Königin und des Königthums treiben, mit an, thut aber nichts dagegen, als daß sie des jungen Telemachos Gemüth mit ohnmächtigem Zorne und sein Herz mit dem unnützen Vorsatze, nach Pylos und Sparta zu reisen, erfüllet.

Zweiter Gesang.

Dieser führt uns in eine Volksversammlung, um uns zu zeigen, wie wenig das Volk gegen offenbare Ungerechtigkeiten zu thun pflege, und wie viel es sich oft von frechen Unterdrückern gefallen lasse. Nebenbei werden wir gewahr, daß die Sache des zerrütteten Königthums noch ädle Freunde habe.

Dritter Gesang.

Hier sehen wir, daß der Sache eines zerrütteten Königthums durch die Freundschaft eines benachbarten Königs nicht aufgeholfen werde. Daß die Reise nach Pylos und Sparta eigentlich darauf abgesehn seyn mochte, Hilfe von dort gegen die übermüthigen Freier zu holen, war zu vermuthen. Auch deutete es Telemachos in unüberlegtem Eifer ihnen an. (II, 317 rc.) Und sie selbst erwarteten nichts Anderes. Denn sie sprechen: (326 rc.)

„Traun Telemachos sinnt auf unseren Mord sehr ernsthaft!
„Bald aus Pylos daher, der sandigen, führet er Helfer,
„Oder sogar aus Sparta, er treibts mit gewaltigem Eifer.“

Aber Hilfe war für ihn bei Nestor nicht zu finden. Zwar nahm dieser ihn sehr wohl auf, gesteht ihm auch, daß er und Odysseus immer eines Sinnes gewesen wären. (III, 126 ꝛc.) Aber dem Sohne dieses Freundes zu helfen, nein, davon war bei dem alten Nestor keine Rede. Er gibt ihm vielmehr zu verstehen, daß er sich selbst zu helfen suchen müsse. (196—200.) Die Erzählung aber, die er von der Uneinigkeit der gegen Troja verbündeten Fürsten macht, (130 ꝛc.) gibt zu verstehen, wie wenig die Fürsten, welche sich zur Führung eines Kriegs mit einander verbündeten, auf einander rechnen könnten.

Vierter Gesang.

Daß aber auch auf die Dankbarkeit eines Königs nicht viel zu rechnen sey, wird uns im vierten Gesange gezeigt. Menelaos gesteht, daß Odysseus viel für ihn gethan habe, 169 ꝛc. spricht auch von einer Belohnung, welche er ihm dafür zugedacht hätte; (171 ꝛc.) daran aber, daß er aus Dankbarkeit jetzt dem Sohne des um ihn so hochverdienten Mannes in einer Noth, in welcher es demselben an Hilfe fehlte, (164 ꝛc.) helfen möchte, daran scheint er gar nicht zu denken. Gastgeschenke will er ihm geben, die er nicht brauchen kann. 589 ꝛc. Kurz einer der ehemaligen Unterthanen Odysseus, nämlich Noemon, that mehr für dessen Sohn, als der reiche König, für den Odysseus sich aufgeopfert hatte. — Und was that die Göttin, welche Odysseus Schutzgöttin war, für die hartgeängstete Mutter Telemachos, der sie den Sohn entführet hatte? — Sie tröstete sie durch einen Traum und zwar durch einen ziemlich unbestimmten Traum. Denn auf Penelopes Frage nach Odysseus erwiedert sie: (836 ꝛc.)

„Nicht von jenem vermag ich genau zu verkündigen alles
„Leb er, oder sey todt; und eiteles Schwazen ist unrecht.“

Wars nicht grausam von der Göttin, der armen Dul-

derin die verlangte Kunde von dem beweinten Gemahle muthwillig vorzuenthalten?

Fünfter Gesang.

In diesem Gesange kömmt der königliche Held, der in sein Reich wieder eingesetzt werden sollte, zum Vorschein. Damit er aber für würdig erkannt werde, sein Reich wieder zu erhalten, deshalb wird gezeigt, wie groß seine Vaterlandsliebe sey, wie viel er aufopfere, wie viel er zu erdulden bereit sey, um nur sein Vaterland wieder zu sehn.

Sechster Gesang.

Hier erscheint der König und Held, entblößt von aller Königs- und Heldengröße, nackt und elend, als demüthig bittender vor einem Mädchen. Seht, wollte der Dichter sagen, wie tief auch ein solcher Mann ins Elend versinken kann. Er spricht also das Mitleid des Volks für unglückliche Heldenkönige an.

Siebenter Gesang.

Hier wird gezeigt, daß ein Held und König, wie Odysseus, im Unglücke selbst bei einem ganz fremden und den Fremdlingen gar nicht geneigten Volke (32 ꝛc.) blos durch seinen ädlen Anstand Mitleid und Hilfe zu finden pflege. [i])

---

i) Die Schilderung, welche der Dichter im VII. Ges. 108—111. von dem Phäakervolke macht, erinnert an Athen. An dieses aber will der Dichter auch erinnern. Denn er läßt die Pallas aus Scheria hinweg nach Marathon, nach Athen eilen und in Erechtheus Haus gehen, (78 ꝛc.) ohne daß man davon eine andere Ursache, als an Athen erinnern zu wollen, entdecken könnte.

Achter Gesang.

Als Beweis, daß die Künste des Kriegs auch von unkriegerischen, gewerbhaften Völkern höher geschätzt werden, als der Gewerbfleiß, und daß eben deshalb die Meister in jenen Künsten überall Bewunderung, Theilnahme und Unterstützung finden. Höchst merkwürdig ists, daß unter einem Schifffahrt und Handel treibenden Volke ein Jüngling, der sich selbst besser auf diese Geschäfte, als auf die Kriegskünste verstehn mochte, auftreten und sagen konnte: (159 2c.)

„Nein fürwahr, o Fremdling, du scheinst kein Mann, der des Kampfes
„Kundig sey, so viel in der Menschen Geschlecht auch bekannt sind;
„Sondern ein Mann, der beständig im Ruderschiffe herumfährt,
„Etwa ein Haupt der Schiffer, die Handelsleute zugleich sind,
„Wo du die Ladung besorgst, und in Aufsicht jegliche Waar' hast,
„Sammt dem erscharrten Gewinn; doch nicht ein Kämpfer erscheinst du."

Neunter Gesang.

Odysseus selbst bezeugt durch Erzählung seiner Abentheuer, daß Beut= und Ruhmbegierde an allen seinen Unglücksfällen schuld sey. In wie fern dieß besonders aus der Geschichte mit Polyphem hervorgehe, ist schon oben in der II. Abh. (im 2. Th. c. S. 167 2c.) gezeiget worden.

Zehnter Gesang.

In diesem Gesange wird die Habgier und Verwilderung der Kriegsgefährten auf See= und Kriegsfahrten, ja die gänzliche Ausartung derselben, (ihre Verwandlung in Schweine,) geschildert. Auch gibt der Dichter zu verstehn, daß es ein wahres Wunder sey, wenn der Führer nicht selbst zum Schweine werde. (287 2c.)

Eilfter Gesang.

Das Zeugniß der Unterwelt über die Eitelkeit des Heldenruhms, der Herrschermacht und der Göttergunst. — Wie eitel alle die Vorzüge sind, welche auf Erden bewundert zu werden pflegen, dieß läßt der Dichter von den abgeschiedenen Seelen der berühmtesten Helden, Herrscher und Götterlieblinge bezeugen. Besonders merkwürdig ist das schon oben angeführte Zeugniß Achilleus. S. II. Abh. 2. Th. f. S. 171 rc. Schon das Daseyn jener Götterlieblinge in der Unterwelt, ihr Durst nach Opferblute bewies, wie unseelig sie die seeligen Götter, ihre Gönner, Väter, Liebhaber hatten werden lassen.

Zwölfter Gesang.

Eine sinnbildliche Darstellung der Gefahren, in welche ein König durch die Schmeichelei falscher Freunde, (der Seirenen,) ferner durch die Raubgier der Großen im Reiche, (der Scylla, welche sogar dem Götterkönige von den Tauben, die ihm Ambrosia bringen, eine nach der andern wegschnappt, 62 rc.) und durch den Strudel eigner Verschwendung, (der Charybdis,) zu gerathen pflegt. Dann eine ähnliche Abbildung des unvermeidlichen Untergangs, in welchen das Staatsschiff dann gerathe, wenn des Königs Leute aus Noth an dem Hab' und Gute der Tempel und Priester sich vergreiffen.

Dreizehnter Gesang.

Die Wiedereinführung eines Königs in sein verlornes Reich und die Unterstützung desselben mit dem erforderlichen Aufwande ist ein höchst seltenes Glück. Aber wem es auch zu Theil wird, der geräth immer noch unter einem gegen ihn eingenommenen Volke in eine

höchst mißliche Lage. Dieß ist es, was in diesem Gesange dargestellet werden soll. — Die Versteinerung des Schiffs, welches den Odysseus in sein Reich einführte, soll andeuten, daß dergleichen Wiedereinführung nicht leicht zu hoffen sey. Dieß bezeuget der Phäake, der seinem Volke zurief: (XIII, 180 ꝛc.)

„Ruht hinfort von der Männer Geleit, wann flehend ein Fremdling
„Kommt in unsere Stadt."

Vierzehnter Gesang.

Der Inhalt dieses Gesanges ist kürzlich folgender: Auch einen Sklaven, einen Sauhirten durch Wohlwollen sich verpflichtet zu haben, kann für einen König höchst wichtig und nützlich werden. Der Sauhirt Eumäos, dem Odysseus einst Gutes gethan hatte, (138 ꝛc.) war diesem in seinem Unglücke hilfreicher, als der reiche König Menelaos dem Sohne des um ihn hochverdienten Odysseus.

Funfzehnter Gesang.

Mehr Hilfe, als Telemachos bei auswärtigen Königen fand, und einen bessern Freund, als er mitbrachte, hatte er zu Hause an dem Sauhirten Eumäos. Denn der aus berühmten Geschlecht entsprossene Theoklymenos half dem Retter seines Lebens wenig oder nichts. Eumäos aber war in der entscheidenden Stunde ein wackerer Helfer. Dieser Eumäos also, der auch aus königlichem Geblüt entsprossen war, soll zum Beweise dienen, daß der vornehme Stand durch Unglück seinen Werth verliere, daß aber Aedelmuth auch den Sklaven und Sauhirten adele.

Sechzehnter Gesang.

Der Held ist als Vater dem eigenen Sohne ein Fremdling, und stürzt ihn, so groß auch

seine Vaterliebe ist, in die größte Gefahr. Davon ist Odysseus in diesem Gesange ein deutlicher Beweis. Denn er war seinem Sohne nicht blos in der Bettlergestalt, sondern auch in der Heroengestalt ein Fremdling. Es hielt schwer, eh dieser ein Herz zu ihm faßte. (202 rc.) Aber so gefühlvoll er auch beim Wiederfinden seines Sohnes sich zeigte, (215 rc.) dennoch wollt' er mit ihm allein den gefährlichen Kampf gegen alle Freier wagen. (235—261.) Statt also den geliebten Sohn vor den Gefahren, in welche er durch des Vaters Abwesenheit gerathen war, möglichst zu sichern, zog er ihn tollkühn mit sich in die allergrößte hinein.

Siebzehnter Gesang.

Der treue und vernachlässigte Hund erfreut das Herz, aber der treulose und übermüthige Mensch empört das Herz. Dieß sollte die Ueberschrift dieses Gesanges seyn. Dieß ist der Hauptinhalt desselben.

Achtzehnter Gesang.

Dieser sollte folgende Ueberschrift haben: Kampf und Sieg macht an und für sich nicht ehrwürdig, sondern oft lächerlich. Dieß soll Odysseus Kampf mit dem Bettler Iros beweisen. Denn ob er gleich den vollständigsten Sieg davon trug; so ward er doch nichts desto weniger von den Mägden verhöhnt und von den Freiern verlacht und gemißhandelt.

Neunzehnter Gesang.

Vor dem entscheidenden Kampfe wagt es Odysseus nicht, der geliebten Gemahlin im einsamen Gespräche sich zu entdecken. Damit wollte der Dichter andeuten, daß der Vorsichtige keinem Weibe, auch dem besten

nicht, wichtige Geheimnisse anvertraue. Was aber niemand entdeckt, das entdecket oft ein altes Weib. Dann ists ein Glück, wenn die Entdeckerin sich beschwichtigen läßt. Schonung ist hier übel angebracht.

Zwanzigster Gesang.

Dieser Gesang ist gleichsam das Grabeslied, welches der Ausschweifung, der Untreue und dem frechen Uebermuthe gesungen wird; denn er beweiset, daß der Beobachter und Rächer, wenn die Ausgelassenheit am höchsten steigt, immer am nächsten sey.

Einundzwanzigster Gesang.

Hier wird die für Homers Zeiten gewiß sehr nothwendige Erinnerung ausgesprochen: daß es Thorheit sey, die Helden der Vorwelt erreichen zu wollen, weil niemand mehr ihre Kraft besitze. — Die Freier alle konnten Odysseus Bogen nicht spannen.

Zweiundzwanzigster Gesang.

Dieser verkündigt laut und deutlich die Wahrheit: daß auch die gerechteste Rache, im Geiste des alten Heldenthums geübt, zur unmenschlichen Grausamkeit ausarte. Dieß beweiset Odysseus, indem er lieber der größten Gefahr sich aussetzt, als die erbetene Schonung den Schuldigen gewährt. Dieß beweisen auch die Vollstrecker seiner Befehle, die von ihnen mit der größten Grausamkeit vollzogen werden.

Dreiundzwanzigster Gesang.

Hier sehen wir an Odysseus und Penelopens Beispiele, wie auch die ädelsten Gemüther durch Mißtrauen von einander entfernt gehalten werden; daß aber die lange Entfernung des Ge=

mahls von der Gemahlin das Mißtrauen der letztern rechtfertige. Blos die alte Zutraulichkeit bringt das alte Vertrauen zurück. Uebrigens bemerken wir auch, daß Mißtrauen auch den Mißtrauischen kränke. (181 rc.)

Vierundzwanzigster Gesang.

Dieser geht, wie oben, im ersten Theile dieser Abhandlung bemerkt worden ist, erst mit dem 205ten V. an, und soll dem Helden durch die Liebe, die er seinem alten Vater und einem alten Diener beweiset, das Zutrauen erwerben, daß er sein Volk, welches ihm wieder unterwürfig gemacht wird, mit Liebe und in Frieden regieren und so zu wahrem Wohlstande erheben werde.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kelle, Karl Gottfried,

Homers Ilias und Odyssee, als Volksgesänge, die bei Entstehung der Griechischen Freistaaten, Fürsten und Völker unmerklich auf bessere Gedanken bringen sollten

Leipzig 1826

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.gr.o.382
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11725533-0